

György Scheibl

AKTEN GENUS



Studien über das Genussystem des Deutschen
im typologischen Vergleich

AKTEN GENUS

Studien über das Genussystem
des Deutschen im typologischen Vergleich

György Scheibl

AKTEN GENUS

Studien über das Genussystem
des Deutschen im typologischen Vergleich



Juhász Gyula Felsőoktatási Kiadó/Hochschulverlag Gyula Juhász
Szeged, 2025

Szerző/Autor: Dr. György Scheibl

Véleményezte/Lektoriert von:

Dr. Mihály Harsányi PhD

Dr. Prof. Erzsébet Knipf-Komlósi

Dr. Prof. Sanja Ninković

Dr. habil. Attila Péteri

Dr. Ágnes Sántáné-Túri PhD

A kiadást támogatta/Gefördert durch:

Institut für Germanistik der Universität Szeged

Promotionsprogramm Germanistische Linguistik

der Graduiertenschule der Universität Szeged

Für ihre fortwährende Inspiration bei der Erstellung dieser Arbeit bin ich vier „Damen“ besonders dankbar: Miss Lemons pragmatischer Denkweise und der Grammatik der griechischen Sprache.

ISBN 978-963-648-070-7 (nyomtatott)

ISBN 978-963-648-047-9 (pdf)

© György Scheibl, 2025

© Juhász Gyula Felsőoktatási Kiadó/Hochschulverlag Gyula Juhász, 2025

© Minden jog fenntartva. Bármilyen másolás, sokszorosítás, fordítás, illetve adatfeldolgozó rendszerekben való tárolás a kiadó/a szerző előzetes írásbeli hozzájárulásához van kötve.

© Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf deshalb der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlags. Weder das Werk noch seine Teile dürfen ohne eine solche Einwilligung überspielt, gespeichert und in ein Netzwerk eingespielt werden.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	7
Abkürzungsverzeichnis	8
AKTE G1: Grundlagen	11
AKTE G2: Das Balance-Modell	51
AKTE G3: Gen_us. Genderung im Deutschen aus genustypologischer Perspektive	77
AKTE G4: <i>Ob, Jenissei</i> und <i>Lena</i>. Sibiriens Flüsse und ihr Genus. Was zählt dabei: Mündung oder Endung?	141

Vorwort

Miss Lemon betritt empört das Arbeitszimmer Poirots, um ihm mitzuteilen, sie habe schon zweimal einen Anruf von einer Dame erhalten, die über einen Fall Bescheid wisse, aber ihren Namen nicht verraten wolle. Sie fügt verzweifelt hinzu: „Um ein Delikt archivieren zu können, muss ich doch die Aktennummer kennen, Mr. Poirot.“ Poirot stellt darauf sein Glas Tisane auf den Tisch und erwidert mit einem Lächeln am Gesicht: „Liebe Miss Lemon, kein Delikt – keine Akte.“

Dies erinnert mich an Genus. Man weiß, es löst Kongruenz aus, denn Artikel und Pronomen kongruieren mit dem Nomen im Genus. *Tisch* ist maskulin, folglich muss es *dieser Tisch* und *er* heißen. Das Miss-Lemon-Dilemma auf das Genus angewendet bedeutet also: Um etwas über die Genuskongruenz eines Nomens aussagen zu können, muss man dessen Genus kennen.

Doch es ist gerade umgekehrt. Ohne seine Kongruenz zu kennen, kann man nicht einmal das Genus des Nomens bestimmen, geschweige denn wissen, was überhaupt Genus ist. Es gilt tatsächlich: keine Kongruenz – keine Genusakte.

Im vorliegenden Band mit dem Titel **AKTEN GENUS** sind vier Studien über das Genussystem des Deutschen im typologischen Vergleich zusammengefügt. Ich hoffe, mit ihnen zeigen zu können, wie einfach und gleichzeitig komplex Genus mit seinen Erscheinungsformen und Funktionen im Deutschen und den Kontrastsprachen ist – und nicht zuletzt, wie fruchtbringend sich jegliche linguistische Beschäftigung mit der/die/das erweisen kann.

Der Band ist als Synthese meiner genuslinguistischen Forschung der letzten drei Jahre entstanden. An dieser Stelle möchte ich all diejenigen danken, die mich auf diesem Weg begleitet und unterstützt hatten, vor allem meiner Kollegin Dr. Ágnes Sántáné-Túri für ihre konstruktive Kritik und das Korrekturlesen der Manuskripte, den anonymen Gutachterinnen und Gutachtern der ZGL-Redaktion, allen Gutachterinnen und Gutachtern des endgültigen Bandes und Dr. Prof. Erzsébet Drahota-Szabó für ihre Hilfe bei der Veröffentlichung meiner Arbeit. Ich bin ebenfalls dankbar, dass ich während meiner Untersuchungen die Möglichkeit hatte, 31 Sprachen auch in dieser Hinsicht näher kennenzulernen.

Szeged, Frühling 2025

Abkürzungsverzeichnis

ISO-Codes der Sprachen/Genusprofil

AQC	Archi	4-Genera-System, rein semantisches ASS
ARA	Arabisch	2-Genera-System
CHA	Chamorro	genuslos
CLE	Lealao Chinantec	2-Genera-System, rein semantisches ASS
CRG	Michif	2+2-Genera-System
DAN	Dänisch	2-Genera-System
DEU	Deutsch	3-Genera-System
ELL	Griechisch	3-Genera-System
ENG	Englisch	pronominales 3-Genera-System, rein semantisches ASS
FIN	Finnisch	genuslos
FRA	Französisch	2-Genera-System
GRC	Altgriechisch	3-Genera-System
HUN	Ungarisch	genuslos
ITA	Italienisch	2-Genera-System
KET	Ket	3-Genera-System, rein semantisches ASS
KHA	Khasi	4-Genera-System
LAT	Latein	3-Genera-System
LIN	Makanza Lingala	Klassifikatorsprache, 16-Klassifikatoren-System
LZZ	Lasisch	genuslos
MPT	Mian	Klassifikatorsprache, 6-Klassifikatoren-System
NLD	Niederländisch	2-Genera-System
NOR	Norwegisch	2-Genera-System
POL	Polnisch	3-Genera-System
POR	Portugiesisch	2-Genera-System
RUS	Russisch	3-Genera-System
SPA	Spanisch	2-Genera-System
SWA	Swahili	5+-Genera-System
SWE	Schwedisch	2-Genera-System
TAM	Tamil	3-Genera-System, rein semantisches ASS
TUR	Türkisch	genuslos
UDU	Uduk	2-Genera-System, rein crazy ASS

Sonstige Abkürzungen

1P	erste Person
2P	zweite Person
3P	dritte Person
Adj	Adjektiv
AGR	Agreement (Kongruenz)
Art	Artikel
ASS	Assignment (Genuszuweisung)
C	Common Gender (Genus)
C.G.	Common-Gender-Nomen
D	Diversum (Genus)
def	definitiv
Dekl./DEKL	Deklination
DIMIN	diminutiv
EIND	Eindeutigkeit
F/FEM.	Femininum/feminin
F-Theorie	funktionentheoretische Genustheorie
GI	Studie 1 in AKTEN GENUS
GRK	Grammatische-Regel-Konflikt
G-Sprache	Genussprache
KL-Sprache	Klassifikatorsprache
KR-1	Kriterium 1
KT	Kanonische Typologie
K-Theorie	konfigurationelle Genustheorie
M/MASK.	Maskulinum/maskulin
MP	Methodologisches Prinzip
MÜ	Mengenüberdeckung
N	Nomen
N/NEUT.	Neutrum/neutral
NICHT-ÖKO	Nicht-Ökonomie
NP	Nominalphrase
OBJ	Objekt
ÖKO	Ökonomie
P	(Genus)prinzip, Hyperprinzip für Genus
Pl.	Plural
poss	possessiv

\mathfrak{R}	Genusregel
$\mathfrak{R}1 \blacktriangle \mathfrak{R}2$	Regelkonflikt zwischen Genusregel 1 und 2
RED	Redundanz
Se_xus	geschlechtsunspezifizierte Referenz
Sg.	Singular
SU	Subjekt
TR	Transparenz
U	(greenbergsches) Universale
X	Genus X (Genus)

AKTE G1: Grundlagen

1. Einleitung

1.1 Relevanz der AKTEN G

AKTE G1: Grundlagen dient zur Einführung in die genustypologischen Studien in diesem Band und hat als solche dieselbe Struktur wie deren Einleitungen: Ich stelle im Spiegel meines Forschungsinteresses das Thema Genus im Allgemeinen, meine Zielsetzungen und Methodologie sowie den Aufbau des Bandes vor.

Genus ist spannend. Als Erstes führe ich gleich vier Gründe an, warum es aus meiner Sicht so viel Anlass zur wissenschaftlichen Forschung/Diskussion gibt:

1. Man hat mit einer langen Genustradition zu tun.

Erstens ist unser Wissen um das Phänomen über zwei Jahrtausende alt. Selbst der Terminus ‚Genus‘ N (ELL γένος N) wird bald 2500 Jahre, und ist somit fast zweimal älter als das älteste erhaltene Buch in deutscher Sprache. Dieser Umstand kann z. B. zur historischen Analyse des generischen Maskulinums, zur Verfolgung der Genusdaten bis zum Althochdeutschen oder sogar zu Formulierungen von vermutlichen Genusfakten in Bezug auf das Proto-Indoeuropäische Anlass geben.

Zweitens blicken die Traditionen der Genusgrammatik gerade aus diesem Grund auch auf eine längere Zeit zurück als z. B. die deutsche Sprachgeschichte mit ihrem etwa 1100-Jahre-Spektrum. Gerade deshalb hat man allen theoretischen/methodologischen Schwierigkeiten zum Trotz das Gefühl, eine klare Vorstellung über die Prototypik des Genus zu haben. Das ist ein unleugbarer Vorteil, denn so lässt sich Genus – wie auch in diesem Band – retrospektiv, d. h. auf der Basis der Grammatiktradition definieren. Diese linguistische Tradition verpflichtet andererseits auch, gehe es um Kleinigkeiten in terminologischen Fragen wie z. B., dass Genusmerkmale und Genusklassen gewöhnlich denselben Namen tragen, oder um schwerwiegendere theoretische Entscheidungen, ob man z. B. ein viertes Genus in DEU etabliert. Genus-Experimente sind nichtsdestoweniger willkommen, sogar notwendig. Dank ihres Ad-hoc-Charakters lassen sich beispielsweise jederzeit neue, sogenannte crazy Genusregeln (semantische Genusregeln mit kleinem Skopus) finden, darunter solche, die womöglich nie zuvor versprachlicht worden sind. Dass Namen der Digni in DEU M sind, ist eine davon.

Drittens hat uns die Genusgeschichte mit einer ebenfalls langen Liste der Genusgenies beschert. Es reicht an dieser Stelle, auf die inspirierende Tätigkeit von Protagoras, Joseph H. Greenberg oder Greville G. Corbett zu verweisen.

Viertens haben Sprachlerner der meisten europäischen Sprachen individuelle Erfahrungen mit diesem „bekannten Fremden“: Für sie ist Genus anfangs gewöhnungsbedürftig, auch später rätselhaft, aber sie lernen damit umgehen, ohne nach den Warums zu fragen.

2. Man hat mit einem ambivalenten linguistischen Phänomen zu tun.

Je mehr man nach den Warums fragt, desto konfuser und komplizierter, aber gleichzeitig klarer und einfacher scheint Genus. Diese Ambivalenz äußert sich nicht nur darin, dass Genussprachen genuslosen gegenüberstehen, vgl. z. B. die Daten im WALS-Atlas von Dryer/Haspelmath (2013) unter <https://wals.info/feature>, sondern auch darin, dass Genus selbst **widersprüchliche Eigenschaften** (in DEU) aufweist:

(i) Genus soll eine **klassifikatorische Nomenkategorie** sein. Demgegenüber scheint es in DEU bei Konversionsnomen wie *Forschender M/Forschende F* und sogenannten Common-Gender-Nomen (Nomen mit zwei Genera) wie *Schmidt M* (Herr)/*Schmidt F* (Frau) oder *Corbett M* (Linguist)/*Corbett N* (Siedlung in Oregon) eine **Flexionskategorie** zu sein.

(ii) Genus soll eine **lexikalische/inhärente** Kategorie sein. Demgegenüber hat man allen Grund zu der Annahme, dass Konversionsnomen und Common-Gender-Nomen in DEU auf lexikalischer Ebene vorerst **genuslos** sind.

(iii) Genus soll eine **semantisch leere/formale** Kategorie sein. Demgegenüber verfügt es in DEU bei Konversionsnomen, Common-Gender-Nomen und dem generischen Maskulinum/Femininum über eindeutige **Sexussemantik**.

3. Man hat mit gesellschaftlichen Tendenzen zu tun, die gegenwärtig eine Herausforderung für die Morphologie des DEU darstellen, und daher das Thema wieder topaktuell machen.

Gendern in DEU ruht auf dem Defizit akzeptabler Formen und geht mit der Integrationsnotwendigkeit der neu eingeführten einher wie z. B. im Falle von *Linguist M* in generischer Verwendung: Die gewünschte Semantik ist nach gesellschaftlichen Erwartungen vordefiniert, die gendergerechten Formen (wie z. B. *Linguist*in*) müssen nur „abgeliefert“ werden. Auch wenn diese Gender-Problematik viele nicht-linguistische Aspekte hat (wie ihre gesellschaftliche Ablehnung oder die Stellungnahme des Rechtschreibrats), ist auch Morphologie angesprochen, insofern sie Antworten darauf liefern muss, wie neue linguistische Entitäten integriert und in der Morphologie verwaltet werden können. Genus ist hier

massiv betroffen, da bestimmte Formen und daher Genera dabei unter Arrest zu stehen scheinen. Sobald aber z. B. seitens des Rechtschreibrats eine definitive Entscheidung getroffen wird, gilt ein Teil dieser Problematik als aus dem Weg geschafft.

4. Man hat in Genusarbeiten (darunter in meinen) mit einer Form-Funktion-Asymmetrie zu tun.

Als Linguist weiß man relativ viel über die formale Realisierung des Genus, aber Genussemantik kommt in deskriptiven Untersuchungen – aus bekannten Gründen – meistens zu kurz. Da Morphologie jedoch Form **und** Funktion zu explizieren hat, kann Genus nicht einfach als „blindes Kongruenzmerkmal ohne Semantik“ abgetan werden.

1.2 Vorgeschichte der AKTEN 6

Als Nomen-Fan habe ich mich seit Anfang an mit der Morphologie/Semantik der NP befasst. Dieser Punkt soll stichpunktmäßig und zeitlich organisiert meinen Weg zum Thema in diesem Band schildern:

Etappe 1: Morphologie und Semantik des Numerus. Scheibl (2006a), meine Dissertation zu den Ambiguitäten der pluralischen NP (in DEU), untersucht v. a. sogenannte Skopusambiguitäten. Numerus habe ich auch später thematisiert, etwa in Scheibl (2006c, 2008b, 2011, 2012, 2013b, 2013c, 2014b, 2019a, 2019b).

Etappe 2: Gernerus. Scheibl (2008c) und Scheibl (2010a) diskutieren Genus und Numerus („Gernerus“) in ihrem formal-funktionalen Zusammenspiel – mit dem Ziel einer kategorien-komparativen Analyse und der Erstellung ihres gemeinsamen formalen Modells.

Etappe 3: Nominale Klassifikationssysteme und ihr Formalisierungsapparat. Genus ist nicht das einzige nominale Klassifikationssystem. In Scheibl (2010b, 2013a, 2014a) typologisiere ich sogenannte Numerusklassen (wie Individuativa, Massennomen, Abstrakta, Eigennamen usw.) bzw. deren Transposition (Übergang eines Nomens z. B. von der Klasse der Massennomen wie *Wein M* zu der der Individuativa wie *Wein M/Weinsorte F*) und gehe der Frage nach, wie Genus zu diesen mit morphologischem Apparat beschreibbaren lexikalischen Prozessen beiträgt. Hier bereits von der Kanonischen Typologie angeregt, erstelle ich

idealisierte formal-funktionale Paradigmen für lexikalische Domänen nach morphologischen Aspekten.

Etappe 4: Genus. Scheibl (2006b, 2008a) und im Rahmen der Kanonischen Typologie Scheibl (2023, 2024, 2025a, 2025b, 2025c) sowie **AKTEN G** befassen sich ausschließlich mit Genusfragen.

1.3 Aufbau der AKTE G1

Dieser Band enthält drei weitere Studien über das Genussystem des DEU im typologischen Vergleich. Ich nenne sie **AKTEN G** und verweise auf sie typografisch mit **G2**, **G3** und **G4**. **G1** führt in ihre Thematik ein, hat sieben Kapitel und weist eine zyklische Struktur auf: Die Makrostruktur des Bandes entspricht der Mikrostruktur der einzelnen Studien. Von meinen bisherigen Forschungsergebnissen ausgehend thematisiere ich zuerst die formale Seite des Genus, diskutiere anschließend die Fragen *warum*, *was*, *wie* und *wozu?* im Zusammenhang mit Genuslinguistik und komme zum Schluss zu offenen Forschungsfragen der Genussemantik.

Aus Platzgründen konzentriere ich mich in **G1** mehr auf: (i) meine eigene(n) Forschung(er)gebnisse und deren Reflexion und (ii) die Entfaltung und Synthese impliziter Zusammenhänge in **AKTEN G**. Die sprachlichen Belege in **G1** sind, wenn möglich, einfache und prototypische Beispiele aus DEU. Meine Termini stammen aus der Grammatiktradition des DEU, Termini aus ENG setze ich nur ein, wenn sie keine Entsprechungen in DEU haben (oder wenn diese missverständlich wären) wie ‚Agreement‘ (AGR, Kongruenz), ‚Assignment‘ (ASS, Genuszuweisung), ‚Common-Gender-Nomen‘ (C.G., Nomen mit zwei Genera), ‚featural‘ (durch Genusmerkmal ausgedrückt), ‚overt/kovert‘ (in der Genusmarkierung transparent/nicht-transparent), ‚Shift‘ (Genusklassenwechsel) oder ‚Target‘ (Kongruent). Zu den verwendeten Abkürzungen vgl. auch das Abkürzungsverzeichnis.

In Punkt 2 definiere ich den Begriffsapparat des Genus, Punkt 3 ist den Grundlagen der Kanonischen Genustypologie, darunter der Bestimmung des kanonischen Genus gewidmet. Punkt 4 fasst meine Reflexionen auf die Kanonische Typologie zusammen und präsentiert kurz mein eigenes Modell. Den methodologischen Apparat meiner genustypologischen Analyse in **AKTEN G** stelle ich in 5 vor. In 6 geht es um den thematischen Aufbau des Bandes (mit Vorarbeiten, peripheren Themen und Problemstellungen in **AKTEN G**). In Punkt 7 schließlich folgen eine Zusammenfassung und ein Ausblick auf weitere Aufgaben.

2. Genus

2.1 Begriffsapparat des Genus

AKTEN G sind um das Genus zentriert. Genus mag Regeln, sein Begriffsapparat muss daher in einer Einführung definitorisch geklärt werden. Da meine Definitionen in verschiedensten Formen von „Generalisierungen“ formuliert werden, möchte ich sie zuerst wie folgt differenzieren:

(i) **U** Genusuniversalien und **AX** Axiome: **Genusuniversalien** (ursprünglich die „greenbergschen Universalien“, später auch andere) sind datenbezogene, typologische Verallgemeinerungen über Genussprachen, die trotz ihrer nach unserem jetzigen Wissen bindenden Gültigkeit durch einzelne Gegenbeispiele herausgefordert werden können, vgl. z. B. (1). **Axiome** sind datenbezogene Verallgemeinerungen über Genus, die aus der Grammatiktradition mehrerer Sprachen abgeleitet werden wie (2):

(1) **U** Genusuniversale I „Kernsemantisches ASS ist universal.“ vgl. **G4** oder **U** Greenbergs U36: „Wenn eine Sprache nominales Genus hat, hat sie auch nominalen Numerus.“, vgl. Greenberg (1963: 95).

(2) **AX** „Indoeuropäische Sprachen haben sexusbasierte Genussysteme.“ oder **AX** „In den indoeuropäischen Sprachen haben Genus und Flexion eine enge Interaktion.“, vgl. Scheibl (2023).

(ii) **P** (Genus)prinzipien, Corbetts kanonisches Genusprinzip oder Hyperprinzipien für Genus sind theoriebezogene Verallgemeinerungen über das Genus, die aktuell auch innerhalb des jeweiligen Modells diskutiert und modifiziert werden wie (3):

(3) **P** Prinzip der Exklusivität nach Scheibl (2008a: 49) „Jedes Nomen muss genus-klassifiziert werden.“ oder **P** Prinzip der Grammatikalisierung nach Scheibl (2008a: 49) „Genus ist ein grammatikalisches Phänomen, umfasst somit nur eine kleine Zahl von Klassen.“

P ist nicht zu verwechseln mit meinen eigenen **methodologischen Prinzipien (MP)** in 5.2, die als Leitfaden der genustypologischen Analysen in **AKTEN G** dienen.

(iii) **℞** Genusregeln sind einzelsprachliches grammatisches „Allgemeingut“ oder in Form von mathematischen Funktionen formalisierte ASS-Regeln, darunter über 35 in **AKTEN G** analysierte crazy Genusregeln des DEU, die zur typologischen „Weiterverarbeitung“ immer wieder neu erfunden und modifiziert werden wie (4):

(4) **℞** „Namen der grammatischen Genera in DEU sind N.“ oder **℞** „Namen von Automarken in DEU werden auf das Genusmerkmal M abgebildet.“, vgl. **G4**.

2.2 Genus als AGR-Kategorie in DEU

Genus ist eine nominale AGR-Kategorie. Es lässt sich durch einen Typ von **P**, die sogenannten Hyperprinzipien definieren. Es gibt zwei davon, sodass sich zwei mögliche Definitionen des Genus und dadurch zwei theoretische Ansätze in der Genusforschung ergeben, vgl. (5) und (6):

(5) **Hyperprinzip 1 für Genus** nach Corbett (2001a: 6335)

P Visibilitätsprinzip: Genus sind AGR-Klassen von Nomen.

Dies wird in den konfigurationellen Genustheorien (K-Theorien) wie der Kanonischen Typologie und in **G2, G3** vertreten.

Aus (5) lassen sich für die Analyse essenzielle Genuseigenschaften wie Nicht-Informativität, Repetition, Nicht-Ökonomie oder Dislokation ableiten, vgl. **G2**.

(6) **Hyperprinzip 2 für Genus** nach Thornton (2009: 14)

P Klassifikationsprinzip: Genus ist die Menge der den Nomen lexikalisch zuweisbaren Genusmerkmale.

Dies wird in den funktionentheoretischen Genustheorien (F-Theorien) und in **G4** vertreten.

Die klassische Genusdefinition von Hockett (1958) in **G2** basiert auf (5), aber die analytische Technik für die Festlegung der Zahl der Genusmerkmale einer Sprache wurde erst einige Jahrzehnte später durch die Kanonische Typologie ausgearbeitet, vgl. Corbett/Fedden (2016). Sie lautet:

Ermittle die Domänen und Targets, die die größtmögliche formale Varianz im Genus aufweisen, und bestimme hier die AGR-Klassen der Nomen.

Für DEU ist diese Domäne eine minimale NP mit dem Artikel *der/die/das* (d. h. Flexionsklasse bestimmt AGR-Klasse und AGR-Klasse bestimmt Genusklasse, vgl. **AX** Genus-Flexion-Interaktion in (2)). So wird die AGR-Klasse für das Genusmerkmal **M** in DEU durch die Menge der AGR-Marker {*der*, *-er*, *der*, *er*} mit bestimmtem Artikel, attributivem Adjektiv, Relativpronomen und anaphorischem Personalpronomen definiert.

Man beachte, dass es logisch unmöglich ist, weniger AGR-Klassen als Genusmerkmale zu haben, denn da gäbe es keine Evidenz für das zusätzliche Genus. Aus diesem Grund haben wir etwa mit dem schwachen Maskulinum in DEU kein viertes Genus, es kann ja dafür keine AGR-Klasse ermittelt werden. Andererseits ist es logisch möglich (sogar sehr häufig), dass es mehr AGR-Klassen als Genusmerkmale gibt. In diesem Fall wird zwischen Target-Genus und Kontrolleur-Genus unterschieden, vgl. die sog. Hybride wie *Mädchen N*.

Ohne AGR-Klassen könnte man nicht einmal die Zahl der Genera in einer Sprache bestimmen.¹ Gerade das ist ein Nachteil der F-Theorien: Selbst wenn Genus eine Funktion sein soll, die Nomen Merkmalen zuordnet, ist die Zielmenge dieser Funktion (d. h. die Zahl der Genusmerkmale) vorerst nicht bekannt. Daraus wird gefolgert: Wegen ihrer Evidenzbasiertheit und ihres logischen Primats sind K-Theorien F-Theorien überlegen. Ist Genus erst einmal k-theoretisch ermittelt worden, kann jedoch jederzeit auf f-theoretische Analysen umgeschaltet werden. Im Normalfall sind ja die beiden Ansätze äquivalent, was das Resultat ihrer Genusbestimmung betrifft – wie auch im Falle des folgenden k-theoretisch/f-theoretisch formulierten Genusregel-Paares:

- (7) \mathfrak{R} *Protagoras* ist **M**, weil es dasselbe AGR kontrolliert wie *Tisch*. \approx \mathfrak{R} *Protagoras* ist **M**, weil Sexus genusbestimmend ist.

Aber bei gewissen Nomen können K- und F-Theorien in Konflikt geraten, besonders wenn es um arbiträres ASS, Epizöna oder Sexus/die Sexusdomäne geht:

- (8) \mathfrak{R} *Tisch* ist **M**, weil es dasselbe AGR kontrolliert wie *Protagoras*. $\approx?$ \mathfrak{R} *Tisch* ist **M**, weil ... genusbestimmend ist.

- (9) \mathfrak{R} *Mädchen* ist **N**, weil es dasselbe AGR kontrolliert wie *Kind*. $\approx?$ \mathfrak{R} *Mädchen/Kind* ist **N**, weil Sexus genusbestimmend ist.

K- und F-Theorien zeigen aber auch Unverträglichkeiten mit weitgehenderen Konsequenzen auf theoretischer Ebene, die ich in **63** ausführlich diskutiere:

¹ Das ist das im Vorwort erwähnte Miss-Lemon-Dilemma: Kein Delikt – keine Akte.

(i) Das kernsemantische ASS, das nach **U** Genusuniversale I in (1) allen Genussprachen zugrunde liegt, hat ein sehr beschränktes Variationsspektrum. Wenn unambigie Genderformen in DEU (z. B. *Linguist*in D*) ihr Genus (Diversum) durch eine neu definierte semantische ASS-Regel (**R** „Nomen mit Se_xus, d. h. geschlechtsunspezifizierter Referenz, werden auf das Genusmerkmal **D** abgebildet.“) erhalten, dann muss diese **f-theoretisch** als kernsemantische ASS-Regel betrachtet werden, die damit Anspruch auf universalen Status hätte. **vs.** Unambigie Genderformen haben **k-theoretisch** eigene AGR-Muster, durch die ihr Genus formal, d. h. ohne Bezugnahme auf ihre eventuelle universale Semantik bestimmbar ist.

(ii) Nomen im invasiven Gendern wie *Linguistin* in *Linguistinnenprojekt* sind **k-theoretisch** genuslos, da sie keine Targets haben, woraus folgend invasives Gendern keinen Sinn macht. **vs.** Nomen im invasiven Gendern sind gendergerechte Formen mit – **f-theoretisch** betrachtet – semantischer Motivation.

2.3 Mathematisches Modell des Genus

Genus lässt sich formalisieren, indem ein exakt definierbares mathematisches Modell herangezogen wird, dessen sprachunabhängige Charakteristika auf die Modellierung des Genus (d. h. die explizite Formulierung relevanter Genuseigenschaften und ihrer Zusammenhänge) übertragen werden. Dieses Modell ist die algebraische Operation **Mengenüberdeckung** (MÜ), in (10) nach Gillon (1987: 212) definiert:

(10) Mengenüberdeckung (MÜ)

X ist die Mengenüberdeckung von Y gdw. $X \subseteq \wp(Y)$ & $\emptyset \notin X$ & $\cup X = Y$.

Lies: Die Mengenüberdeckung der Menge Y ist (**α**) eine Teilmenge der Potenzmenge von Y (eine Teilmenge aller möglichen Teilmengen von Y), die (**β**) die leere Menge nicht einschließt und (**γ**) durch Mengenvereinigung Y ergibt. In (11) ist X eine MÜ von Y.

(11) $Y = \{a, b, c, d\}, X = \{ \{a\}, \{b, c\}, \{c, d\} \}$

In Scheibl (2008a, 2010a) wird (10) auf Genus angewendet und die Genus-MÜ wie folgt definiert:

(12) Genus-Mengenüberdeckung (Genus-MÜ)

Genus kann als Mengenüberdeckung über die Menge der Nomen modelliert werden. Y ist die Menge der Nomen, X entspricht ihrer Klassifikation nach

Genus. Die Elemente der MÜ X (sogenannte ‚Zellen‘) entsprechen hinsichtlich des Genus homogenen Nomenklassen, so in DEU den Genusklassen M/F/N.

Die Definition der MÜ ist allgemein und formalistisch. Aus ihren Spezifika sollen in diesem Punkt auf für alle Genussysteme geltende Genuseigenschaften gefolgert werden, die erstens grundlegende Thesen in Bezug auf die Genusklassifikation formulieren, zweitens auch aufgrund empirischer Daten und Generalisierungen erstellte Genusprinzipien verifizieren können. Die Anwendung von (12) auf DEU durch Datenanalyse und somit eine einzelsprachliche Modellierung des Genusystems nach dem MÜ-Modell folgt in 6.1.

1. Klausel (α): Nicht-Disjunktivität und Zellenzahl der MÜ

(10) fordert keine Disjunktivität der Zellen. Die nicht-disjunkte MÜ lässt Nomen zu, die gleich zu mehreren Genusklassen gehören wie auch Element c in (11). Klausel (α) spezifiziert ebenfalls nicht die Mächtigkeit von X, d. h. sie legt die Zellenzahl in der MÜ nicht fest. Für das Genus bedeutet das, dass das MÜ-Modell keine Informationen über die Zahl der Genusklassen einer Sprache liefern kann. Sie ist tatsächlich ein sprach- und klassifikationsspezifisch variabler Faktor. Trotzdem gibt es dafür obere und untere Grenzen. Die minimale Zellenzahl, nämlich 1, ist nicht möglich, weil Genus dadurch seinen Sinn verliert. Anders gesagt: Eine Genus-MÜ mit der Mächtigkeit von $X = 1$ definiert genuslose Sprachen. Die maximale Zellenzahl, nämlich die Gesamtzahl der Nomen einer Sprache, ist ebenfalls ausgeschlossen, denn dadurch würde jedes Nomen eine eigene Genusklasse bilden. Genussysteme (wie auch 23 von den 31 Referenzsprachen in **AKTEN 6**) differenzieren typischerweise 2 bis 4 Genera. Für DEU unterscheide ich in **AKTEN 6** neben den bekannten drei noch ein viertes (in drei Varianten): Diversum, Common Gender und X. Dies verifiziert **P** Prinzip der Grammatikalisierung in (3).

2. Klausel (β): Identifizierbarkeit der Zellen

Es gibt keine Genusklasse, zu der kein Nomen gehört. Genusklassen sind folglich evidenzbasiert, d. h. identifizierbar. Dies verifiziert Hyperprinzip 1 in (5).

3. Klausel (γ): Vollständigkeit der MÜ

Die Mengenvereinigung der Zellen in X ergibt die Menge Y. Daraus lässt sich ableiten, dass die Genus-MÜ den gesamten Nominalbereich einer Sprache erfasst. Die Genusklassifikation ist vollständig: Jedes Nomen ist Element mindestens einer Zelle. Dies verifiziert **P** Exklusivität in (3).

2.4 Genus als morphosyntaktische Kategorie in DEU

Genus ist nicht nur eine Kongruenzkategorie in DEU, sondern ähnlich wie Kasus und Numerus auch eine **morphosyntaktische Kategorie**. Die Distribution der drei zeigt in den Sprachen allerdings ein uneinheitliches Bild, vgl. die Daten im WALS-Atlas unter <https://wals.info/feature>: 90% haben Numerus (von 263 Sprachen), 62% Kasus (von 261 Sprachen) und 44% Genus (von 257 Sprachen). Das kategorien-komparative Porträt des Genus bezieht sich in diesem Punkt auf seine **Prototypik** und seine **Markierungstechnik**.

1. Nach ihrer flexionalen/derivationalen **Prototypik** in (13) lassen sich Kasus, Numerus und Genus wie in (14) anordnen.

(13) Flexionale/derivationale Prototypik

(semantisch nicht motiviert) **typisch flexional** > **typisch derivational**
(semantisch motiviert)

(14) Flexionale/derivationale Prototypik des Genus im Vergleich zu Kasus und Numerus

(typisch flexional) **Kasus** > **Numerus** > **Genus** (typisch derivational)

Genus ist auch in DEU die am wenigsten prototypische morphosyntaktische Kategorie: Bis auf Konversionsnomen und C.G. hat es kein Flexionspotenzial, dafür aber ein den Derivationsaffixen ähnliches derivationales/semantisches Potenzial.²

2. Was seine **Markierungstechnik** betrifft, ist Genus erstens im Sinne der Genus-Numerus-Relation nach Greenbergs **U36** in (1) eine **Numerus lizenzierende** Kategorie, zweitens ist es eine **parasitäre** Kategorie: In seiner Markierung ist es oft nicht unabhängig von anderen morphosyntaktischen Kategorien. Die Erklärung dafür ist in der allgemeinen Vorliebe der Sprachen für syntagmatische Ökonomie zu suchen, vgl. **G2**: Weniger Morphologie für mehr Funktion im Genusssystem ist ökonomischer. Besonders auffällig ist hierbei das Zusammenspiel von Genus mit Numerus. Speziell für DEU heißt es:

² Nach (13) gibt es auch atypische Derivationsaffixe: Diminutiva sollen Derivationsmittel mit weniger derivationalem und mehr Flexionspotenzial sein, vgl. Jurafsky (1996).

(i) In seiner morphologischen Realisierung ist der Plural in DEU **genusdependent** vom Singular: drei Genusklassen im Singular vs. Genuskollaps im Plural.

(ii) Genus und Numerus sind in DEU in ihrer morphologischen Realisierung **koexistent**. Genus tritt in seiner externen Markierung am häufigsten mit Numerus zusammen auf: Eine Genusmarkierung am Target ohne parallele Numerusmarkierung ist nicht möglich – und eine Numerusmarkierung am Target ohne parallele Genusmarkierung nur dann, wenn auch Kasus nicht extern markiert wird wie in *wenig Schönheit*.

(iii) Genus und Numerus können daher **einheitlich modelliert** werden: Scheibl (2010a) präsentiert eine kategorien-komparative Analyse, die Genus und Numerus (Gemerus) in DEU in unterschiedlichen Aspekten aufeinander bezieht und durch Generalisierungen im MÜ-Modell formalisiert: Gemerus-MÜ als Erweiterung der Genus-MÜ in 2.3 durch Numerus.

2.5 Vernetzungen des Genus

Über den Numerus hinaus können mithilfe lauter relevanter Genusbegriffe auch weitere Vernetzungen des Genus thematisiert werden:

1. Genus hat Relevanz für die **Lexikologie**. ‚Patchworking‘ steht für Vernetzungen im nominalen Wortschatz via Transposition durch Vermittlung des Genus, vgl. Scheibl (2013a, 2014a). Nominale Lexeme können in mehreren semantischen Domänen präsent sein oder anders: ihre semantische Domäne wechseln. Dieser als **Transposition** bezeichnete Prozess geht mit oder ohne formale Veränderungen des Nomens einher. Die klarsten Fälle kommen aus der Sexusdomäne (Transposition von M zu F) oder aus der crazy semantischen Domäne (*Wolga* mal als Flussname, mal als Automarke). Ähnlicherweise können Individuativa als Massennomen (*ein bisschen Zitrone*) oder umgekehrt (*ein Wein*) oder Personennamen als Gattungsnamen (*ein Monet*) und umgekehrt (Personifikation von *Schönheit*) verwendet werden. Bei all diesen Fällen geht es um die Mitwirkung des Genus in der Markierung solcher semantischen Wechsel, vgl. **G4**.

2. Genus hat Relevanz für die **Psycholinguistik**, die sich in der **Prinzipienfundiertheit**, folglich **Prädikabilität** der ASS-Regeln zeigt: Psycholinguistische Erklärung legen nahe, dass dem Erlernen des Genus Regelmäßigkeiten zugrunde liegen. Im Erstspracherwerb des DEU wird von den morphosyntaktischen

Kategorien Genus als letztes, vgl. (15), und von den Genusregeln kernsemantische als erstes erworben, vgl. (16) nach Bittner (2006):

(15) **Reihenfolge der morphosyntaktischen Kategorien im Erstspracherwerb**

Numerus > Kasus > Genus

(16) **Reihenfolge der Genusregeln im Erstspracherwerb**

kernsemantische > kernformale > crazy Genusregeln

3. Genus hat Relevanz für den **DaF**-Bereich. Crazy Genusregeln haben eine unterrichtspraktische Dimension: Ihre **Typologisierung** erfolgt aufgrund ihrer Effektivität in **G4**. Andererseits ist auch die **Prädikabilität** von Genusfehlern bei Deutschlernern ein vielversprechendes Forschungsfeld. In Beeh et al. (2021a) geht es um die Definierung von Genuskongruenzfehlern in einem Lernerkorpus (Fehlerkorpus), Beeh et al. (2021b) führt eine Fehlerkorpusanalyse der grammatischen, darunter Genuskongruenzfehler durch, Scheibl (2025a) versucht schließlich, auf dieser Basis typische Genuskongruenzfehler im Korpus hervorzusagen und zu klassifizieren.

3. Kanonische Typologie

3.1 Grundlagen der Kanonischen Typologie

Typologisierung braucht Ordnungsprinzipien. Dieser Punkt führt aufgrund von Scheibl (2015, 2017), Corbett/Fedden (2016), Audring (2017) und Bond (2019) in den Begriffsapparat der Kanonischen Typologie ein.

Seit Joseph H. Greenberg und Noam Chomsky ist die sprachwissenschaftliche Forschung um die Frage nach den Grenzen des Variationsraums für einzelsprachliche Unterschiede und damit der möglichen Sprache/des möglichen Wortes zentriert. Trotz der nicht zu leugnenden Diskrepanz zwischen der greenbergschen (empiristisch) und der chomskyanischen (rationalistisch) Sprachtheorie sind die universalistische Sichtweise und die Generalisierung über die sprachlichen Daten durch Abstraktion für beide Ausrichtungen charakteristisch.

Dank der Mitarbeiter der **Surrey Morphology Group** haben sich in den letzten zweieinhalb Jahrzehnten auch neue Perspektiven für die sprachtypologische Forschung eröffnet. Die **Kanonische Typologie** (KT), zu deren Vorläufer in vieler

Hinsicht Greenberg (1959) gehört, ist ein etwa 25 Jahre junger methodologischer Ansatz, der davon ausgeht, dass reale Vorkommnisse in Genussprachen und aktuelle Genussysteme keine Monolithe, sondern jeweils Bündel von individuellen Eigenschaften der Parameter sind. Eine deskriptive Kategorie wie das Genus ist somit in typologische Variationsparameter zerlegbar, die als empirisch motivierte Variablen zur Ermittlung von Ähnlichkeiten und Unterschieden zwischen sprachlichen Strukturen einzelsprachlich und sprachübergreifend dienen.

Während sich klassische Typologien auf die Frage konzentrieren, wie der **wirkliche** typologische Raum besiedelt ist, indem sie untersuchen, was belegt ist, d. h. als Typologien von ‚es gibt‘ bezeichnet werden können, wird in der KT zuerst der theoretische Raum der **logischen Möglichkeiten** und erst dann seine Besiedlung mit realen Erscheinungen untersucht. Somit ist sie eine Typologie von ‚es könnte geben‘. Der zentrale Begriff der KT ist der **Kanon**, ein logisch definiertes Ideal, an dem als Referenzpunkt existierende Erscheinungen gemessen werden.

Der kanonische Ansatz ist kompatibel mit jedem Grammatikmodell, obwohl er hauptsächlich immer noch in der Morphologie eingesetzt wird, die er als autonome Komponente der Grammatik betrachtet. Auf der Chomsky-Greenberg-Achse ähnelt er insofern dem chomskyanischen Modell, als er ebenfalls das Ziel verfolgt, das wissenschaftliche Instrumentarium der Linguistik dem der Naturwissenschaften näher zu bringen.

Die ersten Arbeiten in der KT definieren das kanonische Agreement, vgl. Corbett (2003, 2005).³ Das kanonische Genus wird in Corbett/Fedden (2016) diskutiert. Weitere Perspektiven über statistische Methoden, Präzisierung der Messbarkeit und Visualisierung des KT-Modells schildern Round/Corbett (2020). Mein eigenes Projekt zu kanonischen Grammatische-Regel-Konflikten stelle ich in Scheibl (2015) vor, vgl. 6.1, Scheibl (2025a) trägt zur Fehlerprognose im DaF auf KT-Basis bei. **AKTEN 6** haben ebenfalls einen KT-Rahmen.

3 Weitere Anwendungsbereiche der KT: Als erste Vorarbeit gilt Corbett (1999, 2001b) (Flexionsmorphologie), gefolgt von Spencer (2005), Stump (2005), Sagot/Walther (2011), Walther (2012), Brown et al. (2012) und Corbett (2013) (Flexionsklassen, morphosyntaktische Merkmale und Derivationsmorphologie), Brown et al. (2013) (indirekte Sätze, Finitheit, Klitika, Passiv, Reflexivität und possessive Modifikation), Bond (2013) (Negation), Camilleri/Gauci (2014) (Synkretismus), Forker (2014) (Argument/Adjunkt), Mörrh/Dressler (2014) (Plural-Dubletten in DEU), Corbett (2015a, 2021) (Split). In der Bibliografie der Kanonischen Typologie (Surrey Morphology Group) unter <https://www.smg.surrey.ac.uk/approaches/canonical-typology/bibliography/> (zuletzt eingesehen: 31.1.2025; Gleiches gilt für alle nachfolgenden Internetquellen.) gibt es leider sehr wenig deutschsprachige Literatur: außer drei von mir nur vier deutschsprachige Beiträge.

3.2 Kanonische Genustypologie

Die kanonische AGR-Kategorie wird in Corbett (2003), die kanonische morphosyntaktische Kategorie in Corbett (2013) definiert. Ich habe in 2.2 und 2.4 gezeigt, dass Genus eine AGR- und morphosyntaktische Kategorie ist. Daraus würde folgen, dass man sich das kanonische Genus als kanonische AGR- **und** kanonische morphosyntaktische Kategorie vorstellt. Dem ist aber nicht so: Es ist **eine kanonische AGR-Kategorie**, aber **eine nicht-kanonische morphosyntaktische Kategorie**. Es ist eine kanonische AGR-Kategorie, da es redundant, obligatorisch, durch kanonische Flexion (affixal) markiert ist und eine asymmetrische Domäne hat: Der Kontrolleur hat ein, das Target mehrere Genusmerkmale. Aber gerade wegen dieser Kontrolleur-Target-Asymmetrie ist es eine nicht-kanonische morphosyntaktische Kategorie.

Das kanonische Genus wird durch vier Schritte der kanonischen Methode ermittelt:

Schritt 1: Definiere Genus, sodass eine Basis entsteht. Mach dabei von generellen synchronen Definitionen Gebrauch.

Die Basis sind Genussysteme, wie sie retrospektiv, aufgrund der langjährigen Grammatiktradition definiert werden.

Schritt 2: Definiere verschiedene Dimensionen (Varianzparameter) für Genus. Setze unterschiedliche Kriterien an, um einen theoretischen multidimensionalen Raum zu bilden.

(i) Die Dimensionen für Genus werden aufgrund detailliert beschriebener sprachlicher Daten aus mehreren Sprachen aufgestellt, enthalten daher Merkmalspezifika, die über Sprachen generalisieren, (d. h. sie müssen für die jeweilige Einzelsprache gar nicht charakteristisch sein). Die Dimensionen werden nach den zugrunde liegenden **Kriterien** benannt, hier: **KR-1**, **KR-2** und **KR-3**, und durch das **P kanonisches Genusprinzip** generalisiert, vgl. (17) bzw. (18)-(20).

(ii) Für die Dimensionen (Varianzparameter) werden **mögliche Werte** festgelegt, damit jede Erscheinung durch einen der Werte charakterisierbar ist. So können Beispiele jederzeit durch die Kombination ihrer vordefinierten Variationswerte verglichen werden. Die Dimensionen können zweiwertig (binär) oder skalar (nicht-binär) sein.

(iii) Die Dimensionen sind **logisch independent**, aber miteinander kompatibel, folglich **konvergierend**. Ihr Konvergenzpunkt im theoretischen linguistischen Raum entspricht dem kanonischen Genus.

(17) **P Kanonisches Genusprinzip** nach Corbett/Fedden (2016: 503)
Jedes Nomen hat ein einziges Genusmerkmal.⁴

(17) legt fest, dass Genus inhärent (d. h. ein durch ASS-Regeln zuweisbares lexikalisches Merkmal) und invariabel (d. h. kein Flexionsmerkmal) ist.

(18) **Kriterium 1** nach Corbett/Fedden (2016: 505)
Kanonische Genusmerkmale entsprechen AGR-Klassen.

KR-1: übereinstimmende > nicht-übereinstimmende AGR-Klassen und Genusmerkmale

KR-1 basiert auf **P** Visibilitätsprinzip in (5), hat das Ziel, Genus/Zahl der Genera definitorisch festzulegen und sieht vor, dass es sprachliche Evidenz für die Genusklassen gibt. Stimmen AGR-Klassen und Genusmerkmale überein, gibt es keine Unterscheidung zwischen Kontrolleur-Genus und Target-Genus. Nicht-übereinstimmend sind die beiden jedoch bei C.G., Crazy-ASS-Nomen, Subgenera (z. B. nach +/-belebt im Singular bei **M** in **RUS**), Genussplit (z. B. Genuswechsel im Plural in **ELL**) und schwankendem Genus.

(19) **Kriterium 2** nach Corbett/Fedden (2016: 517)
Das kanonische Genus ist in der ganzen AGR-Domäne konsistent.

KR-2: konsistentes Genus > nicht-konsistentes Genus

Die AGR-Domäne des **DEU** bilden Artikel, Attribut, Relativpronomen und anaphorisches Personalpronomen, vgl. 2.2. **Nicht-konsistentes Genus** haben sogenannte Hybride wie **DEU Mädchen N**, das „schwarze Schaf“ der **KT**, weil sie in ihrer AGR-Domäne bei anaphorischen Personalpronomen auch ein von ihrem Kontrolleur-Genus abweichendes Genus zeigen.⁵ Das Kontrolleur-Genus von *Mädchen* ist **N** (*das Mädchen*), sein Target-Genus bei anaphorischen Pronomen aber **N** oder **F** (*es/sie*).

⁴ Vgl. den Unterschied zu **P** Exklusivität in (3): Jedes Nomen muss genus-klassifiziert werden.

⁵ Schwarze Schafe gibt es in jeder Theorie, in der Genderlinguistik z. B. das generische Maskulinum. Der Unterschied ist nur, dass die **KT** ihre Existenz nicht leugnet, wie die Genderlinguistik es mit dem generischen Maskulinum tut. Die **KT** macht sie zum Ziel und nicht zur Zielscheibe der Analyse, vgl. „liberale Datenbehandlung“ in 5.2.

(20) **Kriterium 3** nach Corbett/Fedden (2016: 520)

Beim kanonischen Genus lässt sich das Genus des Nomens unambig in dessen Lexikoneintrag auslesen, d. h. das Nomen hat ein hervorsagbares Genus.

KR-3: Nomen mit semantischem (und formalem) ASS > Nomen mit formalem ASS > Nomen mit arbiträrem ASS

KR-3 bezieht sich auf einzelne Nomen statt auf den nominalen Gesamtwortschatz – es gibt ja kein völlig formales/arbiträres Genussystem –, deshalb können auch nicht rein semantisch basierte Genussysteme Nomen mit semantischem ASS haben.

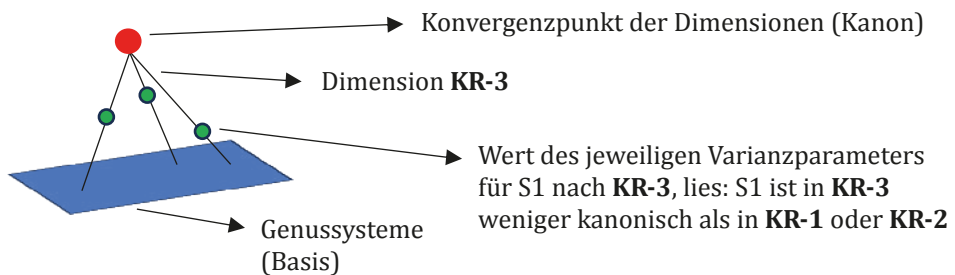
Schritt 3: Ermittle den Kanon, d. h. die kanonische Realisierung des Genus, indem du den Konvergenzpunkt der Dimensionen bestimmst.

Das kanonische Genus ist durch die drei jeweils linken Werte der Skalen **KR-1-KR-3** zu bestimmen. Der Kanon gilt als logisch definierbarer und mathematisch vorhersagbarer Standard zur Kalibrierung der realen Erscheinungen. Er kann aber nur wenig verbreitet sein oder sogar nur theoretisch existieren. Von seiner natürlichen Neugier getrieben hofft man allerdings unentwegt, ein Kanonisches-Genus-Exemplar zu finden.

Schritt 4: Ordne die realen Genuserscheinungen an, indem du sie im theoretischen Raum lokalisierst. Differenziere sie dann in Bezug auf ihre Entfernung vom kanonischen Genus im Raum durch Formeln wie $a > b$ (lies: ‚a ist kanonischer als b‘).

Die einzelnen Genuseigenschaften werden in Bezug auf ihre Entfernung vom Kanon gemessen, was dann auch die **Komparabilität** der Werte mit anderen Beispielen ermöglicht. Nach Durchführung von Schritt 4 entsteht ein theoretischer typologischer Raum mit dem Kanon und den realen Fällen, sodass man sieht, was es geben könnte und was es tatsächlich gibt, vgl. die 3D-Visualisierung in Abbildung 1 und eine Kurzprofilierung des DEU nach der kanonischen Methode als Zwischenbilanz in (21):

Abb.1: Das KT-Modell



(21) KT-Genusprofilierung des DEU

- Minimaldomäne für AGR zur Genusbestimmung: NP mit *der/die/das*
- durch AGR-Klassen ermittelte Genera: 3
- Kanonisches Genusprinzip: **nicht-kanonisch** bei Nomen mit mehr als einem Genusmerkmal
- Kanonischer Wert für KR-1 ,übereinstimmend': **nicht-kanonisch** bei C.G., Crazy-ASS-Nomen und Nomen mit schwankendem Genus
- Kanonischer Wert für KR-2 ,konsistent': **nicht-kanonisch** bei Hybriden
- Kanonischer Wert für KR-3 ,semantisch (und formal)': **kanonisch** z. B. bei *Kardiologe/Hebamme* (semantisch und formal) und *Mann/Frau* (semantisch), **nicht-kanonisch** z. B. bei *Frühling/Tisch*

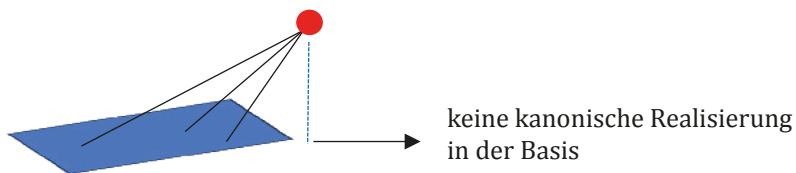
4. Reflexion der KT

4.1 Kanon-Ferne

Schritt 4 der kanonischen Methode in 3.2 sieht bei jedem grammatischen Phänomen außerhalb des Genus die Besiedlung des typologischen Raums mit realen sprachlichen Daten vor, damit diese durch ,kanonisch' oder ,weniger/nicht-kanonisch' charakterisierbar sind. Obwohl der Kanon als theoretisches Ideal gar nicht existieren muss, findet man bei sehr vielen Erscheinungen eine kanonische Realisierung. Corbett (2015a) zeigt am Beispiel der lexikalischen Splits (Lexeme mit jedweder Unregelmäßigkeit in ihren Flexionsparadigmen), dass jede der sich aus den vier binären Varianzparametern ergebenden 16 Werte-Kombinationen, darunter auch der kanonische Fall, durch reale Daten belegbar sind. Die Neugier des Forschers scheint hier also gesättigt.

Genus ist aber anders. In der Fachliteratur habe ich nur zwei Hinweise auf einen möglichen Kandidaten des kanonischen Genus gefunden. Dahl (2019: 59) erwähnt SWA als eine Sprache, deren Genussystem dem Kanon am nächsten kommen soll, und Audring (2019: 44) führt aufgrund des Erstspracherwerbs ein mittelbares Argument für die Kanonizität des Genus in SPA an. Es scheint, als mangle es an kanonischen Genussystemen. Um den theoretischen Kanon herum entsteht somit ein luftleerer Raum und die Neugier des Forschers bleibt ungesättigt, vgl. die 3D-Visualisierung dieser **Kanon-Ferne** in Abbildung 2 (eine Modifikation von Abb.1):

Abb.2: Kanon-Ferne im KT-Modell



Da es Trouble mit möglichen Kandidaten des kanonischen Genus gibt, fragt man sich durch wiederholten Überblick der drei Dimensionen in (21), was ein Genussystem dazu leisten muss:

Nach **KR-1** muss ein Genussystem ohne C.G., Genussplit, Subgenera, crazy ASS und Genusschwankung (womöglich eine 2-Genera-Sprache) vorliegen. Nun sind C.G. und Crazy-ASS-Nomen immer, Subgenera häufig semantisch motiviert. Man hat den Eindruck, als wenn Semantik dem Kanon „schadet“.

Nach **KR-2** muss ein Genussystem ohne Hybride vorliegen. Das ist möglich in rein semantischen Genussystemen. Man beachte aber, dass Hybride ebenfalls semantisch motiviert sind. So scheint hier Semantik wieder gegen den Kanon zu wirken.

Nach **KR-3** muss das Nomen kernsemantisches oder crazy semantisches ASS haben. Das ist automatisch erfüllt in rein semantischen Genussystemen (sie sind immerhin fast die Hälfte der Genussprachen) wie TAM, vgl. **64**. Aber auch in DEU kann eine relevante Nomenklasse kanonisch sein: Nomen mit Sexussemantik gehören in diese Gruppe, vgl. **AX** sexusbasierte Genussysteme der indoeuropäischen Sprachen in (2). Man erkennt, dass hier wieder Semantik mit dem Kanon in Verbindung steht – wenn auch in positiver Korrelation. Ich schlussfolgere: Findet man kein kanonisches Exemplar des Genus, so kann das an dessen mal positiver, mal negativer Korrelation mit der Semantik liegen.

Zur Lösung des Problems **Kanon-Ferne** präsentiere ich in **62** das sogenannte Balance-Modell, das den durch die Kanon-Ferne entstandenen luftleeren Raum

füllt, indem es die genustypologische Analyse auf eine „Balance-Zone“ der realen Erscheinungen fokussiert und folgendermaßen profiliert werden kann:

(22) **Profilierung des Balance-Modells**

- Die Balance-Zone deckt nicht-kanonische Vorkommnisse in der Basis ab, wo die essenziellen **Genusprinzipien** (Transparenz, Eindeutigkeit, Redundanz) mit **Nicht-Ökonomie** im **Gleichgewicht** stehen.
- Die **Dimensionierung** der Balance-Zone erfolgt durch synchron beschreibbare, nicht-radikale (d. h. das Genussystem noch im Gleichgewicht haltende) Genusprozesse nach links (Genus-Reduktion) und rechts (Genus-Expansion), wodurch sich dieselbe Dimensionierung des Balance-Modells im Kleinen wie die des corbetschen typologischen Raums im Großen ergibt.
- Eine **Sui-generis-Analyse** der gegenderten Formen in DEU (eine mögliche Genus-Expansion) und eine gleichzeitige **Prognose** über die maximale Erweiterbarkeit der Balance-Zone durch diese Daten führen zum Resultat: Genus-Expansion bringt das Genussystem des DEU dem kanonischen Genus näher.
- Die morphologischen „Kosten“ für diese Kanon-Nähe werden berechnet: Neue morphologische Entitäten in DEU führen zur Entstehung neuer Genusklassen und zu nicht-systemkonformen Markierungstechniken.

4.2 Semantikphobie der KT

Generell gilt die KT als eine eher formale Theorie des Genus – mit wenig Möglichkeit zur Integration der Semantik. Dies unterstützen u. a. folgende Feststellungen:

(i) Der **Mangel an möglichen Kandidaten** des kanonischen Genus scheint eng mit Semantik zusammenzuhängen, vgl. 4.1.

(ii) In der KT wird häufig versucht, das Erklärungspotenzial der **Semantik zu entkräften**. Das beste Beispiel hierfür sind Hybride. Corbett (2015b) stellt klar, dass es dabei um die Semantik gewisser Nomen geht, argumentiert aber durch genushistorische Daten in DEU sehr überzeugend dafür, dass ihre Existenz nicht allein durch rein lexikalisch-semantische Fakten erklärbar ist. So schwanke *Weib* (vom Ahd. bis 19. Jh.) in seiner Hybridität (mal mehr, mal weniger Hybrid), was gar nicht möglich sein dürfte, denn seine lexikalische Semantik habe sich seit 1000 Jahren nicht verändert.

(iii) Die Semantikphobie kann auch aus den **unscharfen Grenzen** der semantischen Felder mit crazy Genusregeln folgen, vgl. **64**. In der Tat sind sie ein chaotisches Terrain: Sie sind labil, konfliktär und wegen ihrer vielfältigen und vagen semantischen Natur schwerer erfassbar als formale Bereiche von Corbetts „unendlich faszinierender Kategorie“ Genus. Fest steht: Form ist zuverlässiger als Bedeutung.

Die Definition des Genus in K-Theorien in 2.1, seine formale Modellierbarkeit in 2.3 und seine prototypische (NP-interne) Realisierung selbst implizieren eine formale Annäherung, woran nichts auszusetzen ist. Ist man aber auch an der Funktion/Semantik von Genus interessiert, kann man sich nicht mit einer ‚Brustwarzen-Metapher‘ begnügen, nach der Genus ein funktionsloses, blindes Merkmal ist. So argumentiere ich im Zusammenhang mit synchronen Genusprozessen im Balance-Modell in **62** für mehr Semantik im Genus (wie Corbett für weniger Semantik bei Hybriden), indem ich zeige, dass Genus-Reduktion möglich ist, weil es – wie referenzielle Kategorien auch sonst – **semantisches Potenzial** hat. Lösungen für diese Semantikphobie werden in 7 thematisiert, wo ich auf Genussemantik/Genusambiguität näher eingehe, um mein weiteres Forschungsvorhaben vorzustellen.

4.3 Wissenschaftstheoretisch-methodologische Herausforderung der KT

Es gibt eine einzige Stelle in den Erörterungen in **AKTEN 6**, wo die KT bei der Explikation von sprachlichen Daten zu versagen scheint: Invasives Gendern wie *Linguistinnenprojekt* gehorcht den Prinzipien der KT einfach nicht, sodass ich zwangsläufig die Frage stelle, ob die KT letzten Endes am Gendern scheitert. Zur Problematik im Detail und zur Lösung dieser wissenschaftstheoretisch-methodologischen Herausforderung für die KT vgl. **63**.

5. Methodologischer Apparat der AKTEN G

5.1 Sprachen und sprachliche Daten

In Punkt 3 sind sämtliche Spielregeln der KT-Methodologie geklärt worden. Nun folgt ergänzend die Vorstellung meines eigenen methodologischen Hintergrundes (inklusive individueller Entscheidungen) für **AKTEN G**, die meine Analyseverfahren reflektieren soll. Aus dem richtigen Blickwinkel betrachtet sind nämlich Genussprachen noch spannender.

In **AKTEN G** referiere ich insgesamt 31 Sprachen: fünf genuslose Sprachen, elf 2-Genera-, neun 3-Genera-, drei 4-Genera- und drei 5+-Genera-Systeme, zu ihrer Detailbeschreibung vgl. <https://wals.info/languoid>, zu ihren ISO-Codes (ergänzt mit Kurzinfos über ihre Genussysteme) vgl. das Abkürzungsverzeichnis. Bei den Beispielen stütze ich mich auf meine Sprachkenntnisse oder gebe eine Quelle an. Die in **AKTEN G** angeführten Belege des DEU lassen sich nach folgenden drei Aspekten klassifizieren:

1. **Legitimität der sprachlichen Daten in DEU:** Ich betrachte alle Beispiele als legitim und gleichwertig. Im Sinne der liberalen Datenbehandlung, vgl. Amazonas-Prinzip in 5.2, erfolgt somit nicht einmal die Bewertung neuer, noch nicht-standardisierter Belege des Genders in (23). Ich fokussiere ausschließlich auf ihr Genus.

(23) *Linguist M, Linguistin F, LinguistIn F, Linguisty N, Linguist*in D, Linguistx X, Linguist* C*

2. **Validität der sprachlichen Daten in DEU:** Ich unterscheide drei Typen von Beispielen, nämlich

(i) **reale:** *die Linguistin* (Motionsform von *der Linguist*),

(ii) **potenzielle**, d. h. noch nicht-standardisierte: *dier Linguist** (Hegersche Form) und

(iii) **unmögliche:** **die Linguist* (*Linguist* ist in DEU kein C.G.).

Reicht ein einfaches Beispiel für das fragliche Phänomen, wie hier in **G1**, bringe ich immer reale und prototypische Belege.

3. Status der sprachlichen Daten in DEU: Bestimmte Klassen der Daten sind bei der Diskussion in **AKTEN G** von besonderem Interesse (einige davon sind in DEU nicht/marginal belegt, aber typologisch von höchster Relevanz). Diese sind

- (i) das schwarze Schaf Hybrid: *Drachen M, Flasche F, Mädchen N*,
- (ii) der gefährdete Löwe generisches Maskulinum: *Linguist M/Linguisten (Plural)*,
- (iii) Common-Gender-Nomen (in DEU marginal): *Schmidt M/F, Corbett M/F*,
- (iv) Shift-Nomen (in DEU nicht belegt),
- (v) Motionsnomen: *Linguistin F*,
- (vi) Konversionsnomen: *Forschender M, Forschende F*,
- (vii) Epizöna: *Mensch M, Person F, Kind N* und
- (viii) gegenderte Formen: *LinguistIn F, Linguist*in D, Linguisty N*.

5.2 Methodologische Prinzipien

Im Gegensatz zu den **P** (Genus)prinzipien in 2.1 beziehen sich die in diesem Punkt zu präsentierenden methodologischen Prinzipien (**MP**) auf meine eigene Vorgehensweise bei der Interpretation der Genusdaten. Sie sind wohlüberlegte, aber doch individuelle (bei jedem wäre auch die entgegengesetzte Position vertretbar) und oft implizite (in der Argumentation als Präsuppositionen „versteckte“) Entscheidungen, die zugegebenermaßen meine eher konservative Einstellung zu meinem Fach als Linguist widerspiegeln. Als solche sind sie gewiss widerlegbar (oder können auch von Grund auf falsch sein), doch unentbehrlich zum Verständnis des hier Gesagten. Folgende methodologische Prinzipien sind für mich bindend:

„Εἶναι ελληνικά, δεν διαβάζονται.“ ‚Griechisches wird nicht gelesen.‘
(Spruch von mittelalterlichen Kommentatoren)

Blumenstrauß-Prinzip: Wendest du cross-linguistische Verallgemeinerungen (Strauß) auf eine Einzelsprache (Blume aus dem Strauß) an, pass sie ihren Spezifika so an, dass die herausgepickte Blume wieder in den Strauß einzu binden ist.

Bei Anwendung der Parameter eines einzigen genustypologischen Mosaikstücks (Kontrollleur-Genus) auf DEU (eine Sprache mit externer Kasusmarkierung und konvergentem Genussystem mit Pluralallomorphie) ließen sich bis zu sechs zentrale Genera in DEU ermitteln, während sich SPA nach denselben Parametern als genuslose Sprache erwies. Entgegen dem mittelalterlichen Spruch muss ich also

vor der Aufstellung einer Genusregel in DEU mit sprachtypologischem Anspruch auch einen Blick auf das Genussystem des ELL werfen.

„*Caesar non supra grammaticōs.*“ (Sigismund von Luxemburg)

Amazonas-Prinzip: Genus ist keine unentdeckte Laubfroschart im Amazonas. Um in Genusdaten Neues entdecken zu können, erweitere sinnvoll das Untersuchungsspektrum deiner Analyse.

Dies kann durch neue Daten (Genderformen) oder durch die Reorganisierung/ Reinterpretation alter Daten auf der Basis neuer theoretischer Ansätze mit besserer Prädiktabilität dieser Daten (KT) erfolgen. Diese Annäherung impliziert eine besondere Datenempfindlichkeit, darunter eine liberale Datenbehandlung. So erkenne ich bei der Analyse der Genderformen in DEU neben dem realen generischen Maskulinum/Femininum (*Linguist M/Linguistin F*) auch ein potenzielles generisches Neutrum (*Linguist N*) an, auch wenn Letzteres im Standardisierungsprozess von den Sprachbenutzern abgewiesen zu werden droht.

„*Grammaticam didicī multōs docuīque per annōs,
dēclīnāre tamen non potuī tumultum.*“
(Grabschrift eines Lateinlehrers)

Anti-Spiegel-Prinzip: Ambiguität ist ein essenzielles Charakteristikum der Sprache. Betrachte ihr Erklärungspotenzial bei der Analyse der Genusdaten nicht als Not- oder Halblösung.

Dieses methodologische Prinzip ist als Antwort auf die in der Genderlinguistik oft zitierte These „Symmetrie ist cool, Asymmetrie ist sexistisch“ entstanden, die – wohlbemerkt – in der Morphologie keinesfalls als methodologisches, höchstens als kanonisches Prinzip aufgefasst werden könnte, dem morphologische Systeme von Einzelsprachen nicht einmal annähernd gerecht werden. Bei der Auswertung der Genusdaten einfach als „methodologisches“ Prinzip umgedeutet führt diese „sexistische Asymmetrie“ jedoch zur zwanghaften Ausrottung jeglicher Genusambiguität in DEU, wonach ich *Linguist M* nicht einmal im Plural generisch verwenden dürfe.

„Natural languages are not designed for the convenience of linguists.“
(Cliff Goddard)

Ameisen-Prinzip: Versuch, soweit es geht, deine linguistischen Explikationen (für Genus) auf unteren Systemlevels der Sprache zu formulieren.

Ich muss demnach danach streben, lexikalische Sexusdifferenzierungen wie bei *Mann M/Frau F* mit einem morphologischen Beschreibungsapparat zu erfassen, Crazy-ASS-Nomen wie *Kiwi M/F/N* als lexikalische Ambiguität durch Genus zu explizieren und Transpositionen generell nicht auf kontextueller, sondern auf lexikalischer Ebene (im Rahmen eines lexikalischen nominalen Klassifikationssystems nach Scheibl (2013a, 2014a)) zu beschreiben. Erklärungen auf unteren Levels scheinen mir mehr formal und daher exakter beschreibbar. Dementsprechend muss ich in diesem Band alle kontextuellen Aspekte des Genus ausklammern. Paradoxerweise versagt mein Ameisen-Prinzip gerade bei der Definition des Genus, die erst auf dem höheren syntaktischen Level möglich ist. Auch in dieser Hinsicht muss ich also Goddard zustimmen.

„Grammatik ist raffiniert, aber nicht boshaft.“
(Hubert Haider)

Orthodoxie-Prinzip: Meide möglichst unorthodoxe morphologische Lösungen bei der Explikation der Genusdaten.

Ein Genusmodell soll zwar mögliche Grenzen der Daten ermitteln, der dafür eingesetzte formale Apparat sollte aber bewährte Prinzipien der Grammatik nicht einfach über Bord werfen. Neue Genderformen wie das generische Neutrum *Linguisty N* lassen sich jedoch nur um den Preis unorthodoxer morphologischer Annahmen erklären. Dass dies eher zu vermeiden wäre, bedeutet allerdings nicht, dass ich keine Kritik an der KT bzw. dem Balance-Modell üben oder die Ambiguitätshypothese des generischen Maskulinums/Femininums in DEU nicht verwerfen darf – was in **63** auch geschieht –, will ich alle möglichen Erklärungen für relevante Genusdaten in DEU liefern.

5.3 Drehbuch der genustypologischen Analyse

In Punkt 2 habe ich meinen Untersuchungsgegenstand definiert, in 3 theoretische Grundlagen und Methodologie der KT vorgestellt und in 5.2 meine eigenen methodologischen Prinzipien umrissen. Auf dieser Basis lässt sich nun das

Drehbuch meines Analyseverfahrens in **AKTEN G** – die **Profilierung meiner genustypologischen Analyse** selbst – wie folgt charakterisieren:

(24) **Profilierung der genustypologischen Analyse in AKTEN G**

- linguistische **Modellierung** der Genderung mittels Prognosen für potenzielle Formen in Genusprozessen
- Analyse von **extremen Fällen** wie Irregularitäten (Hybride), extremem ASS (UDU), extremen Explikationen („ein Fluss, der sein Genus an der Grenze wechselt“), extremen Generalisierungen („Flussnamen auf *-a* in Sibirien stehen Flussnamen auf *-a* in Südamerika gegenüber.“) und unkonventionellen crazy Genusregeln (♂ Namen des äußeren männlichen Geschlechtsorgans sind M.)
- Untersuchung des **genustypologischen Status** von *Se_xus* („geschlechtsunspezifizierte Referenz“) in seiner Evolution vom semantischen Merkmal zum Genusmerkmal
- Suche nach **typologischen Parallelen** in Kontrastsprachen wie bei crazy ASS oder auch in genuslosen Sprachen wie bei der Sexusmarkierung
- Erstellung von quantitativen/qualitativen **Hierarchien** für Daten/Parameter wie die Tilgungshierarchie und von **skalaren Anordnungen** für Genderformen/ASS-Regeln unterschiedlichster Art
- Erstellung einer **genustypologischen Profilierung von Genuserscheinungen** wie Genusprozessen, dem generischen Maskulinum, *-in* oder kernsemantischen/crazy Genusregeln

6. Aufbau der AKTEN G

6.1 Ad-acta-Arbeiten des Genus in DEU

Es geht in diesem Punkt um unmittelbare Vorarbeiten für **AKTEN G**. Die Ergebnisse in Scheibl (2008a, 2010a, 2015, 2017, 2023) werden hier in zwei zentralen Themen synthetisiert vorgestellt: **1. Konflikte im Genus(system) des DEU** und **2. Hierarchisierung von Genusparametern in DEU**.

1. Konflikte im Genus(system) des DEU

Das formale Modell MÜ für das Genus wurde in 2.3 eingeführt. Hier sollen seine Eigenschaften durch einzelsprachliche Genusdaten auf die widersprüchlichen Charakteristika des Genus bzw. von dessen Beschreibungsapparat bezogen

ausgewertet werden. Betroffene Nomenklassen sind dabei: Konversionsnomen, C.G. und Nomen mit schwankendem Genus.

(i) Genus als **klassifikatorische** Nomenkategorie vs. nominale **Flexionskategorie**: Bei Konversionsnomen und C.G. ist Genus eine Flexionskategorie. Die MÜ operiert hier daher nicht wie sonst auf der Menge nominaler Lexeme, sondern auf der Menge von deren Flexionsformen.

(ii) Genus als **lexikalische** vs. **nicht-lexikalische** Kategorie (inhärent vs. nicht-inhärent vs. genuslos): Klausel (**γ**) Vollständigkeit der MÜ in (10) sieht vor, dass kein Nomen in DEU genuslos sein kann. Absolut **genuslose** gibt es zwar tatsächlich nicht, doch Konversionsnomen und C.G. sind auf lexikalischer Ebene vorerst genuslos (da ihr Genusmerkmal nicht-inhärent ist) und werden erst von morphosyntaktischen Prozessen in eine Genusklasse „gezwungen“. Daraus muss gefolgert werden, dass ASS zwar vollständig, doch nicht lexikalisch vollständig sein muss.

(iii) **Semantische** vs. **formale** Genusmerkmale (Genusfunktionen): Betrachten wir hierzu das Genusprinzip in (25):

(25) **P** Prinzip der Funktionalität nach Scheibl (2010a: 249)

Die Genus-MÜ geht (in DEU) mit der funktionalen Distinktivität der Zellen einher.

Bei Konversionsnomen und C.G. liegt eindeutig eine sexusbasierte semantische Distinktivität der Zellen vor. Es ist unbestreitbar, dass Genus nach (25) auch bei anderen Zellen oder bestimmten Teilmengen einer Zelle eine Funktion hat. Auf ihre Genussemantik gehe ich in Punkt 7 ein.

(iv) **Arbiträres** vs. **nicht-arbiträres** ASS: Dass die Genus-MÜ nach Klausel (**α**) in (10) beliebige Teilmengen zulässt, bedeutet Arbitrarität. Dies wirft die Frage auf, wie arbiträr ein Genussystem im Allgemeinen und DEU im Besonderen sein kann. In diesem Zusammenhang diskutiere ich kurz zwei Konflikte: (a) Arbitrarität vs. **KR-3** des kanonischen Genus und (b) ASS-Regelkonflikte bei nicht-arbiträren Nomen in DEU.

(a) Arbitrarität vs. KR-3 des kanonischen Genus

Arbitrarität lässt sich nur auf der Ebene der einzelnen Nomen, niemals im Gesamtsystem definieren: Es kann keine arbiträren Zellen in der Genus-MÜ einer Sprache geben. So bedeutet Arbitrarität aus typologischer Hinsicht ein einzelsprachliches, idiosynkratisches ASS. Sie liegt vor, wenn aufgrund der im Lexikoneintrag

des Nomens gespeicherten Informationen entgegen **KR-3** kein ASS möglich ist wie z. B. bei vielen einsilbigen Nomen oder bei Genusschwankung in DEU.

Conzett (2006) ermittelt in den Genussprachen einen durchschnittlichen Anteil von 15% für arbiträre Nomen. In DEU soll er zwischen 10% und 20% liegen. Dass DEU über dem typologischen Durchschnitt liegen kann, heißt aber nicht unbedingt, dass es mehr Arbitrarität aufweist. Möglich ist, dass (noch) nicht genügend Genusregeln für DEU differenziert worden sind, vgl. **G4**.

(b) ASS-Regelkonflikte bei nicht-arbiträren Nomen in DEU

Zwei ASS-Regeln geraten in Konflikt, wenn sie demselben Nomen unterschiedliches Genus zuordnen. Damit das Nomen ein einziges Genus zugewiesen bekommt, wird der Konflikt in DEU in der Regel durch die Strategie der Regelordnung (d. h. Ermittlung eines Gewinner-Genus) aufgelöst, vgl. **G4**. Demnach müssen ASS-Regeln hierarchisierbar sein, was gleich zum zweiten zentralen Thema der Ad-acta-Arbeiten führt:

2. Hierarchisierung von Genusparametern in DEU

Scheibl (2015, 2017) stellt ein konkretes KT-Projekt vor: die Analyse der kanonischen **Grammatische-Regel-Konflikte** (GRK). Wenn zwei widersprüchliche grammatische Regeln **R1** und **R2** mit demselben Geltungsbereich aufeinandertreffen, ist mit drei möglichen Outputs zu rechnen: mit nur einer Form (Gewinner), zwei Formen (Dubletten) oder null Formen (Gap). ASS-Regelkonflikte sind ein besonderer Typ der GRK, sogar eine „neurologische Stelle“, da die meisten GRK gerade in der (Genus)kongruenz auftreten. Die drei möglichen Outputs bei einem ASS-Regelkonflikt sind:

(i) **Gewinner-Genus** wie das Kontrolleur-Genus bei Hybriden: *Mädchen* wird oft als prototypisches Beispiel für die Widersprüchlichkeit der ASS-Regeln in DEU zitiert. Es ist allerdings ebenso wenig ein kanonischer GRK wie (26):

(26) *Böe* F: **R1** -Belebte Nomen auf -e sind F. **R2** Namen von Winden und Niederschlägen sind M.

(ii) **Genus-Dubletten** wie Nomen mit schwankendem Genus in (27) und (28):

(27) *Knockout* M/N: **R1** Verbalstammkonversionen sind M. **R2** Infinitivkonversionen sind N.

(28) *Dolce Vita* N/F: **℞1** Das Genus von Fremdwörtern wird nach dem deutschen Äquivalent zugewiesen. **▲** **℞2** Das Genus von Fremdwörtern entspricht dem in ihrer Ausgangssprache.

(iii) **Genus-Gap**, der wegen Klausel (**γ**) in (10) in der Genus-MÜ gar nicht erlaubt sein sollte, ist durch eine Reinterpretation der Genusregeln in der generischen Lesart in DEU doch vorhanden, vgl. die Genusregeln in (29):

(29) **℞1** M kann sich bei einer Genusopposition nur auf männliche Referenten beziehen. **▲** **℞2** F kann sich bei einer Genusopposition nur auf weibliche Referenten beziehen.

℞1 widerspricht **℞2**, wenn es auf die formale Realisation einer geschlechtsun-spezifizierten oder gemischtgeschlechtlichen Referenz ankommt. Der Konflikt wird gewöhnlich zugunsten eines Gewinner-Genus (Ernennung des einen Genus zum Default, z. B. durch das generische Maskulinum *Linguist* oder das generische Femininum *Linguistin*) aufgelöst. Sollte dies unmöglich sein, hinterlässt der ASS-Konflikt einen **Gap**, der auf andere Weise gefüllt werden muss, etwa durch neue Genderformen wie die -x-Form *Linguistx*.

In Scheibl (2015) werden allerdings nicht die einzelnen ASS-Regeln in GRK, sondern der gesamte Genus-GRK hierarchisiert – und zwar nach seiner Kanonizität wie in (31) nach dem Kriterium der Merkmalsdominanz im kanonischen GRK in (30), vgl. auch die Anordnung der oben zitierten Beispiele.

(30) **KR-Merkmalsdominanz** im kanonischen Genus-GRK

blinde Merkmale > Design-Merkmale > semantische Merkmale

(31) **Kanonischer Genus-GRK** in DEU nach **KR-Merkmalsdominanz** (vereinfacht, mit Beispielen in Klammern)

℞1 blindes Merkmal **▲** **℞2** blindes Merkmal (27) > **℞1** Design-Merkmal **▲** **℞2** Design-Merkmal (28) > **℞1** Design-Merkmal **▲** **℞2** semantisches Merkmal (26) und *Mädchen*

Scheibl (2023) untersucht die Hierarchisierung in einem anderen relevanten Bereich der Genusdaten: im Sexus. Die Analyse umreißt durch **eine Korpulenz-skala der formalen Markierungen** das Porträt der Sexusdifferenzierungen in DEU. Die Skala der Sexusmarkierungen sieht wie folgt aus:

(32) Korpulenzskala der formalen Markierungen bei Sexusdifferenzierungen in DEU

syntaktisch > lexikalisch > kompositional/derivational >
flexional > featural > nullrealisiert

Durch (32) ergeben sich neun markierte und ein unmarkierter Level für die Sexusdifferenzierung in DEU. Die Skala hat zwei extreme Pole mit *männlicher/weiblicher Linguist* (Sexusmarkierung durch syntaktische Mittel) und *Forschende* (sexusindifferentes Epizönum, d. h. nullrealisierter Sexus). Diese Diskussion führt ebenfalls zum Thema Genussemantik/Genusambiguität in Punkt 7.

6.2 Periphere Themen in AKTEN G

Es gibt einige Aspekte, die ich in **AKTEN G** bei Erklärungen heranziehe, aber aus Platzgründen nicht weiter thematisieren kann. Es geht um

1. **diachrone Genusprozesse** wie die Genese von Genussystemen (etwa im Proto-Indoeuropäischen), der Genusschwund oder der Genuswechsel. In **AKTEN G** befasse ich mich nur mit synchronen Genusprozessen (darunter Genderung) und dem Genuswechsel im Zusammenhang mit Hybriden.

2. **nominale Klassifikationssysteme außerhalb des Genus** wie extrinsische (d. h. auf der Referenzweise der Nomen basierende) Nominalklassifizierungen. Ich thematisiere nur die extrinsischen nominalen Klassifizierungen nach +belebter/-unbelebter Referenz, darunter zwei in direkter/indirekter Verbindung mit dem biologischen Geschlecht des Referenten (referenzielles Geschlecht): natürliches Geschlecht (Sexus) und grammatisches Geschlecht (Genus).

3. die Relationierung von **grammatischem Genus, Sexus und referenziellem Geschlecht** in DEU oder sprachübergreifend. In **AKTEN G** bin ich nur am Zusammenspiel von Sexus und grammatischem Genus interessiert, dass nämlich Sexus als kernsemantische ASS-Regel Genus bestimmt, während Epizöna arbiträres ASS haben, weil Sexus bei ihnen nicht definiert bzw. ihr referenzielles Geschlecht nicht genusbestimmend ist.

4. die **Definitionsmöglichkeiten von Sexus/Se_xus** nach den Kriterien gonadal/phänotypisch/Selbstidentifikation bzw. nach binär/nicht-binär. In **AKTEN G** ziehe ich der Einfachheit halber eine ambige Definition der beiden Begriffe vor.

5. **soziales Genus, Gendergerechtigkeit und Gendern** sowie gesellschaftliche Reaktionen auf diese Entwicklungen oder die diesbezügliche Stellungnahme des Rechtschreibrats zwischen 2018 und 2025. Sie werden nur im Zusammenhang mit der Genusproblematik und wegen ihrer Aktualität angesprochen. Ich distanzieren mich auch terminologisch von diesen Erscheinungen („Genderung“ statt „Gendern“) und untersuche ausschließlich Genus im Gendern.

6. **Generizität** im Allgemeinen, **Default-Genus** und die **Stellung des generischen Maskulinums**. Ich bin nur an der sexusbezogenen Generizität interessiert, d. h. (i) der sexusunspezifizierten Referenz auf Individuen oder (ii) der Referenz auf gemischtgeschlechtliche Gruppen von Individuen. Als Default-Genusmerkmal erkenne ich nicht nur M, sondern auch F und alle anderen neu eingeführten Genusmerkmale an. Das generische Maskulinum betrachte ich als eine mögliche Form der Genderung, argumentiere aber weder dafür noch dagegen.

7. **Komplexitätsfaktoren** des Genus auf morphologischer Ebene außer (Nicht-) Ökonomie. In **AKTEN 6** steht nur die Nicht-Ökonomie des Genus im Vordergrund, die ich als Komplexitätsfaktor im Gleichgewicht mit anderen gegensätzlichen Genusprinzipien betrachte. Dies soll u. a. einen Vergleich der Sexusmarkierung mit Kontrastsprachen, darunter auch mit genuslosen wie FIN, HUN oder TUR ermöglichen.

6.3 AKTE 62 bis AKTE 64: Problemstellungen

Der Band ist keine Monografie, weil darin drei relativ unterschiedliche genusbezogene Themen ausgearbeitet werden (in **62** ein Modell, in **63** gegenderte Formen in DEU und in **64** semantische ASS-Regeln), und so die Referenzliteratur auch thematisch besser sortiert werden kann. Die Reihenfolge der drei **AKTEN** spiegelt ebenfalls diesen thematischen Aufbau wider. In diesem Punkt fasse ich sie nach ihren inhaltlichen Problemstellungen zusammen, die am besten in der Wechselwirkung zwischen der **Analyse der sprachlichen Daten** und den **Möglichkeiten des formalen Modells** erfassbar sind.

Die Analyse der sprachlichen Daten bedeutet eine systematisierende, vergleichende deskriptive Beschreibung von speziellen Genusdaten, kurz: eine Sui-generis-Analyse. Unter den Möglichkeiten des formalen Modells (Modellebene) verstehe ich die Integration/Beschreibbarkeit der Daten durch einen traditionellen formalen Apparat (Klassen, Kategorien, Regeln), oder wenn das „typologische Kleid“ zu eng geschnitten scheint, auch über dessen Grenzen hinaus. Ist Letzteres

der Fall, werden neue morphologische Entitäten (Klassen, Kategorien, Regeln) zugelassen, aber unorthodoxe Lösungen stets mit Vorsicht behandelt.

In dieser Wechselwirkung bin ich konsequent an der theoretischen Frage interessiert, welchen morphologischen Aufwand die Beschreibung der Daten erfordert, wenn dabei **die logische Konsistenz des Modells** (KT oder Balance-Modell) gesichert werden soll. Vieles geht, aber nicht alles. So kann ich z. B. das generische Maskulinum eliminieren oder ein viertes Genus in DEU einführen, aber ich kann nicht invasives Gendern ohne logische Kontradiktion mit den bewährten Prinzipien des Modells explizieren.⁶

In **62** diskutiere ich auf Modellebene die Kanon-Ferne und bestimme eine Balance-Zone der realen Genusysteme, in der sich die Genusprinzipien und die damit verbundene Nicht-Ökonomie ausbalancieren. Ich versuche, die linke Grenze dieser Balance-Zone zu ermitteln, indem ich in der Sui-generis-Analyse der Daten auf nicht-radikale Genus-Reduktionsprozesse eingehe. **62** präsentiert die Prinzipien meines Balance-Modells und ist damit der erste Schritt zu einer detaillierteren genusmorphologischen Untersuchung. Als solches ist es bereits als selbstständige Publikation erschienen. Die Vorschläge in den Gutachten zu dieser Vorversion, deren Verfassern ich mit freundlicher Genehmigung des Verlags auch an dieser Stelle meinen Dank aussprechen darf, haben erheblich zum Aufbau des vorliegenden Bandes beigetragen. So ist **61** nicht nur eine Einführung in die KT geworden, sondern macht auch die Formulierung meiner Zielsetzungen auf Mikro- und Makroebene möglich. **63** auf der anderen Seite widmet sich den Genderformen in DEU, während **64** mehr um die semantische Seite des Genus zentriert ist.

63 ist meine Habilitationsschrift. Auf Modellebene dimensioniere ich die Balance-Zone an ihrer rechten Grenze, während die Sui-generis-Analyse die Integrierbarkeit neuer Genderformen ins morphologische System des DEU untersucht.

64 schließlich systematisiert auf Modellebene das ASS in DEU und versucht, Genussemantik im Modell zu verwalten. In der Sui-generis-Analyse definiere und klassifiziere ich crazy Genusregeln des DEU.

⁶ Weder vor dem Hintergrund, dass Genus sowieso widersprüchlich ist, noch in Kenntnis dessen, dass man laut Protagoras zwei gegensätzliche, doch wahre Aussagen über dasselbe Objekt machen könne.

7. Zusammenfassung und Ausblick

7.1 Genus auf Metaebene

Im letzten Punkt werden die Inhalte von **G1** von der Metaebene Morphologie betrachtet zusammengefasst. Was ihren Aufbau angeht, unterliegt **G1** folgenden zwei Ordnungsprinzipien:

(i) Auf der Gliederungsebene weisen **AKTEN G** eine **zyklische Struktur** auf: **G1** ist eine selbstständige Akte, gleichzeitig aber als Einführung in den Band konzipiert und folgt als solche der Mikrostruktur von deren Einleitungen: Thema/Zielsetzung in 2–4, Methodologie/Terminologie in 5 und Aufbau in 6. Punkt 7 synthetisiert schließlich die Ergebnisse und weist auf offene Fragen hin.

(ii) Auf der Beschreibungsebene haben **AKTEN G** eine **Top-down-Struktur**: **G2-G4** untersuchen Genus(daten) in DEU und den Kontrastsprachen bzw. den Genusbegriff in der KT, während **G1** die Kanonische Genustypologie bzw. die KT selbst vorstellt. In Punkt 7 schließlich gehe ich davon aus, dass Morphologie als Metatheorie auf der Analyse von Form-Funktion-Zuordnungen im sprachlichen System basiert und verorte meine weiteren genustypologischen Forschungsziele auch auf dieser Ebene.

Die KT fasst Genus formal auf. Die Gründe dafür liegen auf der Hand: (i) seine formale Definition, (ii) seine prototypische NP-interne Realisation und (iii) seine Vergleichbarkeit mit anderen Sprachen. Genus ist aber essenziell ein morphologisches Phänomen, die KT gilt dementsprechend als Teilbereich der Genusmorphologie, die wiederum notwendigerweise auch zur Funktion/Semantik (hier Genussemantik) beisteuern muss. Von den zwei methodologischen Herangehensweisen onomasiologisch vs. semasiologisch habe ich mich in **AKTEN G** eher der ersteren verpflichtet.

G3 geht eindeutig onomasiologisch vor, d. h. vom Se_xus zur Form, Scheibl (2023) hat ebenfalls diese Annäherung: Von einer vorab definierten Semantik ausgehend untersuche und hierarchisiere ich mögliche Formen in der Sexusdifferenzierung. In **G3** gibt es jedoch spurenweise auch offensichtliche Fälle einer **semasiologischen Herangehensweise** – mit Begriffen wie Ambiguität/Desambiguierung, generische Referenz, genustypologische Evolution des Se_xus vom semantischen Merkmal zum Genusmerkmal, Typologie der Semantik von *-in* oder Sexusdomäne. Scheibl (2024) ist auf der anderen Seite rein semasiologisch konzipiert: Ich stelle eine „Männlichkeitshierarchie“ auf – eine Skala der referenziellen Männlichkeit von NP mit Sexus-/Se_xus-Semantik im Spiegel ihrer formalen

Realisierung. All diese Fälle zeugen davon, dass die semantische Relevanz des Genus gegeben ist, aber einer ausführlicheren Diskussion und systematischeren Beschreibung bedarf. Die ersten Schritte meines weiteren Forschungsvorhabens auf diesem Weg sollen das Thema des letzten Abschnitts sein.

7.2 Offene Genus-Akten

Hier geht es um weitere Aufgaben in Bezug auf ungelöste Probleme. Eine davon ist die Erstellung eines typologischen Porträts der Genussemantik in DEU. Zu den Vorarbeiten, in denen Funktion/Semantik des Genus thematisiert wird, gehören Scheibl (2008a, 2010a). In **AKTEN G** begnüge ich mich mit der Aussage, dass Genus über eine formale Funktion und ein Klassifikationspotenzial verfügt, vgl. **G4**. Dies wird in Scheibl (2023) mit der Thematisierung seines semantischen und derivationalen Potenzials ergänzt weiterverfolgt. Um ein komplettes Bild über die semantischen Funktionen des Genus zu bekommen, ziehe ich an dieser Stelle meine letzte Skala der Genussemantik heran:

(33) Monotonieskala der Genussemantik

(mehr syntaktisch) **formal** > **desambiguierend** > **semantisch interpretierbar** (mehr lexikalisch)

(33) unterscheidet drei Funktionen des Genus und ordnet sie von ‚mehr syntaktisch‘ bis ‚mehr lexikalisch‘ an. Monotonie bedeutet dabei, dass jede Funktion alle anderen links davon implizieren soll.

1. **‚Formal‘** steht für das Klassifikationspotenzial des Genus durch featurale Markierung an Targets. Diese Funktion ist für mich nur insofern interessant, als Genus gewöhnlich so definiert und modelliert wird. Das Genusmerkmal ist semantisch leer, hat nur eine formale Funktion mit folgenden Merkmalsspezifika:

(34) Syntax-orientiert, blind, prototypisch NP-intern realisiert, regulär, redundant (sowohl hinsichtlich adjazenter Konstituenten als auch genusloser Sprachen), parasitär (vgl. 2.4), vollständig (vgl. **P** Exklusivität in (3)), mathematisch modellierbar (vgl. 2.3), nicht neutralisierbar (vgl. **G2**: „Mädchen wird nie F.“)

Für die Genus-MÜ und **P** Funktionalität in (25) bedeutet es, dass die durch die Genus-MÜ ermittelten Zellen einfach zu unterschiedlichen Genusmarkierungen an den Targets führen sollen.

2. **„Desambiguierend“** (wertunterscheidend) steht für das Klassifikationspotenzial des Genus durch featurale Differenzierung der Kontrolleure. Hier ist das Genusmerkmal semantisch nicht interpretierbar, trägt aber zur Bedeutungsunterscheidung von Targets/Nomen bei. Ich unterscheide zwei Fälle:

(i) **syntaktische Desambiguierung** von ambigen Flexiven durch das Genus des Kontrolleurs (eigentlich ein Übergang zwischen ‚formal‘ und ‚desambiguierend‘) wie bei dem ambigen *der* in DEU (vier Deutungen) – im Gegensatz zu *der Wein*-sorte F (durch F nur noch zwei Deutungen) und *der Wein* M (durch M nur eine Deutung). Noch ersichtlicher ist dieser Effekt bei der Klammerbildung: Nicht-adjazente Konstituenten der NP sind auch durch ihre Genusmerkmale identifizierbar.

(ii) **lexikalische Desambiguierung** von semantischen Domänen aller Art mit folgenden Merkmalsspezifika (vgl. den Kontrast zu (34)):

(35) Lexikon-orientiert, weniger formal (motiviert semantische Klassen von Nomen und bildet/integriert neue Lexeme), mehr derivational (Genus als derivationsähnlichste morphosyntaktische Kategorie, vgl. 2.4), unvollständig (erfasst nicht den ganzen nominalen Bereich), crazy, mathematisch schwerer modellierbar, neutralisierbar

Genus hat Relevanz für die Organisierung des Lexikons in semantischen Feldern und möglichen Übergängen zwischen diesen, indem es gleiche Bedeutungen auf gleiche Genusmerkmale abbildet:

(a) Genusmerkmale können eine **Transposition** in und außerhalb der Sexusdomäne (mit)markieren, vgl. Scheibl (2013a, 2014a). Bei Crazy-ASS-Nomen ist Genus alleiniger Marker der Transposition in DEU, in der Sexusdomäne (wegen der Marginalität der C.G.) nur ein Mitmarker. Im Gegensatz zu anderen Sprachen ist in DEU kein Switch von Individuativa zu Massennomen durch alleinigen Genuswechsel (d. h. ohne formale Veränderung des Nomens) möglich, aber in anderen Domänen, etwa bei der Personifikation von Abstrakta wie *Schönheit*, gibt es auch in DEU mehr Spielraum für Genus.⁷

⁷ Schönheit als F zu personifizieren, ist zwar logisch, doch nicht die einzige Option. Individuellere Genusbestimmungen in literarischen Texten, sogar bildenden Künsten zu verfolgen, wäre ein interessantes genuslinguistisches Unternehmen.

Dass Genus hierbei ambig sein muss, zeigt sich bereits daran, dass es per definitionem weniger Genusmerkmale als semantische Domänen gibt, zu deren Differenzierung es beitragen soll/könnte. Als Folge werden gleich mehrere Bedeutungen auf dasselbe Genusmerkmal abgebildet. So sind in DEU z. B. Namen von Wochentagen, Musikstilen, Digits, Käsesorten und Automarken usw. **M**.

(b) Genusmerkmale können sogar einen **Genuswechsel** motivieren (oder verhindern) wie in DEU Mittwoch **M** oder Zeh **M**, vgl. **64**.⁸

Für die Genus-MÜ macht die desambiguierende Genusfunktion eine weitere interne semantische Strukturierung der Zellen nötig, was die **Formalisierung** erheblich erschwert. In **64** konnte ich nur die Mächtigkeit dieser Teilzellen formalisieren.

3. **„Semantisch interpretierbar“** steht für das Klassifikationspotenzial des Genus durch semantische Differenzierung (kurz: semantisches Potenzial). Semantisch interpretierbar ist ein Genusmerkmal, (i) wenn es entweder Sexus oder Se_xus ausdrückt (Genussemantik) oder (ii) wenn es beides ausdrückt, d. h. die NP generisch gedeutet wird (Genusambiguität). Genusambiguität liegt also vor, wenn parallele Deutungsmöglichkeiten dem Genusmerkmal zuzuschreiben sind. Formale und desambiguierende Funktion des Genus gelten hier im Sinne der Monotonieskala weiterhin.

Auf die Genus-MÜ angewendet heißt es, die relevante Referenzmenge als Teilmenge einer MÜ-Zelle mit Informationen (a) über Sexus/Se_xus oder (b) über die Quantität/Qualität der Referenzobjekte, z. B. „beliebiges Element“, „homogene Teilmenge“ oder „ganze Menge als Gattung“ (generische Deutung) zu etikettieren. Bei Genusambiguität ist eine Form Element von gleich mehreren semantisch etikettierten Teilzellen.⁹ Genusambiguität ist zwar im Gegensatz zu der lexikalischen keine prototypische Ambiguität, aber es gibt auch viel sublimere Arten der Ambiguitäten. Scheibl (2004, 2006a) untersuchen z. B. Skopusambiguitäten der NP, die nicht einmal durch ein formales Merkmal erklärbar sind.

Meine wissenschaftliche Forschung als Nomen-Fan erhält somit einen richtigen Bogen – von Ambiguitäten der pluralischen NP zu Genusambiguitäten. In diesem Sinne möchte ich abschließend noch zwei Kategorien der Genussemantik/

8 Das bekannteste Beispiel hierfür: Namen von Obstbäumen in ITA wie melo **M** (Apfelbaum) konnten ihr Genus trotz LAT mälus **F** (Apfelbaum) auf semantischer Basis wechseln, während das overte ITA -o-Nomen mano **F** (Hand) nach LAT manus **F** (Hand) mangels semantischer Motivation dazu nicht fähig war.

9 Ambiguität ist sprachübergreifend essenziell in der Grammatik. Vor diesem Hintergrund überrascht mich umso mehr die Ambiguitätsfeindlichkeit der Genderlinguistik, vgl. das Anti-Spiegel-Prinzip in 5.2: Ihre These „Symmetrie ist cool, Asymmetrie ist sexistisch“ ist ein rein methodologisches Prinzip. Es kann auch nichts anderes sein, denn es fehlen die Daten, die das belegen könnten, und die realen Daten werden gerne ignoriert.

Genusambiguität unterscheiden und sie auch terminologisch ins Gesamtbild einbinden:

1. Sekundäres semantisches Potenzial des Genus/sekundäre Genusambiguität

(i) Genussemantik in Verbindung mit Derivation ergibt das derivationale Potenzial des Genus, das in FRA, SPA, ELL usw. durch Shift-Nomen in der Sexusdomäne (**M** für männliche vs. **F** für weibliche Referenz) belegt ist. Ihre Genusmerkmale sind natürlich weniger korpulent als echte Derivationsaffixe, z. B. eine äquivalente Motion, und aus dem Mitmarkerstatus folgend auch qualitativ schwächer. Shift motiviert aber semantische Nomenklassen auch außerhalb der Sexusdomäne. Das ist der Fall mit Namen von Obst/Obstbäumen in ITA, vgl. Fußnote 8.

(ii) Genussemantik in Verbindung mit Flexion ergibt das Flexionspotenzial des Genus, das in DEU durch Konversionsnomen (Forschender **M**/Forschende **F**) belegt ist, bei denen Genus die Funktion der Sexusdifferenzierung durch Vermittlung der Flexion übernimmt.¹⁰

2. Primäres semantisches Potenzial des Genus/primäre Genusambiguität

(i) **Sexus/Se_xus-Semantik** belegen in DEU

- Hybride (Mädchen): Ihr pronominales AGR ist ein NP-externes AGR auf semantischer Basis. Sie haben Sexussemantik, folglich eine nicht-formale Genusmarkierung, vgl. **G3**.
- C.G. (Schmidt) und Konversionsnomen (einem/einer Forschenden): Ihr Genusmerkmal leistet eine featurale Sexusmarkierung und ist ausschließlicher Marker der Sexusdifferenzierung, vgl. Scheibl (2023).
- Genderformen mit neuen Genera (Linguist*in **D**, Linguistx **X**, Linguist* **C**): Sie haben eine unambige Se_xus-Semantik, vgl. **G3**.
- -in: Das Motionssuffix macht gerade eine Transformation von unambiger Sexussemantik über ambige Sexus-/Se_xus-Semantik bis zur unambigen Se_xus-Semantik durch, vgl. **G3**.

¹⁰ Die sekundäre Genusambiguität ist bei Konversionsnomen in DEU offensichtlich. Bei Shift-Nomen ist sie aber nicht sofort erkennbar. Der Genuswechsel ist hier nur über ihren Deklinationenklassenwechsel möglich, der wiederum in zwei Lexemen resultiert. Es kann daher theoretisch keine Genusambiguität vorliegen. Doch die beiden Genera **M** und **F** sind semantisch relationierbar: C.G. mit eindeutiger Sexusambiguität und Konversionsnomen/Shift-Nomen (via Flexion/Derivation) haben die gleiche Semantik, was allerdings – wegen des Fehlens der Shift-Nomen und der Marginalität der C.G. in DEU – in seiner Ganzheit nur im typologischen Kontext verstanden werden kann.

In diesen Fällen lässt sich sagen, dass die Genus-MÜ in DEU nicht einfach Nomen, sondern die Referenzobjekte selbst strukturiert – unter der Annahme, dass das referenzielle Geschlecht das natürliche Geschlecht (Sexus) dieser Nomen bestimmt und Sexus eine ASS-Regel ist.

(ii) Im Gegensatz zu seiner formalen Funktion, vgl. (34), kann das semantische Potenzial des Genus neutralisiert werden. Eine Genusambiguität durch Aufhebung der Sexus/Se_xus-Opposition resultiert in einer einzigen Form, die sowohl Sexus- als auch Se_xus-Semantik hat. Durch ihr ambiges Genusmerkmal zeigen in diesem Sinne das generische Maskulinum, das generische Femininum und die Binnen-I-Form in DEU primäre/sekundäre Genusambiguität, vgl. **63**.

Die Möglichkeit, Genus aus den hier geschilderten Gründen nicht mehr als blinde, formale morphosyntaktische und Kongruenzkategorie anzusehen, macht es zu einem noch spannenderen linguistischen Phänomen.

Literatur

- Audring, Jenny (2017): Calibrating complexity: How complex is a gender system? In: *Language Science* 60, 53–68. <https://doi.org/10.1016/j.langsci.2016.09.003> (zuletzt eingesehen: 31.1.2025; Gleiches gilt für alle nachfolgenden Internetquellen.).
- Audring, Jenny (2019): Canonical, Complex, Complicated? In: Francesca di Garbo, Bruno Olsson & Bernhard Wälchli (eds.): *Grammatical Gender and Linguistic Complexity*, Volume 1: General Issues and Specific Studies. Berlin: Language Science Press, 15–52. <http://doi.org/10.5281/zenodo.3462756>
- Beeh, Christoph, Ewa Drewnowska-Vargáné, Kappel Péter, Modrián-Horváth Bernadett, Andreas Nolda, Rauzs Orsolya & Scheibl György (2021a): *Dulko-Handbuch: Aufbau und Annotationsverfahren des deutsch-ungarischen Lernerkorpus*. Version 1.0. Manuskript. Universität Szeged.
- Beeh, Christoph, Ewa Drewnowska-Vargáné, Kappel Péter, Modrián-Horváth Bernadett, Andreas Nolda, Rauzs Orsolya & Scheibl György (2021b): *Dulko: Deutsch-ungarisches Lernerkorpus* Version 1.0. <https://sr.ht/~nolda/exmaralda-dulko/>
- Bittner, Dagmar (2006): Case before Gender in the Acquisition of German. In: *Folia Linguistica* XL, 115–134.
- Bond, Oliver (2013): A base for canonical negation. In: Dunstan Brown, Marina Chumakina & Greville G. Corbett (eds.): *Canonical Morphology and Syntax*. Oxford: Oxford University Press, 20–47.
- Bond, Oliver (2019): Canonical typology. In: Jenny Audring & Francesca Masini (eds.): *The Oxford handbook of morphological theory*. Oxford: Oxford University Press, 409–431. <https://doi.org/10.1093/oxfordhb/9780199668984.013.26>
- Brown, Dunstan, Maria Chumakina & Greville G. Corbett (eds.) (2013): *Canonical Morphology and Syntax*. Oxford: Oxford University Press.
- Brown, Dunstan, Maria Chumakina, Greville G. Corbett, Gergana Popova & Andrew Spencer (2012): Defining ‘periphrasis’: key notions. In: *Morphology* 22.2, 233–275.
- Camilleri, Maris & Phyllisienne Gauci (2014): Syncretism and its effects within Maltese nominal paradigms. In: *Folia Linguistica* 47.2, 323–343.
- Conzett, Philipp (2006): Gender assignment and the structure of the lexicon. In: *Sprachtypologie und Universalienforschung* 59.3, 223–240.
- Corbett, Greville G. (1999): Defectiveness, syncretism, suppletion, ‘deponency’: Four dimensions for a typology of inflectional systems. Paper presented at the second Mediterranean Meeting on Morphology. September 1999, Malta.
- Corbett, Greville G. (2001a): Grammatical gender. In: Neil J. Smelser & Paul B. Baltes (eds.): *International Encyclopedia of the Social and Behavioral Sciences*. IX. Amsterdam: Elsevier, 6335–6340.
- Corbett, Greville G. (2001b): Suppletion: Typology, markedness, complexity. In: Manfred Krifka & Patrick O. Steinkrüger (eds.): *On Inflection (= Trends in Linguistics: Studies and Monographs 184)*. Berlin: de Gruyter, 25–41.
- Corbett, Greville G. (2003): Agreement: Canonical instances and the extent of the phenomenon. In: Geert Booij, Janet DeCesaris, Angela Ralli & Sergio Scalise (eds.): *Topics in Morphology*.

- Selected papers from the third Mediterranean Morphology Meeting (Barcelona, 20.-22. September 2001). Barcelona Universitat, Pompeu Fabra, 109–128.
- Corbett, Greville G. (2005): The canonical approach in typology. In: Zygmunt Frajzyngier, Adam Hodges & David S. Rood (eds.): *Linguistic Diversity and Language Theories* (= *Studies in Language Companion Series* 72). Amsterdam: Benjamins, 25–49.
- Corbett, Greville G. (2013): Canonical morphosyntactic features. In: Dunstan Brown, Maria Chumakina & Greville G. Corbett (eds.): *Canonical Morphology and Syntax*. Oxford: Oxford University Press, 48–65.
- Corbett, Greville G. (2015a): Morphosyntactic complexity: A typology of lexical splits. In: *Language* 91, 145–193. <https://dx.doi.org/10.1353/lan.2015.0003>
- Corbett, Greville G. (2015b): Hybrid nouns and their complexity. In: Jürg Fleischer, Elisabeth Rieken & Paul Widner (eds.): *Agreement from a Diachronic Perspective* (= *Trends in Linguistics: Studies and Monographs* 287). Berlin: de Gruyter, 191–214.
- Corbett, Greville G. (2021): Splits, internal and external, and their linkage: what we learn about featural specification in morphology. Published online: [10.1007/s11525-021-09387-5](https://doi.org/10.1007/s11525-021-09387-5)
- Corbett, Greville G. & Sebastian Fedden (2016): Canonical Gender. In: *Journal of Linguistics* 52.3, 495–531. <https://dx.doi.org/10.1017/S0022226715000195>
- Dahl, Östen (2019): Gender: esoteric or exoteric? In: Francesca di Garbo, Bruno Olsson & Bernhard Wälchli (eds.): *Grammatical Gender and Linguistic Complexity, Volume 1: General Issues and Specific Studies*. Berlin: Language Science Press, 53–61. [http://doi.org/10.5281/zenodo.3446224](https://doi.org/10.5281/zenodo.3446224)
- Dryer, Matthew S. & Martin Haspelmath (eds.) (2013): *The World Atlas of Language Structures Online*. Leipzig: Max Planck Institute for Evolutionary Anthropology. <https://wals.info/feature>
- Forker, Diana (2014): A canonical approach to the argument/adjunct distinction. In: *Linguistic Discovery* 12.2, 27–40.
- Gillon, Brendan S. (1987): The Reading of Plural Noun Phrases in English. In: *Linguistics and Philosophy* 10, 199–219.
- Greenberg, Joseph H. (1959): A quantitative approach to the morphological typology of language. In: *International Journal of American Linguistics* 26, 178–194.
- Greenberg, Joseph H. (1963): Some Universals of Grammar with Particular Reference to the Order of Meaningful Elements. In: Joseph H. Greenberg (ed.): *Universals of Language*. London: MIT Press, 73–113.
- Hockett, Charles F. (1958): *A course in modern linguistics*. New York: Macmillan. [http://doi.org/10.5281/zenodo.3462756](https://doi.org/10.5281/zenodo.3462756)
- Jurafsky, Daniel (1996): Universal Tendencies in the Semantics of the Diminutive. In: *Language* 72.3, 533–578. <https://doi.org/10.2307/416278>
- Mörth, Karlheinz & Wolfgang U. Dressler (2014): German plural doublets with and without meaning differentiation. In: Franz Rainer, Francesco Gardani, Hans Christian Luschützky & Wolfgang U. Dressler (eds.): *Morphology and meaning. Selected papers from the 15th International Morphology Meeting, Vienna, February 2012* (= *Current Issues in Linguistic Theory* 327). Amsterdam: John Benjamins, 249–258.
- Round, Erich & Greville G. Corbett (2020): Comparability and measurement in typological science: the bright future for linguistics. In: *Linguistic Typology* 24, 489–525. <https://dx.doi.org/10.1515/lingty-2020-2060>

- Sagot, Benoît & Géraldine Walther (2011): Non-Canonical Inflection: Data, Formalisation and Complexity Measures. In: *Systems and Frameworks for Computational Morphology* 100, 23–45.
- Scheibl, György (2004): Kontrastiv-typologische Aspekte der Skopusambiguität. In: Czicza Dániel, Hegedűs Ildikó, Kappel Péter & Németh Attila (Hg.): *Wertigkeiten, Geschichten und Kontraste. Festschrift für Péter Bassola zum 60. Geburtstag*. Szeged: Grimm Kiadó, 371–379.
- Scheibl, György (2006a): Zwei Senatoren bestechen drei Vestalinnen. Nominalphrasen mit Numeralien und die referenziell-strukturelle Ambiguität im Deutschen (= *Philosophiae doctoris* 51). Budapest: Akadémiai Kiadó. <https://doktori.bibl.u-szeged.hu/id/eprint/303/>
- Scheibl, György (2006b): Genuskonflikte im Deutschen. In: *DuFu* 3-4/2006, 9–22.
- Scheibl, György (2006c): Über Numerus und Pluralflexion im Deutschen. In: *Jahrbuch der ungarischen Germanistik* 2006, 165–186.
- Scheibl, György (2008a): Genusparameter in der Diskussion. In: *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 36.1, 48–73.
- Scheibl, György (2008b): Fünf Komma null Eidechsen und null Komma fünf Eidechsen. Über den Rektionsplural im Deutschen. In: *Studia Hungaro-Bulgarica*, Vol. 2., Sumen-Szeged, 133–157.
- Scheibl, György (2008c): Genus-, Kasus- und Numerusklassifikationen im Deutschen. In: Scheibl György (Hg.): *Tests im DaF-Unterricht – DaF-Unterricht im Test. Eine Festschrift für Katalin Petneki*. Szeged: Grimm, 21–32.
- Scheibl, György (2010a): Gemenus. Eine kategorien-komparative Studie des deutschen Genus- und Numerussystems. In: *Deutsche Sprache* 3/2010, 234–256.
- Scheibl, György (2010b): Systematische lexikalische Deponenz im Nominalbereich des Deutschen. In: *Sprachwissenschaft* 35.2, 153–186.
- Scheibl, György (2011): Aus ungarischer Sicht. In: Leibniz-Institut für Deutsche Sprache: „Kontrastive Sicht“. Grammatisches Informationssystem grammis. <https://grammis.ids-mannheim.de/kontrastive-grammatik/5528>
- Scheibl, György (2012): Formale und funktionale Analyse des Plurals und der Pluralflexion im Deutschen und im Ungarischen. In: Hagen Augustin & Cathrine Fabricius-Hansen (Hg.): *Flexionsmorphologie des Deutschen aus kontrastiver Sicht*. (= *Deutsch im Kontrast* 26). Tübingen: Julius Groos, 115–144.
- Scheibl, György (2013a): Numerusklasse und Transposition. Sprachkontrastive und -typologische Perspektivierung eines nominalen Klassifikationssystems. In: *Sprachtheorie und germanistische Linguistik* 23.1, 23–64.
- Scheibl, György (2013b): Nemek, számok és nyelvek. <https://eta.bibl.u-szeged.hu/id/eprint/4602>
- Scheibl, György (2013c): Lexikoneinträge in „Wörterbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft Online“. <https://www.degruyter.com/search?documentVisibility=all&query=parentId%3A%28ws%29+AND+%28%29+scheibl&pageSize=100&sortBy=relevance>
- Scheibl, György (2014a): Lexikalische Determination vs. kontextuelle Spezifikation. Sprachkontrastive und -typologische Perspektivierung eines nominalen Klassifikationssystems. In: Bassola Péter, Ewa Drewnowska-Vargáné, Kispál Tamás, Németh János & Scheibl György (Hg.): *Zugänge zum Text* (= *Szegediner Schriften zur Germanistischen Linguistik* 3). Frankfurt a. M.: Peter Lang, 413–438.

- Scheibl, György (2014b): Lexikoneinträge in „Wörterbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft Online“.
<https://www.degruyter.com/search?documentVisibility=all&query=parentId%3A%28ws%29+AND+%28%29+scheibl&pageSize=100&sortBy=relevance>
- Scheibl, György (2015): Grammatische-Regel-Konflikte. Eine kanonische Annäherung. In: *Studia Linguistica* XXXIV, 151–195.
- Scheibl, György (2017): Nyelvtaniszabály-konfliktusok kanonikus tipológiai megközelítésben. In: Szécsényi Tibor & Németh T. Enikő (szerk.): *Stratégiák és struktúrák: Tanulmányok Kenesei István 70. születésnapjára*. Szeged: JATEPress, 111–124.
- Scheibl, György (2019a): Der Rektionsplural in die anderen Plurale im deutsch-ungarischen Vergleich. In: Ewa Drewnowska-Vargáné, Kappel Péter, Modrián-Horváth Bernadett & Rauzs Orsolya (Hg.): „vnd der gieng treulich, weislich vnd mendlich mit den sachen vmb“. Festschrift für Péter Bassola zum 75. Geburtstag (= *Acta Germanica* 15). Szeged: Institut für Germanistik, 104–105.
- Scheibl, György (2019b): Főnévi többes szám a németben: formák és funkciók. In: *Jelentés és Nyelvhasználat* 6/2, Ünnepi különszám Maleczki Márta 65. születésnapjára, 131–144.
<http://jeny.szte.hu/jeny-2019-ScheiblGy>
- Scheibl, György (2023): Sexusmarkierung im Deutschen. Eine typologische Analyse. In: *Jahrbuch der ungarischen Germanistik* 2022, 33–52. <http://jug.hu/aktuelle-ausgabe-2022>
- Scheibl, György (2024): Was frau häufig übersieht: die Männlichkeitshierarchie. In: *Jahrbuch der ungarischen Germanistik* 2023, 47–70. <https://doi.org/10.69962/JUG/2024/4>
- Scheibl, György (2025a): Problemfall Genuskongruenz – zur Klassifikation der Genuskongruenzfehler im Dulko. In: *Deutsch-ungarischer Sprachvergleich – korpuslinguistisch und sprachdidaktisch*. In: Ewa Drewnowska-Vargáné, Rauzs Orsolya, Susan Schlotthauer & Beata Traviński (Hg.): *Konvergenz und Divergenz. Sprachvergleichende Studien zum Deutschen*. Berlin/Boston: de Gruyter (im Druck).
- Scheibl, György (2025b): Shift-Nomen im Deutschen – zur genusmorphologischen Integrierbarkeit der Genderformen im Deutschen. In: Silvana Simoska (Hg.): *Grundzüge deutscher Sprache und Sprachverwendung in Wort, Satz und Text. Festschrift zu Ehren des 90. Geburtstages von Prof. Dr. Wolfgang Motsch* (Зборник во чест на проф. д-р Вофганг Моч – по повод 90 години од раѓањето). Skopje: Hll.-Kyrill-und-Method-Universität zu Skopje, Philologische Fakultät „Blaze Koneski“ (Скопје: Универзитет „Св. Кирил и Методиј“ во Скопје, Филолошки факултет „Блаже Конески“), 259–271.
- Scheibl, György (2025c): Genuswechsel – Bedeutungswechsel: Zur Genussemantik der Shift-Nomen im Deutschen. In: *Linguistische Treffen in Wrocław* (in Vorbereitung).
- Spencer, Andrew (2005): Extending deponency. In: Matthew Baerman, Greville G. Corbett, Dunstan Brown & Andrew Hippisley (eds.): *Deponency and Morphological Mismatch* (= *Proceedings of the British Academy* 145). British Academy & Oxford: Oxford University Press, 45–70.
- Stump, Gregory T. (2005): A non-canonical pattern of deponency and its implications. In: Matthew Baerman, Greville G. Corbett, Dunstan Brown & Andrew Hippisley (eds.): *Deponency and Morphological Mismatch* (= *Proceedings of the British Academy* 145). British Academy/Oxford: Oxford University Press, 71–95.
- Thornton, Anna M. (2009): Constraining gender assignment rules. In: *Language Science* 31, 14–32.
- Walther, Géraldine (2012): Measuring Morphological Canonicity. In: *Linguistica* 51.1, 157–180. <http://dx.doi.org/10.4312/linguistica.51.1.157-180>

AKTE G2: Das Balance-Modell

Abstract: Im Mittelpunkt dieser Arbeit stehen zwei zentrale Eigenschaften des nominalen Genus in den europäischen Sprachen: Dislokation und Nicht-Ökonomie. Ich setze diese ins Verhältnis zu drei Genusprinzipien: Transparenz, Eindeutigkeit und Redundanz. Die Problematik des nominalen Genus erörtere ich unter dem Aspekt der allgemeinen Sprachtypologie, wobei die Kanonische Typologie die theoretische Basis für meine Analyse bildet. Ich schlage ein alternatives Konzept, das Balance-Modell vor, und argumentiere dafür, dass die Genusprinzipien (aus denen sich Dislokation ableitet) und Nicht-Ökonomie letztendlich einander ausbalancieren. Am Ende veranschauliche ich das Modell anhand exemplarischer Beispiele aus dem Niederländischen, Schwedischen, Englischen und Deutschen, und zeige, dass Genussysteme gerade wegen der Nicht-Ökonomie sehr stabil sind und dass Genusveränderungen auch bei hybriden Formen nicht zu erwarten sind.

Keywords: *Kanonische Typologie, Balance-Modell, Stabilität der Genussysteme, Genus-Reduktion, Hybride*

1. Einleitung

Das Thema der vorliegenden Arbeit ist Genus als morphosyntaktische und Kongruenzkategorie. Diskutiert werden zwei zentrale Eigenschaften des Genus: Dislokation, d. h. seine externe Markierung, und Nicht-Ökonomie, d. h. der dazu nötige morphologische Aufwand. In Punkt 3 und 4 überblicke ich diesbezüglich Genustheorien, v. a. die Kanonische Typologie. In Punkt 5 und 6 revidiere ich die eingeführten Genusprinzipien zur Festlegung eines theoretischen genustypologischen Raums, was eine Analyse des Genus in Balance ermöglichen soll. Dislokation und Nicht-Ökonomie werden anschließend in Punkt 7 im Rahmen eines Balance-Modells behandelt. Punkt 8 und 9 präsentieren Beispiele für Genusprozesse in germanischen Sprachen zur Dimensionierung des Balance-Modells. Schließlich erörtere ich kurz die Vorhersagbarkeit dieser Genusprozesse in Bezug auf den Genuswechsel von Hybriden wie *Mädchen* in DEU.

2. Terminologie und Thema

Die klassische Hockettsche Definition von Genus, diesmal in ihrer Originalversion in Hockett (1958: 231) präsentiert, lautet:

(1) Genders are classes of nouns reflected in the behaviour of associated words.

Mit dem zentralen Begriff ‚nouns‘ sind in dieser Definition Nomen von Genussprachen gemeint, die aufgrund ihres inhärenten Genusmerkmals die Genuskongruenz kontrollieren, und daher Kontrolleure genannt werden.

‚Reflected‘ in (1) heißt, dass das Genus des Kontrolleurs am Kongruenten angezeigt wird. Allerdings ist ‚reflected‘ nicht mit „erst dadurch definierbar“ gleichzusetzen.

Mit ‚behaviour‘ ist eine vom Kontrolleur ausgehende asymmetrische (formale) Relation gemeint, die die Grammatiktradition **Kongruenz** nennt: Genus wird in Kongruenz realisiert. ‚Kongruenz‘ verwende ich hier synonym mit dem englischen Terminus ‚agreement‘.

Ein ‚associated word‘ ist eine mit dem Kontrolleur genuskongruente syntaktische Einheit. Das Pluralflexiv ‚-s‘ an ‚word‘ weist darauf hin, dass es mehrere Typen der Kongruenten gibt, die die Kongruenzdomäne der Nomen in der jeweiligen Sprache bilden, in DEU etwa: Artikel, attributives Adjektiv, Relativpronomen, prädikatives Nomen und anaphorisches Pronomen.

Zwar nicht explizit ausgedrückt, aber aus der Definition in (1) folgen zwei zentrale Eigenschaften des Genus, die Gegenstand der vorliegenden Arbeit bilden: **Dislokation** und **Nicht-Ökonomie**, die ich wie folgt definiere:

- (2) **Dislokation** bedeutet, dass ein inhärentes morphosyntaktisches Merkmal des Kontrolleurs an externen Konstituenten (mit)markiert wird.
- (3) **Nicht-Ökonomie** bedeutet, dass die formale Markierung des Genus an sämtlichen Kongruenten eines Kontrolleurs mit einem erheblichen morphologischen Aufwand einhergeht.

Dislokation ist eine definitorisches Eigenschaft aller Typen der Kongruenz: Auch in (2) ist nicht explizit vom Genus die Rede. Die Dislokation einer grammatischen Information ist dem Flexionssystem des DEU nicht fremd. Sie ist in der „analytischen Flexion“ im Sinne von Ágel (2007) auch bei Kasus und Numerus vorhanden: *dem Buch* (koverter Kasus), *des Buches* (overter Kasus), *die Mädchen* (koverter Numerus), *die Jungen* (overter Numerus). Beim Genus können in DEU in ähnlicher Weise koverte und overte Kontrolleure unterschieden werden: *schönes Buch* (kovertes Genus), *schönes Mädchen* (overtes Genus). Im Gegensatz zu Kasus und Numerus kann dem Genus aber jegliche syntaktische (und oft auch semantische) Funktion abgesprochen werden. Aus diesem Grund wird es häufig als rein formale Kongruenzkategorie aufgefasst und mit einer „männlichen Brustwarze“ verglichen, die morphologisch Gestalt annimmt, aber völlig funktionslos ist, vgl. Lass (1997: 13). Auf die Dislokation bezogen erfährt diese Metapher eine bizarre Interpretation: Im Sinne von (2) ist Genus eine männliche Brustwarze am Körper von jemand anderem. Ich zeige in dieser Arbeit, wie die Dislokation des Genus auf

drei allgemeine Genusprinzipien zurückzuführen ist und welches dieser Prinzipien für die Brustwarzenmetapher verantwortlich ist.

Die zweite relevante Genuseigenschaft ist **Nicht-Ökonomie**. Was in (3) mit morphologischem Aufwand gemeint ist, expliziere ich mithilfe der Ökonomiebegriffe von Wurzel (2001: 387), hier nur auf das Genus angewendet. (Nicht-)Ökonomie des Genus hat demnach zwei Typen: die paradigmatische und die syntagmatische (Nicht-)Ökonomie.

- (4) Die **paradigmatische Ökonomie** erfasst das Genusinventar einer Sprache und ist messbar durch: Merkmalszahl (Genusklassen) bzw. Exponentenzahl (Allomorphie bei gleicher Merkmalsspezifikation) und führt zur Generalisierung: „Weniger Unterscheidungen im Genussystem sind ökonomischer.“
- (5) Die **syntagmatische Ökonomie** bezieht sich auf den zur Markierung des Genus eingesetzten morphologischen Apparat einer Sprache. Sie ist schwerer messbar als die paradigmatische Ökonomie, doch generell ist sie mit einem Morphem-Index oder einem Morphem/Funktion-Index gleich und bedeutet etwa: „Weniger Morphologie für mehr Funktion im Genussystem ist ökonomischer.“

Dislokation und Nicht-Ökonomie sind nicht nur zentrale, sondern miteinander zusammenhängende Eigenschaften des Genus. Dies möchte ich in den folgenden Abschnitten ausführlich diskutieren. In Punkt 2 gehe ich zuerst der Frage nach, wie Genustheorien Dislokation und Nicht-Ökonomie behandeln.

3. Dislokation und Nicht-Ökonomie in Genustheorien

So einleuchtend die beiden Folgerungen (2)-(3) auch sein mögen, ein kurzer Überblick über die gängigen Genustheorien zeigt, wie vielfältig und gleichzeitig kontrovers (wenn überhaupt) die Fachliteratur mit (2) und (3) umgeht. Ich möchte hier auf drei Ansätze eingehen und sie diesbezüglich auswerten: (a) den funktionentheoretischen (F), (b) den konfigurationellen (K) und (c) den funktionentheoretisch-konfigurationellen (F+K) Ansatz.

(a) Einem funktionentheoretischen Genusbegriff entsprechend, vgl. Köpcke/Zubin (1984, 1996), Steinmetz (2006), wird Genus als Abbildung von Genusregeln auf Nomenklassen definiert. Als gegeben werden die Genusmerkmale (z. B. M, F, N wie in DEU) als Zielmenge betrachtet, die von (semantischen und/oder

formalen) Genusregeln $R_1 \dots R_n$ lexikalischen Klassen der Nomen zugeordnet werden. F-Theorien sind lexikalisch motiviert und beschreiben das Genusssystem von Einzelsprachen wie z. B. DEU bei Köpcke/Zubin und Steinmetz.

Funktionentheoretisch gesehen arbeiten F-Theorien allerdings nur mit partiellen Abbildungen: Genusregeln können niemals die gesamte nominale Domäne (Definitionsmenge) abdecken. Was übrigbleibt, bildet eine Restklasse, die durch ein Default-Genus/arbiträres Genus verwaltet wird. Über die Problematik der Restklassen hinaus haben F-Theorien Schwierigkeiten, Unterschiede zwischen Genuszuweisung und Genuskongruenz (falls welche vorliegen) zu erklären. Bei Hybriden wie *Mädchen* oder *Weib* liegen gewiss derartige Unterschiede vor. Von einer ausschließlich lexikalischen Genuszuweisung ausgehend kann nämlich das Kongruenzmuster von Hybriden nicht erfasst werden. *Mädchen* dürfte f-theoretisch nur Neutrum sein. Der Fakt, dass es bei anaphorischen Personalpronomen auch feminine Genuskongruenz zulässt (*Mädchen* = *sie*), kann höchstens mit dem Argument hinwegklärt werden, dass bei Anaphorik in syntaktischer Ferne keine Kongruenz, vielmehr eine „cross reference“ vorliege. Das Problem damit ist nur, dass *Mädchen* auch in syntaktischer Nähe, bei Relativpronomen, sogar bei Possessivartikeln mit femininen Formen wie *die/ihr* kongruieren kann.

Fazit: F-Theorien können Dislokation nicht vollständig erfassen. Auch zur Nicht-Ökonomie haben sie nicht sehr viel zu sagen: Sie liegt außerhalb der Reichweite der F-Theorien. In Bezug auf (3) gibt es hier ein Erklärungsdefizit.

(b) Der konfigurationelle Genusbegriff im Sinne von Corbetts Kanonischer Typologie, vgl. Corbett/Fedden (2016), Bond (2019), leitet Genusklassen aus Kongruenzklassen ab, die die Genusklassenzugehörigkeit der Nomen bestimmen. Als primär gelten Kongruenzmuster, die nach wohlüberlegter theoretischer Differenzierung mit den Genusklassen einer Sprache identifiziert werden. K-Theorien sind morphologisch motiviert (oft extrem formal ausgerichtet) und rein typologisch konzipiert. Ihr Vorteil ist, dass sich durch Kongruenzklassen auch lexikalische Genuszuweisung verwalten lässt: *Mädchen* gilt hier weder als ausschließlich neutral noch als ausschließlich feminin.

Fazit: Da Dislokation per definitionem in den K-Theorien integriert ist, vgl. die zweite Bedeutung von ‚reflected‘ in (1), scheinen sie F-Theorien überlegen zu sein. Daher nehme ich an, dass die Definierung von Genus mithilfe von Kongruenzklassen theoretisch und methodologisch der einzig gangbare Weg ist.

Nicht-Ökonomie auf der anderen Seite ist etwas problematischer für K-Theorien. Die Kanonische Typologie lässt sie zwar nicht außer Acht, aber sie verwendet einen erweiterten Ökonomiebegriff (**Komplexität** genannt, vgl. 4.2) und behauptet, das kanonische Genus sei mit weniger Komplexität verträglich. Wie aber im Folgenden gezeigt wird, muss das kanonische Genus nach (5) als

äußerst unökonomisch betrachtet werden. Die von der Kanonischen Typologie definierte Genuskongruenz als kanonisches Modell des Genus entspricht sogar einem sprachlich unbesiedelten, „luftleeren“ typologischen Raum, vgl. Punkt 6.

(c) F- und K-Theorien können auch kombiniert auftreten wie bei Eisenberg (2000) oder Ágel (2005). F+K-Theorien sind immer morphologisch motiviert und haben nur einzelsprachlich Aussagekraft. Hier sind weder Genusklassen noch Kongruenzklassen vorab definiert. Genusklassen werden zwar mit Kongruenzklassen identifiziert, diesen Letzteren liegen aber neben Genus weitere morphosyntaktische Kategorien (v. a. Numerus) zugrunde. Dies führt zu einer Genusabundanz im System, d. h. zu übermäßigen Genusklassendifferenzierungen, vgl. z. B. das bei Eisenberg postulierte vierte Genus (Restmaskulinum) oder Ágels fünftes und sechstes Genus (und die anderen) in DEU.¹

Fazit: F+K-Theorien sind wegen der überdimensionalen Nicht-Ökonomie des Genus problematisch. Die Ko-Distribution der Genusmarker mündet in eine Genusabundanz, und diese führt zu einer offensichtlichen Übergeneralisierung des Beschreibungsapparates. Tabelle 1 fasst das bisher Gesagte zusammen:

Tab. 1: Dislokation und Nicht-Ökonomie in Genustheorien

	Dislokation problematisch wegen	Nicht-Ökonomie problematisch wegen
F-Theorien	Hybride	Erklärungsdefizit
F+K-Theorien	–	Genusabundanz
K-Theorien	–	(Komplexität)

Der tabellarische Vergleich zeigt die Schwachstellen der erwähnten drei Genustheorien im Zusammenhang mit der Behandlung von Dislokation und Nicht-Ökonomie. Am besten schneiden K-Theorien ab. Da sie bei der Definierung von Genus von Kongruenzklassen ausgehen, können sie Hybride vollständig erfassen, weisen kein Erklärungsdefizit in Bezug auf Nicht-Ökonomie auf und vermeiden das Problem mit der Genusabundanz. Wie die Kanonische Typologie mit der Dislokation umgeht, wird in Punkt 4.1 weiter diskutiert. Nur der Komplexitätsbegriff der K-Theorien scheint disputabel. Daher soll **Komplexität**, wie sie die Kanonische Typologie verwendet, näher erläutert werden. Dies folgt in Punkt 4.2.

¹ Ágel definiert Genusklassen durch Genusmarker in ihrer Ko-Distribution mit anderen Flexionsmarkern, so gehören Neutra mit -er-Plural und Neutra mit Ø-Plural zu zwei verschiedenen Genera.

4. Kanonische Typologie

4.1 Kanonische Typologie und Dislokation

Die Kanonische Typologie, vgl. Corbett/Fedden (2016), Bond (2019), Audring (2019), zum Überblick Scheibl (2015) und <http://www.smg.surrey.ac.uk/approaches/canonical-typology>, fasst das kanonische Genus als eine morphosyntaktische und gleichzeitig Kongruenzkategorie auf, die zwei kanonischen Genusprinzipien (Eindeutigkeit und Redundanz) gehorchen muss:

- (6) **Eindeutigkeit** („clarity“) des kanonischen Genus nach Audring (2019: 20): Genusmerkmale sind eindeutig markiert. Sie sind weder miteinander noch mit anderen morphosyntaktischen Merkmalen formgleich (= Synkretismus-Verbot und Koexponenz-Verbot).
- (7a) **Redundanz** („redundancy“) des kanonischen Genus nach Audring (2019: 20): Genuskongruenz ist eher redundant als informativ.

Dislokation wird durch die beiden Prinzipien vollständig erfasst. Sie gewährleisten, dass Genusmarker an Kongruenten klar differenzierbar sind und damit Kongruenzklassen und Genusklassen ermittelt werden können.

Eindeutigkeit ist ein sehr strenges, praktisch unerfüllbares Genusprinzip. Sie verlangt z. B. von einer Genussprache mit 3 Genera, 4 Kasus und 2 Numeri ein Forminventar von 24 unterschiedlichen Flexionsmarkern für eine kanonische Genuskongruenz – ein formaler Aufwand, der von Genussprachen nicht mal annähernd erfüllt werden kann.

Die Definition von Eindeutigkeit in (6) ist kristallklar nachvollziehbar. Was bedeutet aber Redundanz in (7a) genau? In meiner Lesart ist unter Redundanz die präzisere Formulierung in (7b) zu verstehen:

- (7b) Genusmerkmale sind an allen Kongruenten und auch am Kontrolleur markiert.

Im Sinne von (7b) kann Redundanz sowohl in Bezug auf den Kontrolleur als auch in Bezug auf die Kongruenten gedeutet werden. Audring (2019) erwähnt beide Alternativen, nimmt aber nicht eindeutig Stellung.

Vom Kontrolleur her betrachtet, impliziert bereits die Klausel „auch am Kontrolleur markiert“ (overtes Genus) in (7b) eine redundante Genusmarkierung der Kongruenten. Von den Kongruenten her angenähert, kann Redundanz entweder als (a) Nicht-Informativität oder als (b) Repetition verstanden werden.

(a) Redundanz als **Nicht-Informativität**: Die Genuskongruenz gilt als redundant, weil eine evidente syntaktische Relation zwischen Kontrolleur und Kongruenten (v. a. innerhalb der NP) durch rein formale Mittel markiert wird. Das bedeutet, dass an den Kongruenten **nur** ein funktionsleerer Genusmarker erscheint. Nicht-Informativität ist dementsprechend so zu verstehen, dass der Genusmarker am Kongruenten funktionell (semantisch) leerläuft. Dieser Redundanzbegriff führt dazu, dass das Verhältnis Form zu Funktion bei Genusmarkern am Kongruenten ein 1:0-Verhältnis ist (eine Form, aber keine Funktion, d. h. ein nicht-transparenter Redundanzbegriff, vgl. unten). Rein formal ausgerichtete Theorien (darunter auch Syntaxtheorien) wenden gerne diesen Redundanzbegriff an und betrachten somit Genus als blindes Flexionsmerkmal. Sein Vergleich mit einer männlichen Brustwarze liegt auf der Hand.

Nicht-Informativität impliziert natürlich Nicht-Ökonomie. Doch ohne dieses rein formale Mittel gäbe es auch keine Kongruenz. Die als Nicht-Informativität verstandene Redundanz ist folglich eine **essenzielle Genuseigenschaft**, die die Dislokation des Genus gewährleistet.

(b) Redundanz als **Repetition**: Nach der anderen Deutung von Redundanz in (7b) gilt die Genuskongruenz als redundant, weil an den Kongruenten Genusmarker **und** Genusmerkmal (Form und Funktion) erscheinen. Das Verhältnis Form zu Funktion ist beim Genusmarker des Kongruenten 1:1. Repetition heißt hier, dass der Kongruent einen interpretierbaren Genusmarker hat, der jedoch am Kontrolleur schon markiert ist (transparenter Redundanzbegriff, vgl. unten).

Repetition impliziert gleicherweise Nicht-Ökonomie. Doch wenn sie komplett fehlen würde, gäbe es ebenfalls keine Kongruenz. Redundanz ist also auch in dieser Deutung eine **essenzielle Genuseigenschaft**, die die Dislokation des Genus erklärt.

4.2 Kanonische Typologie und Nicht-Ökonomie

Was sagt aber die Kanonische Typologie zur Nicht-Ökonomie des Genus? Nicht-Ökonomie des Genus bzw. deren theoretische Beschreibung scheint mir etwas problematisch. Die Kanonische Typologie arbeitet mit einem ‚Komplexität‘ genannten, erweiterten Ökonomiebegriff und geht davon aus, dass Genus nicht unbedingt die Komplexität des formalen Apparates impliziert. Nach Nichols (2019) präferieren Genussprachen generell keine morphologische Komplexität. Sie sind nur im Vergleich mit genuslosen Sprachen komplexer. Das kanonische Genus an und für sich kann sich aber durchaus als weniger komplex erweisen.

Komplexität setzt sich in der Kanonischen Typologie aus drei angeblich unabhängigen Komplexitätsfaktoren zusammen: **Ökonomie**, **Transparenz** und **Independenz**. Independenz spielt in den folgenden Erörterungen keine Rolle und wird ausgeklammert. Relevant für die Komplexität eines Genussystems sind also Ökonomie und Transparenz.

Unter Ökonomie verstehen Nichols (2019) und Audring (2019) die paradigmatische Ökonomie, die zwar leicht zu messen sei, aber keinen zufriedenstellenden Maßstab für Komplexität darstelle, vgl. (8):

- (8) **Ökonomie** in der Kanonischen Typologie entspricht der paradigmatischen Ökonomie in (4): Weniger Unterscheidungen machen das Genussystem weniger komplex.

Der zweite Komplexitätsfaktor ist Transparenz. Sie bedeutet eine biunkale Form-Bedeutung-Zuordnung beim Genusmarker:

- (9) **Transparenz**: 1-zu-1-Entsprechung zwischen Form und Funktion des Genusmarkers.

Transparenz soll Nichols (2019) zufolge in der Kanonischen Typologie die syntagmatische Ökonomie in (5) ersetzen, da diese sehr schwer zu messen sei. Theoretisch entspricht also ‚Komplexität‘ in (8)-(9) meinem Ökonomiebegriff in (4)-(5). Fraglich ist jedoch, ob eine simple Ersetzung der „schwer messbaren“ syntagmatischen Ökonomie durch die leicht messbare Transparenz nach (9) methodologisch berechtigt ist. Was wir hier sehen, ist, dass Komplexität eher einem mit Transparenz „verdünnten“ Ökonomiebegriff in (4) entspricht. 1:0-, 0:1- oder 1-zu-viele-Relationen bei Genusmarkern gelten als komplexer, nur weil sie nicht-transparent sind. 1:1-Relationen sind dagegen transparent, also weniger komplex. Falls man also annimmt, dass Transparenz tatsächlich ein Komplexitätsfaktor ist, ist eine transparente Genuskongruenz als weniger komplex zu betrachten. Daraus folgend steht der Argumentation, das kanonische Genus sei weniger komplex, nichts im Weg – man muss bloß an der Transparenz der Genuskongruenz festhalten, d. h. das Genusprinzip Eindeutigkeit mit einem **transparenten** Redundanzbegriff vergesellschaften (Redundanz als Repetition in 4.1).

Fazit: Transparenz soll in der Kanonischen Typologie Komplexität reduzieren. Mit der Annahme eines transparenten Redundanzbegriffs kann das kanonische Genus als „weniger komplex“ bezeichnet werden. Transparenz als Komplexitätsfaktor zu verbuchen, ist für die Kanonische Typologie aus theoretischen und methodologischen Gründen vorteilhaft. Wäre etwa Transparenz neben

Eindeutigkeit und Redundanz ein drittes Genusprinzip, ergäben sich schwerwiegende Probleme für diese Theorie. Wenn Transparenz als Genusprinzip gälte, müsste behauptet werden, dass das kanonische Genus transparent ist. D. h. man müsste bei kanonischen Genusmarkern gegen 1:0- und 1-zu-viele-Relationen zwischen Form und Funktion argumentieren. 1:0 (leere Form) wäre noch zu handhaben (vgl. dazu die Versuche weiter unten, leere Formen funktional zu machen), doch 1-zu-viele-Relationen (Koexponenz) blieben weiterhin problematisch, sollte man notwendigerweise gegen sie argumentieren, denn Genus ist typischerweise eine koexponente Kategorie.

5. Genusprinzipien und Nicht-Ökonomie revidiert

5.1 Transparenz, Eindeutigkeit, Redundanz

Transparenz in (9) zählt in der Kanonischen Typologie zu den Komplexitätsfaktoren, während Eindeutigkeit in (6) und Redundanz in (7a)/(7b) Genusprinzipien sind. Trotzdem ist es leicht einzusehen: Transparenz weist in vieler Hinsicht Ähnlichkeiten mit den beiden Genusprinzipien auf. Sie hängt definitorisch eng mit Redundanz zusammen (a) und folgt sogar aus Eindeutigkeit (b).

(a) Wie wir in 4.1 gesehen haben, kann **Redundanz** transparent oder nicht-transparent definiert werden:

Der nicht-transparente Redundanzbegriff ergibt im Form-zu-Funktion-Verhältnis eine 1:0-Relation, denn **nur** der Marker erscheint am Kongruenten. Die Genusmarkierung ist folglich „nicht-informativ“, da sie nur durch einen funktionsleeren Marker erfolgt. Die Konsequenz dieser Auffassung: **Transparenz erhöht (syntagmatische) Nicht-Ökonomie und Genus ist eine rein formale Kategorie.**

Der transparente Redundanzbegriff leitet sich aus der Repetition von Marker **und** Merkmal des Kontrolleurs ab. Transparenz ist also nur erfüllt, wenn am Kongruenten kein funktionsleerer Genusmarker erscheint. Daraus folgt aber, dass man für Kongruenten, die Genus nicht als inhärente Kategorie haben, z. B. das Adjektiv in DEU, als Notlösung ein „kontextuell-semantisches Genusmerkmal“ einführen muss. Ein kongruentes Adjektiv würde demnach ein kontextuell-semantisches Genusmerkmal aktivieren, um mit seiner Genuskongruenz Transparenz zu erfüllen. Adjektive in DEU aber sind nur als Attribute (nicht aber als Prädikative) in der Genuskongruenz involviert, sodass das besagte Genusmerkmal nur in Abhängigkeit von der syntaktischen Funktion des Adjektivs definierbar wäre. Die

Konsequenz dieser Auffassung: **Transparenz erhöht (paradigmatische) Nicht-Ökonomie.**²

(b) **Eindeutigkeit** und Transparenz werden natürlich nicht gleich angenähert. Eindeutigkeit sieht vor, dass alle morphosyntaktischen Kategorien und Merkmale von allen anderen unterscheidbar sein müssen (Synkretismus- und Koexponenz-Verbot). Transparenz bedeutet eine 1:1-Relation zwischen Form und Funktion, und das heißt, dass zwei Typen der Genusmarker nicht-transparent sind: leere Formen (1:0) und Koexponenz (1-zu-viele). Leere Formen als „Störfaktoren“ können noch ausgeschaltet werden, wenn ein transparenter Redundanzbegriff angenommen wird. Doch dann bleibt immer noch Koexponenz als Nicht-Transparenz, und **aus Koexponenz folgt Nicht-Eindeutigkeit**. Das wiederum bedeutet, dass Eindeutigkeit Transparenz impliziert. Vgl. dazu das Beispiel für eine mögliche koexponente Genus-Kasus-Markierung in Tabelle 2:

Tab. 2: Koexponenz von Genus und Kasus

		Kasus	
		a	
		b	
Genus	x	y	z
		d	

In dieser Konstellation ist Marker y ein Genus-Kasus-Marker (Koexponenz), woraus folgt: Genusmerkmale sind zwar unterscheidbar, aber Kategorienmarker nicht. Im Sinne von (6) liegt hier also Nicht-Eindeutigkeit vor.

Fazit: Eindeutigkeit impliziert Transparenz. Und Eindeutigkeit gilt als kanonisches Genusprinzip. Ein nicht-transparenter Redundanzbegriff, der leere Formen und Koexponenz zulässt, ist dementsprechend mit den Grundannahmen der Kanonischen Typologie nicht zu vereinbaren. Der transparente Redundanzbegriff eliminiert theoretisch leere Formen, scheitert aber an Koexponenz.³

2 Noch problematischer ist der Begriff **kontextuell-semantisches Genusmerkmal** bei nominalen Prädikativen in DEU wie *ist ein Freund/eine Freundin*. Diese weisen tatsächlich Genuskongruenz mit dem Subjekt auf, haben aber als Nomen ein inhärentes Genusmerkmal. Ein kontextuell-semantisches Genusmerkmal einzuführen, um Transparenz zu sichern, hätte hier wenig Sinn.

3 Kein Wunder, dass Koexponenz in der Kanonischen Typologie gar nicht erörtert wird, aus ihr ließe sich ja sofort auf Nicht-Eindeutigkeit und damit Nicht-Kanonizität schließen. Und es müsste gefolgert werden: Genussysteme sind auffällig nicht-kanonisch.

5.2 Nicht-Ökonomie

Welche Konsequenzen haben die Erörterungen in Bezug auf die Transparenz in 5.1 auf Nicht-Ökonomie? Betrachten wir hierzu zwei Systemvergleiche. Der erste bezieht sich darauf, was man intuitiv unter „komplex“ oder „weniger komplex“ versteht. Der zweite setzt Transparenz und Ökonomie in Verbindung.

Vergleich 1: Nichols (2019: 69) unterscheidet in der Numerus-Kasus-Genusflexion einer Sprache die in Tabelle 3 angeführten Typen der Nicht-Transparenz.

Tab. 3: Typen der Nicht-Transparenz

Form zu Funktion	Typ der Nicht-Transparenz
0:1	Nullmarkierung
1:0	leere Form
2:1	Allomorphie
1:2	Koexponenz
0:0	Defektivität

Wenn Nicht-Transparenz als Vergleichsfaktor genommen wird, können durch die fünf Typen in Tabelle 3 zwei beliebige Sprachen in ihrer Komplexität verglichen werden. Der Vergleich zwischen DEU und Spanisch (SPA) beispielsweise, der Einfachheit halber hinsichtlich der viel übersichtlicheren Numerusflexion, führt zu folgenden Ergebnissen: Nach Tabelle 3 ist DEU nur in zwei von fünf Rubriken weniger transparent als SPA: Nullmarkierung des Plurals und Plural-Allomorphie. Wenn sich Transparenz tatsächlich zur Messung der Komplexität der beiden Numerussysteme eignen würde, sollte DEU nur als „etwas komplexer“ eingestuft werden als SPA. Intuitiv scheint die Numerusflexion in DEU aber unvergleichbar komplexer zu sein. Ich folgere daraus: **Transparenz eignet sich nicht als Komplexitätsfaktor.**

Vergleich 2: In Audring (2019: 37) werden insgesamt 14 Genusparameter (für Kontrolleur, Kongruent, Merkmal, Domäne und Genuszuweisung) hinsichtlich der „unabhängigen“ Komplexitätsfaktoren Transparenz in (9) und Ökonomie in (8) verglichen und ausgewertet. Audring geht jedoch nicht darauf ein, dass in ihrer eigenen Auswertung ‚mehr Transparenz‘ immer mit ‚weniger Ökonomie‘ korreliert: Von den 14 Parametern gibt es 10, wo einer der beiden Faktoren nicht definiert ist, 4, wo sie negativ, aber keinen einzigen, wo sie positiv korrelieren. Ich folgere daraus: **Transparenz schließt immer Ökonomie aus.**

Fazit: Die Kanonische Typologie gibt dem transparenten Redundanzbegriff den Vorzug. Das aufgrund der beiden Genusprinzipien Eindeutigkeit und Redundanz definierte kanonische Genus kann sich mit Transparenz versöhnen, folglich als weniger komplex angesehen werden. Mit Ökonomie kann es sich aber keinesfalls versöhnen, es kann nicht ökonomisch sein.⁴

Daraus folgend gilt: Eindeutigkeit, Redundanz **und** Transparenz auf der einen Seite stehen (Nicht-)Ökonomie auf der anderen Seite gegenüber. In Punkt 7 präsentiere ich ein Modell, in dem ich davon ausgehe, dass diese drei Genusprinzipien im Kontrast zur Nicht-Ökonomie stehen, wobei dieser Kontrast im Gleichgewicht ist: das Balance-Modell. Doch davor möchte ich im nächsten Abschnitt kurz auf die Problematik der typologischen Parametrisierung näher eingehen.

6. Genustypologischer Raum: leer oder besiedelt?

Morphologische Typologie hat zwei Aufgaben: Sie muss (a) einen theoretischen Raum zur Abdeckung des Variationsspektrums sprachlicher Erscheinungen definieren und (b) diesen theoretischen Raum mit sprachlichen Daten besiedeln können.

Im Sinne von (a) hat sich der Schwerpunkt der typologischen Forschung in den letzten Jahrzehnten von der Untersuchung des Regulären immer mehr auf die des Irregulären verlagert. Peripheren Erscheinungen (wie etwa Unregelmäßigkeiten und Ausnahmen) wurde Schritt für Schritt mehr Relevanz beigemessen, während sie vor dieser Wende höchstens unter dem sogenannten „Schlampigkeitsuniversale“ von Zaefferer (1991) summiert, aber nicht unbedingt akzentuiert wurden.⁵

Peripherie kann nun als neues Zentrum aufgefasst und dementsprechend weiter parametrisiert werden, etwa auf der Achse „regelmäßige“ Unregelmäßigkeiten im Kern und „unregelmäßige“ Unregelmäßigkeiten an den Polen der Variationsmöglichkeiten. Letztere markieren extreme Grenzen des besagten theoretischen Raums, indem sie Potenzielles von Unmöglichem trennen.

Der theoretische Raum des Genus wird im Sinne der Kanonischen Typologie durch Faktoren wie Eindeutigkeit, Redundanz und Transparenz parametrisiert. Extreme Werte dieser Faktoren markieren extreme Pole der Genustypologie, vgl. (10):

4 Die Annahme eines kontextuell-semantischen Merkmals validiert zwar den transparenten Redundanzbegriff, dafür muss die Theorie in Wirklichkeit jedoch mehr Nicht-Ökonomie in Kauf nehmen.

5 Dieses Universale besagt, dass die Sprachen weniger logisch und weniger regelmäßig sind, als sie u. U. sein könnten.

(10) Dimensionierung des typologischen Raums fürs Genus



Den einen Pol des vom Viereck umgrenzten typologischen Raums stellt das kanonische Genus dar. Es wird durch extreme Werte von Eindeutigkeit, Redundanz und Transparenz bestimmt. So lässt sich das kanonische Genus nach Corbett/Fedden (2016: 499) dadurch charakterisieren, dass der Genusmarker am Kongruenten flexional, obligatorisch, mit dem Genusmarker des Nomens identisch, regelmäßig, alliterativ und produktiv ist.⁶

Dem kanonischen Genus steht am anderen Ende des theoretischen Raums der „Anti-Kanon“ gegenüber, der praktisch einem Genuskollaps entspricht. Mit extrem niedrigen Werten für Eindeutigkeit, Redundanz und Transparenz ergibt sich nämlich eine morphologische Konstellation zwischen Kontrolleur und Kongruenten, die der Definition des Genus in (1) nicht mehr gerecht wird.

(10) definiert einen typologischen Raum für das Variationsspektrum. Er muss im Sinne von (b) nur noch besiedelt werden. Es ist leicht einzusehen, dass keiner der beiden Pole mit sprachlichen Daten besiedelt ist/sein kann.

Erstens: Bei maximaler Eindeutigkeit, Redundanz und Transparenz definiert sich eine kanonische Genuskongruenz, die zwar mit einem niedrigeren Grad der Komplexität verträglich sein soll, aber nicht mit sprachlichen Daten belegbar zu sein scheint.

Corbett (2003, 2005, 2007, 2009, 2010, 2011, 2012) betont zwar im wissenschaftstheoretischen Programm der Kanonischen Typologie seit Anfang an, dass der Kanon nur als Relevanzpunkt festgelegt werden muss, auch dann, wenn er nur theoretisch existiert. Doch: Welches Phänomen in der Kanonischen Typologie bis jetzt auch parametrisiert wurde, der letzte Schritt der methodologischen Vorgehensweise bestand immer in der Besiedlung des theoretischen Raums und der Angabe dessen, welche Daten/Sprachen dem Kanon am nächsten kommen. Beim Genus fehlt jedoch diese Angabe, nur vereinzelt findet man in der Literatur Hinweise darauf, welche Genussysteme nahe dem Kanon angesiedelt sein sollen. Daraus ergibt sich das **theoretische Dilemma** (11a) vs. (11b):

⁶ Dabei können diese Eigenschaften wie folgt mit Eindeutigkeit, Redundanz und Transparenz relationiert werden: *Eindeutigkeit* = flexional, regelmäßig, alliterativ, produktiv; **Redundanz** = obligatorisch, alliterativ, mit dem Genusmarker des Nomens identisch; **Transparenz** = mit dem Genusmarker des Nomens identisch, flexional, alliterativ.

- (11a) Ist Transparenz ein adäquater Komplexitätsfaktor, mit dessen Postulierung man zu der Erkenntnis gelangt, dass das kanonische Genus u. U. weniger komplex ist? vs.
- (11b) Wird Transparenz als Komplexitätsfaktor postuliert, nur um mit „weniger Komplexität“ für die Adäquatheit des kanonischen Genus argumentieren zu können?

Zweitens: Bei minimaler Eindeutigkeit, Redundanz und Transparenz am anderen Pol lässt sich gar keine Genuskongruenz definieren. Diese Faktorenspezifikation kann nämlich paradoxerweise nur von Genussprachen erfüllt werden, die keine sind (Genuskollaps). Daher liegen hier ebenfalls keine genusspezifischen Daten vor.⁷

In Punkt 7 schlage ich eine alternative Analyse von Dislokation und Ökonomie vor, die die genannten Schwierigkeiten umgeht: das Balance-Modell.

7. Das Balance-Modell

Das Balance-Modell baut auf folgenden Grundannahmen auf:

These 1: Genusprinzipien

Transparenz ist kein Komplexitätsfaktor, sondern ein mit Eindeutigkeit und Redundanz gleichwertiges, essenzielles Genusprinzip.

These 2: Dislokation

Dislokation ist durch Eindeutigkeit, Redundanz und Transparenz erklärbar. Dabei wirken diese drei Genusprinzipien verschiedenartig zusammen und ihr Zusammenwirken kann theorieabhängig unterschiedlich expliziert werden, vgl. z. B. die Relationierung von Redundanz und Transparenz in einem transparenten bzw. einem nicht-transparenten Redundanzbegriff. Das Balance-Modell soll mit beiden Auffassungen verträglich sein.

⁷ Ich rufe nochmal die Grundthese in Erinnerung: Genus kann nur durch Genuskongruenz vollständig erfasst werden. Liegt keine Genuskongruenz vor, gibt es nichts zu erfassen. Ohne Kongruenzklassen ließen sich Genussprachen schwerlich als solche identifizieren, dafür nähmen genuslose Sprachen wie Ungarisch die Hürde und ließen sich leicht in Genussysteme umklassifizieren.

These 3: Nicht-Ökonomie

Genus ist unökonomisch. Nicht-Ökonomie soll im Spiegel der drei Genusprinzipien gemessen werden. Eindeutigkeit, Redundanz und Transparenz wirken der Ökonomie entgegen, stehen jedoch mit dieser in Balance.

Genus ist keine universale Kategorie. 44% der Sprachen im Weltatlas der Sprachstrukturen (WALS) haben es, 56% nicht, vgl. Dryer/Haspelmath (2013). Eine Genussprache zu sein, ist kein Muss, aber Genussysteme können bekanntlich sehr stabil bleiben, was bedeutet, dass ihr Untergang nicht vorprogrammiert sein muss. Anscheinend ist bei Genussystemen mit einer „nachhaltigen Nicht-Ökonomie“ zu rechnen.

These 4: Balance

Genussysteme sind gerade wegen Nicht-Ökonomie aufrechtzuerhalten. Genusprinzipien auf der einen Seite stehen mit Ökonomie auf der anderen in Balance. Stabile Genussysteme sind im typologischen Raum zwischen den beiden Polen in (10) angesiedelt.

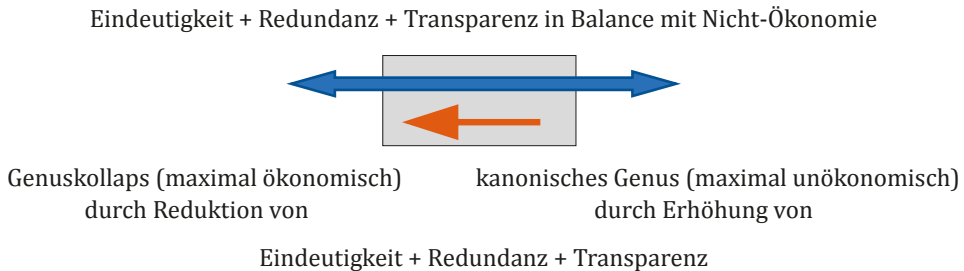
These 5: Dimensionierung des Balance-Modells

Radikale Modifizierungen dieser Balance resultieren in kanonischen oder antikanonischen Zuständen. Das Kippen eines Genussystems aus diesem Gleichgewicht kann an folgenden Eigenschaften erkannt werden:

(a) Das Genussystem erweist sich als radikal ökonomisch. Das bedeutet weniger Eindeutigkeit/Transparenz/Redundanz. Dies ist mit einem **Genuskollaps** in der Sprache gleichzusetzen.

(b) Das Genussystem erweist sich als radikal unökonomisch. Das bedeutet mehr Eindeutigkeit/Transparenz/Redundanz. Die Sprache hat ein **kanonisches Genussystem**, vgl. (12):

(12) Dimensionierung der Balance-Zone



In der vom Viereck umgrenzten Balance-Zone lassen sich aber auch **nicht-radikale morphologische Prozesse** (für DEU) definieren, die das Genussystem ökonomischer machen, ohne seine Stabilität zu gefährden, vgl. den orangenen Pfeil in (12). Für das Vorhandensein und vor allem für die Dimensionierung dieser Balance-Zone können diese generellen Genusprozesse einen Beweis liefern, da sie die Stabilität des jeweiligen Genussystems nicht beeinflussen.

8. Genusprozesse zur Dimensionierung des Balance-Modells

Im letzten Teil meiner Arbeit möchte ich drei solche Genusprozesse in den germanischen Sprachen kurz ansprechen: 8.1 Genus-Reduktion, 8.2 Genus-Reorganisation und 8.3 Genus-Selbstkorrektur. Alle drei werden als nicht-radikale Modifizierungen von Genussystemen angesehen, die innerhalb der Toleranzzone der besagten Balance sind und daher für deren Dimensionierung relevant sein können.

8.1 Genus-Reduktion

Fall Englisch: ENG hat sein Genussystem bis auf das pronominale Genus vollständig abgebaut. Alle anderen Genuskongruenzen haben durch Flexionsreduktion ihr Potenzial verloren, Genus des Kontrolleurs anzuzeigen. Dass gerade das Pronominalsystem des ENG diese Genus-Reduktion überlebte, hängt mit der z. B. von Audring (2008) und di Garbo/Miestamo (2019) postulierten Direktionalität der Reduktion von innen (NP-intern) nach außen (Kongruenzen in syntaktischer Ferne) als Folge eines gleichgerichteten Abbaus von Flexionskategorien wie Kasus, Numerus und daher Genus zusammen.

Das Pronominalsystem des ENG hat das Genus beibehalten. Anaphorische Personalpronomen greifen mangels formaler Kongruenz auf den Sexus des Antezedens zurück. Mit dieser Eigenschaft ist das Pronominalsystem des ENG gleichzeitig ein Beispiel für eine Genus-Reorganisation auf semantischer Basis, vgl. 8.2.

ENG ist sicherlich am äußeren Rand der Balance-Zone, an der Grenze eines Genuskollapses, wo die Frage, ob es überhaupt noch Genus hat, ganz und gar berechtigt klingt. Im WALS ist es allerdings als Genussprache profiliert. An dieser Grenze der Balance-Zone kann man dann auch den Schritt wagen, die Möglichkeit, Ungarisch (UNG) ebenfalls als Genussprache zu definieren, zu erwägen. Canisius (2019) wagt diesen Schritt.

8.2 Genus-Reorganisation

Eine Genus-Reorganisation erfolgt auf semantischer Basis. Im Folgenden werden vier Beispiele aus germanischen Sprachen präsentiert.

Fall Niederländisch: NLD unterscheidet zwei nominale Genera: Common und Neuter, die an Kongruenten innerhalb der NP realisiert werden, vgl. Audring (2008). Im pronominalen Genussystem gibt es aber drei Genera: Neuter und die alten pronominalen Genera Maskulinum und Femininum, die im nominalen Genussystem zum Common verschmolzen sind. Pronominales Maskulinum und Femininum wurden in NLD nach Sexus reorganisiert.

Fall Schwedisch: SWE hat zwei nominale Genera: Common (dem NDL ähnlich aus der Verschmelzung von Maskulinum und Femininum entstanden) und Neuter, vgl. Josefsson (2005). Das pronominale Genussystem hat dafür vier Genera: Common für das neu entstandene nominale Genus, Neuter und die alten Genera Maskulinum und Femininum. Die nach der Entstehung des Common „verwaisten“ pronominalen Genera Maskulinum und Femininum wurden semantisch, ebenfalls nach Sexus, reorganisiert. Die pronominalen Genera Common und Neuter dienen weiterhin der grammatischen Genuskongruenz, doch auch sie wurden nach der referenziellen Unterscheidung zählbar/nichtzählbar reorganisiert. So kann ein anaphorisches Neuter-Pronomen auch auf Common-Nomen referieren, falls diese unzählbar gedeutet werden sollen.

Fall Nichtstandard-Varietäten des ENG: Nach Siemund (2002) zeigen Nichtstandard-Varietäten des ENG Abweichungen vom pronominalen Genussystem des Standardenglisch. Die semantische Reorganisation erfolgte hier in Abhängigkeit von der Individualisation des Referenzobjekts (zählbar/unzählbar) wie in SWE. Während Standardenglisch das pronominale Genus nach ‚männlich‘ vs. ‚weiblich‘ vs. ‚unbelebt‘ unterscheidet, reorganisieren Nichtstandard-Varietäten ihr pronominales Genussystem nach ‚belebt‘ vs. ‚unbelebt zählbar‘ vs. ‚unbelebt unzählbar‘.

Fall Hybride in DEU: Die Hybridisierung von Nomen wie *Mädchen* in DEU zeugt ebenfalls von einer Genus-Reorganisation auf semantischer Basis. Genauer gesagt stellt sie den Anfang einer solchen Prozesses von außen (syntaktische Ferne) nach innen (NP-intern) dar, vgl. 8.3.

8.3 Genus-Selbstkorrektion

Im Balance-Modell verstehe ich unter Genus-Selbstkorrektion einen Redundanz reduzierenden Genusprozess in Balance mit Nicht-Ökonomie. In diesem Punkt präsentiere ich zwei Typen der Selbstkorrektionsmechanismen im Genussystem des DEU. Der Terminus Selbstkorrektion stammt von Nichols (2019). Bevor ich die beiden Typen in DEU beschreibe, soll kurz erläutert werden, wie Nichols den Begriff verwendet.

Nach Nichols gibt es keinen Beweis dafür, dass der morphologische Apparat der Genussprachen außerhalb des Genus komplexer wäre als der der genuslosen, vgl. 4.2. Komplex ist nur das Genus selbst, was vor allem auf folgende Gründe zurückzuführen ist: Zahl der Genusmerkmale, Allomorphie und Arbitrarität der Genuszuweisung (z. B. weder formal noch semantisch wie beim koverten Genus in DEU). Die ersten beiden Gründe sind quantitativ messbare Phänomene, die bei mir eindeutig zu den Ökonomiefaktoren des Genus zählen. Doch Nichols leitet Genuskomplexität nicht von diesen, sondern von der Transparenz ab. Ich darf erinnern: Transparenz ist bei ihr der einzige relevante Komplexitätsfaktor, vgl. (9).

Selbstkorrektion bedeutet bei Nichols, dass ein morphologisches System ohne (radikale) Reduktion weniger komplex, d. h. transparenter wird bzw. als solches beschrieben werden kann. Wie Nicht-Transparenz (0:1-Relation beim Marker: Nullmarkierung in Tabelle 3) durch Selbstkorrektion erklärbar ist, zeigt Nichols anhand der verbalen Person-Kongruenz der südkaukasischen Sprache Lasisch (LZZ). Sie unterscheidet zwei offensichtliche Fälle der Nicht-Transparenz und zeigt, wie sie durch Selbstkorrektion „repariert“ werden können.

Fall 1: Nullmarkierung der obligatorischen Kategorie Person am Verb, d. h. eine 0:1-Relation beim Marker. Es hängt von der Merkmalspezifikation der Kategorie ab, wann eine Nullmarkierung zugelassen ist (z. B. bei der 1. Person ist im Gegensatz zur 3. Person keine Nullmarkierung in Lasisch möglich).

Fall 2: Konflikt in der Realisation von zwei morphosyntaktischen Merkmalen der Kategorie Kasus (Subjekt/Objekt) in derselben Position. Der Verlierer dieses Konflikts bleibt unmarkiert (z. B. bei der 1. Person ist im Gegensatz zur 3. Person in Lasisch keine Nullmarkierung des Subjektarguments möglich).

Fall 1 und 2 sind Beispiele für die Selbstkorrektion in der Kategorie Person, und zwar nach den Hierarchien 1P > 3P und SU > OBJ. Nach Nichols sei

Genuskongruenz deshalb komplexer als Person-Kongruenz, weil Genussysteme keinen derartigen Selbstkorrektionsmechanismus hätten. Selbstkorrektion sei nämlich nur bei referenziellen (semantisch interpretierbaren) Kategorien möglich, zu denen aber Genus nicht gehöre.

Ich übernehme Nichols' Terminus Selbstkorrektion, behaupte jedoch entgegen ihrer Auffassung, dass Selbstkorrektion auch auf Genussysteme anwendbar ist, auch wenn sie in erster Linie nicht von der Referenzialität, sondern von der Nicht-Ökonomie gesteuert wird. Genus-Selbstkorrektion könnte im Balance-Modell einen Redundanz reduzierenden Prozess in Balance mit der Nicht-Ökonomie bedeuten. Betrachten wir nochmal Nichols' zwei Fälle auf das Genus angewendet:

Fall 1 beim Genus: Nullmarkierung der obligatorischen Kategorie Genus am Kongruenten (0:1-Relation des Markers) in Abhängigkeit vom Genusmerkmal. Dies hätten wir, wenn z. B. das attributive Adjektiv mit einem maskulinen/neutralen Kontrolleur, nicht aber mit einem femininen kongruieren würde. Den Fall gibt es in DEU offensichtlich nicht.

Fall 2 beim Genus: Konflikt in der Realisation von zwei morphosyntaktischen Merkmalen der Kategorie Genus am Kongruenten. Der Verlierer dieses Konflikts bleibt unmarkiert. Dieses Phänomen ist unter dem Namen **Genusresolution** durchaus charakteristisch fürs Genus. Genusresolution erfolgt typischerweise durch ein Default-Genus, in den indogermanischen Sprachen durch das generische Maskulinum. Sie könnte somit u. U. ein Beispiel für die Reduktion von Redundanz sein, insofern der Kongruent sein Default-Genus nicht durch Duplizierung von Marker und Merkmal des Kontrolleurs zugewiesen bekommt.

Nun komme ich zu den zwei eindeutigeren Typen der Selbstkorrektionsmechanismen im Genussystem des DEU: (a) Hybridisierung und (b) Monoflexion. Beide leisten ihren Beitrag zur Reduktion von Redundanz.

(a) **Hybridisierung** in DEU: Genus-Selbstkorrektion durch die hierarchische Anordnung **semantisch > formal**. Hybridisierung ist der Anfang der semantischen Reorganisation eines Genussystems. Als semantische Selbstkorrektion reduziert sie die Redundanz der Genuskongruenz. Bei *sie* F wird ja nicht Marker und Merkmal von *Mädchen* N dupliziert, woraus folgt, dass *sie* die kanonische Genuseigenschaft „mit dem Genusmarker des Nomens identisch“ verletzt. Doch gerade hierdurch sind Hybride wie *Mädchen* über Satzgrenzen hinaus leichter identifizierbar.

(b) **Monoflexion** in DEU: Genus-Selbstkorrektion durch die syntaktische Anordnung **links > rechts**. Dieses Prinzip der Adjektivflexion sieht eine Selbstkorrektion für Redundanz im Genus vor. Wie Tabelle 4 zu entnehmen ist, wird die Redundanz der Genusmarker an den Kongruenten nach der Reihenfolge von Artikel und attributiven Adjektiven von links nach rechts um den Kontrolleur reduziert.

Die kanonische Genuseigenschaft „obligatorische Markierung“ wird in der post-nominalen Position durch die Nullmarkierung verletzt, „mit dem Genusmarker des Nomens identisch“ gilt ebenfalls nicht, falls pränominale attributive Adjektive in der starken Adjektivflexion von ihrer Position abhängig unterschiedliche Genusmarker tragen.

Tab. 4: Redundanz der Genusmarker in der NP

	Art	Adj	Adj	N	Adj
schwach/gemischt: Dat.Sg.M/N	-em	-en	-en		∅
stark: Dat.Sg.M/N	∅	-em	-en		∅

Tabelle 5 fasst die beiden Typen der Genus-Selbstkorrektur zusammen und zeigt, wie sie Redundanz unter Beibehaltung oder sogar Erhöhung der Ökonomie im Genusssystem des DEU reduzieren.

Tab. 5: Genus-Selbstkorrektur, Redundanz und Ökonomie

	Redundanz	syntagmatische Ökonomie	paradigmatische Ökonomie
Hybridisierung	↓	–	↓ ⁸
Monoflexion	↓	–/postnominal ↑	–/postnominal ↑

↓ = wird reduziert; ↑ = wird erhöht; – = bleibt konstant

9. Wird Mädchen jemals feminin?

In Punkt 2 wurde im Zusammenhang mit dem funktionentheoretischen Genusbegriff gesagt, dass *Mädchen* nach lexikalischen Genuszuweisungsregeln der Genusklasse Neutrum zugeordnet wird. Anders formuliert: *Mädchen* **kann kein feminines** Genus haben. In Punkt 8 wurde Hybridisierung als eine semantische Genus-Reorganisation/Genus-Selbstkorrektur in syntaktischer Ferne betrachtet, die in der Terminologie der konfigurationellen Genustheorien unausweichlich zu der Erkenntnis führt, dass *Mädchen* weder ganz neutral noch ganz feminin ist. Wieder anders formuliert: *Mädchen* **kann feminines** Genus haben. Ebenfalls

8 ↓ bei der paradigmatischen Ökonomie im Falle der Hybridisierung scheint dem Gesagten zu widersprechen. Aber vgl. dazu die Erklärung bei *Mädchen* in Punkt 9.

wurde behauptet, dass Hybridisierung ein direktionaler Prozess ist, der sich bei einer bestimmten semantischen Klasse von Nomen anfangs an pronominalen Kongruenten in syntaktischer Ferne einsetzt und sich von dort aus in der Kongruenzdomäne ausbreitet. Dass dieser Prozess bei *Mädchen* tatsächlich fortgeschritten ist, zeigen Beispiele für feminine Kongruenz auch an Kongruenten näher dem Kontrollleur, konkret: am Relativpronomen und am Possessivartikel, vgl. die Daten in Braun/Haig (2010). So betrachtet sind „Direktionalität“ und „Anfang“ der Genus-Selbstkorrektur sowohl syntaktisch als auch zeitlich zu verstehen. Somit stellt sich die Frage, ob es bei *Mädchen* jemals zur vollständigen semantischen Selbstkorrektur kommen kann. Oder wieder anders gefragt: Wann führt die Selbstkorrektur von Hybriden zu ihrer kompletten semantischen Reorganisation in DEU, d. h. wann **muss Mädchen feminines** Genus haben?

Der endgültige Abschluss dieses Prozesses und damit die Abschaffung der Hybride im Genussystem des DEU hat nach wie vor eine semantische Motivation, die zum Genuswechsel von *Mädchen* führen könnte. Auch phonologisch spräche nichts dagegen. Nicht nur die Artikelformen *der/das/dem/den/des* bilden mit *Mädchen* eine phonologische Einheit, sondern eben auch *die*. Dass *Mädchen* doch nie (?) feminin wird, muss eher an seiner Genusmorphologie liegen. Kongruenten in unmittelbarer syntaktischer Nähe, sprich: *das/ein*, sind einer strikten formalen Genuskongruenz unterworfen. Diese formale Kongruenz nährt typischerweise die Genussysteme der germanischen Sprachen, sie macht sie stabil und hält sie im Gleichgewicht, trotz und gerade wegen Nicht-Ökonomie.

Wegen der Allomorphie der pronominalen Kongruenten (*sie/es* bei *Mädchen*) kann paradigmatisch sehr unökonomisch sein, ein Hybrid zu sein, vgl. Tabelle 5 und Fußnote 9, doch dieser Zustand ist anscheinend über Jahrhunderte aufrechterhalten. Ich verweise hier auf Belege in Corbett (2015), die zeigen, dass *Weib* als Hybrid seinen Genusstatus zwischen Neutrum und Femininum seit dem Mittelhochdeutschen hält.

Hybridisierung ist zwar direktional, aber Hybride des DEU werden trotz ihrer Neigung zur semantischen Selbstkorrektur wahrscheinlich nicht verschwinden, weil Genus in erster Linie von formaler Kongruenz innerhalb der NP am Leben gehalten wird.

Hybridisierung reduziert Redundanz, hält syntagmatische Ökonomie konstant, erhöht aber paradigmatische Nicht-Ökonomie, vgl. Tabelle 5. All dies ist aber noch in der Toleranzzone der Balance. *Mädchen* ist allerdings auch in dieser Hinsicht interessant. Es muss nicht unbedingt ein Nomen sein, das die paradigmatische Nicht-Ökonomie unnötigerweise erhöht. Es gibt Evidenz dafür, dass die Selbstkorrektur bei *Mädchen* auch die paradigmatische Nicht-Ökonomie reduziert, falls angenommen wird, dass die Allomorphe *sie* und *es* in Wirklichkeit keine sind. Aus den Untersuchungen von Braun/Haig (2010) geht hervor, dass feminines *sie* tendenziell für Mädchen über 18 Jahre, neutrales *es* für Mädchen unter 18 Jahren

gewählt wird. Es scheint, als vollzöge sich bei *Mädchen* eine lexikalsemantische Spaltung, die Allomorphie beseitigt und damit Genuskongruenz weniger redundant und nicht einmal paradigmatisch unökonomischer macht. Allerdings ist das mit *Mädchen* wohl nur ein Einzelfall.

10. Zusammenfassung

Diese rein genustheoretisch angelegte Arbeit befasst sich mit zwei zentralen und miteinander zusammenhängenden Eigenschaften des Genus: Dislokation und Nicht-Ökonomie. Sie typologisiert diesbezüglich aber eher Prinzipien von Genustheorien in Bezug auf das Genussystem des DEU als die sprachlichen Daten desselben.

Zur Explizierung der Dislokation/Nicht-Ökonomie habe ich drei allgemeine Genusprinzipien diskutiert: Eindeutigkeit, Redundanz und Transparenz. Alle drei implizieren Nicht-Ökonomie. Und alle drei gehören zum formalen Apparat der Kanonischen Typologie. Daher habe ich dieser Genustheorie besondere Beachtung geschenkt.

Eindeutigkeit, die daraus folgende Transparenz sowie Redundanz können Dislokation erklären. Aus Redundanz und (Nicht-)Transparenz leitet sich Nicht-Ökonomie ab, und die nicht-transparente Redundanz gibt Anlass zur rein formalen Behandlung von Genus (Brustwarzenmetapher).

Transparenz ist in der Kanonischen Typologie ein Komplexitätsfaktor zur Messung der morphologischen Komplexität (darunter Nicht-Ökonomie) von Genussystemen. Doch die Auffassung der Transparenz als Komplexitätsfaktor ist trotz der unübertrefflichen Leistung der Kanonischen Typologie in der Genustypologie nicht überzeugend, denn zum einen sind Transparenz und Ökonomie keine unabhängigen Komplexitätsfaktoren, zum anderen hängen Eindeutigkeit, Redundanz und Transparenz logisch zusammen. Daher habe ich gefolgert: Transparenz eignet sich nicht als Komplexitätsfaktor.

Als Alternative habe ich das Balance-Modell präsentiert, in dem Transparenz kein Komplexitätsfaktor, sondern ein mit Eindeutigkeit und Redundanz gleichwertiges Genusprinzip ist. Die drei wirken der Ökonomie entgegen. Die Nicht-Ökonomie des Genus lässt sich in dieser Balance deuten: Sie geht mit mehr Transparenz, Eindeutigkeit und Redundanz einher. Genussysteme sind aber gerade wegen ihrer Nicht-Ökonomie aufrechtzuerhalten.

Radikale Modifizierungen dieser Balance resultieren in kanonischen oder antikanonischen Zuständen. Die Kanonische Typologie definiert zwar einen typologischen Raum für das Variationsspektrum des Genus, das kanonische Genus gilt aber als äußerst unökonomisch und ist von einem sprachlich unbesiedelten,

„luftleeren“ typologischen Raum umgeben. Nicht-radikale Modifizierungen der Balance (Genus-Reduktion, Genus-Reorganisation und Genus-Selbstkorrektion) können auf der anderen Seite das Genussystem ökonomischer machen, ohne seine Stabilität zu gefährden. Diese Genusprozesse werden von Nicht-Ökonomie gesteuert. So habe ich z. B. Genus-Selbstkorrektion als Redundanz reduzierenden Prozess in Balance mit der Nicht-Ökonomie definiert.

Genusprozesse weisen einerseits die Relevanz von Eindeutigkeit, Transparenz, Redundanz und Nicht-Ökonomie bei der Parametrisierung von Genussystemen generell nach. Andererseits tragen sie durch die Erfassung der Wechselwirkung zwischen Genusprinzipien und Nicht-Ökonomie zur Dimensionierung der Balance-Zone bei, und zwar in gleicher Weise, wie diese mit ihren extremen Spezifizierungen auch mögliche Grenzen des Variationsspektrums ermitteln. Eine Dimensionierung der Balance-Zone kann durch dieselben Parameter „im Kleinen“ erfolgen wie die Dimensionierung des typologischen Raums fürs Genus „im Großen“.

Hybridisierung als Genus-Selbstkorrektion reduziert Redundanz, hält syntagmatische Ökonomie konstant, erhöht aber paradigmatische Nicht-Ökonomie. All dies ist aber noch in der Toleranzzone der Balance. Im Zusammengang mit der Direktionalität, folglich Hervorsagbarkeit der Hybridisierung habe ich die Möglichkeit einer vollständigen semantischen Selbstkorrektion bei Hybriden erwogen. Dass Hybride trotz ihrer Neigung zur semantischen Selbstkorrektion nicht vollständig „korrigierbar“ sind, kann damit erklärt werden, dass das Genus in erster Linie von rein formaler Kongruenz innerhalb der NP am Leben gehalten wird.

Literatur

- Ágel, Vilmos (2005): Das fünfte und sechste Genus – und die anderen. In: Nanna Fuhrhop (Hg.): Virtuelle Festschrift für Peter Eisenberg.
- Ágel, Vilmos (2007): (Nicht)flexion des Substantiv(s). Neue Überlegungen zum finiten Substantiv. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik 34, 286–327.
- Audring, Jenny (2008): Gender Assignment and Gender Agreement: Evidence from Pronominal Gender Languages. In: Morphology 18, 93–116.
- Audring, Jenny (2019): Canonical, Complex, Complicated? In: Francesca di Garbo, Bruno Olsson & Bernhard Wälchli (eds.): Grammatical Gender and Linguistic Complexity, Volume 1: General Issues and Specific Studies. Berlin: Language Science Press, 15–52.
<http://doi.org/10.5281/zenodo.3462756> (zuletzt eingesehen: 31.1.2025; Gleiches gilt für alle nachfolgenden Internetquellen.).
- Bond, Oliver (2019): Canonical typology. In: Jenny Audring & Francesca Masini (eds.): The Oxford handbook of morphological theory. Oxford: Oxford University Press, 409–431.
<https://doi.org/10.1093/oxfordhb/9780199668984.013.26>
- Braun, Friederike & Geoffrey Haig (2010): When Are German ‘Girls’ Feminine? How the Semantics of Age Influences the Grammar of Gender Agreement. In: Markus Bieswanger, Heiko Motschenbacher & Susanne Mühleisen (eds.): Language in its Socio-Cultural Context: New Explorations in Gendered, Global and Media Uses. Frankfurt: Peter Lang, 69–83.
- Canisius, Peter (2019): Genus (nicht nur) im Ungarischen. In: Ewa Drewnowska-Vargáné, Péter Kappel, Bernadett Modrián-Horváth & Orsolya Rauzs (Hg.): „Vnd der gieng treulich, weislich vnd mündlich mit den sachen vmb.“ Festschrift für Péter Bassola zum 75. Geburtstag (= Acta Germanica 15). Szeged: Institut für Germanistik, 30–47.
- Corbett, Greville G. (2003): Agreement: Canonical instances and the extent of the phenomenon. In: Geert Booij, Janet DeCesaris, Angela Ralli & Sergio Scalise (eds.): Topics in Morphology. Selected papers from the third Mediterranean Morphology Meeting (Barcelona, 20.–22. September 2001). Barcelona Universitat, Pompeu Fabra, 109–128.
- Corbett, Greville G. (2005): The canonical approach in typology. In: Zygmunt Frajzyngier, Adam Hodges & David S. Rood (eds.): Linguistic Diversity and Language Theories (= Studies in Language Companion Series 72). Amsterdam: Benjamins, 25–49.
- Corbett, Greville G. (2007): Canonical typology, Suppletion, and Possible Words. In: Language 83(1), 8–42.
- Corbett, Greville G. (2009): Canonical Inflectional Classes. In: Fabio Montermini, Gilles Boyé & Jesse Tseng (eds.): Selected Proceedings of the 6th Décembrettes, Somerville. MA: Cascadia Proceedings Project, 1–11.
- Corbett, Greville G. (2010): Canonical derivational morphology. In: Word Structure 3, 141–155.
- Corbett, Greville G. (2011): Higher order exceptionality in inflectional morphology. In: Horst J. Simon & Heike Wiese (eds.): Expecting the Unexpected: Exceptions in Grammar (= Trends in linguistics. Studies and monographs 216). Berlin/New York: de Gruyter, 107–126.
- Corbett, Greville G. (2013): Canonical morphosyntactic features. In: Dunstan Brown, Maria Chumakina & Greville G. Corbett (eds.): Canonical Morphology and Syntax. Oxford: Oxford University Press, 48–65.

- Corbett, Greville G. (2015): Hybrid Nouns and their Complexity. In: Jürg Fleischer, Elisabeth Rieken & Paul Widmer (eds.): *Agreement from a Diachronic Perspective*. (= Trends in Linguistics: Studies and Monographs 287). Berlin: de Gruyter, 191–214.
- Corbett, Greville G. & Sebastian Fedden (2016): Canonical Gender. In: *Journal of Linguistics* 52(3), 495–531. <https://dx.doi.org/10.1017/S0022226715000195>
- Di Garbo, Francesca & Matti Miestamo (2019): The Evolving Complexity of Gender Agreement Systems. In: Francesca di Garbo, Bruno Olsson & Bernhard Wälchli (eds.): *Grammatical gender and linguistic complexity, Volume 2: World-wide comparative studies*. Berlin: Language Science Press, 15–60. <http://doi.org/10.5281/zenodo.3462778>
- Dryer, Matthew S. & Martin Haspelmath (eds.) (2013): *The World Atlas of Language Structures Online*. Leipzig: Max Planck Institute for Evolutionary Anthropology. <http://wals.info>
- Eisenberg, Peter (2000): Das vierte Genus? Über die natürliche Kategorisation der deutschen Substantive. In: Andreas Bittner, Dagmar Bittner & Klaus-Michael Köpcke (Hg.): *Angemessene Strukturen: Systemorganisation in Phonologie, Morphologie und Syntax*. Hildesheim: Olms, 91–105.
- Hockett, Charles F. (1958): *A course in modern linguistics*. New York: Macmillan. <http://doi.org/10.5281/zenodo.3462756>
- Josefsson, Gunlög (2005): Semantic and grammatical genders in Swedish – independent but interacting dimensions. In: *Lingua* 116, 1346–1368.
- Köpcke, Klaus-Michael & David A. Zubin (1984): Sechs Prinzipien für die Genuszuweisung im Deutschen. Ein Beitrag zur natürlichen Klassifikation. In: *Linguistische Berichte* 93, 26–50.
- Köpcke, Klaus-Michael & David A. Zubin (1996): Prinzipien für die Genuszuweisung im Deutschen. In: Ewald Lang & Gisela Zifonun (Hg.): *Deutsch – typologisch* (= IdS Jahrbuch 1995). Berlin: de Gruyter, 473–491.
- Lass, Roger (1997): *Historical Linguistics and Language Change*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Nichols, Johanna (2019): Why is Gender so Complex? Some Typological Considerations. In: Francesca di Garbo, Bruno Olsson & Bernhard Wälchli (eds.): *Grammatical Gender and Linguistic Complexity, Volume 1: General Issues and Specific Studies*. Berlin: Language Science Press, 63–92. <https://doi.org/10.5281/zenodo.3462760>
- Scheibl, György (2015): Grammatische-Regel-Konflikte. Eine kanonische Annäherung. In: *Studia Linguistica XXXIV*, 151–195.
- Siemund, Peter (2002): Mass versus count. Pronominal gender in regional varieties of Germanic languages. In: *Sprachtypologie und Universalienforschung* 55(3), 213–233.
- Steinmetz, Donald (2006): Gender Shifts in Germanic and Slavic: Semantic Motivation for Neuter? In: *Lingua* 116, 1418–1440.
- Wurzel, Wolfgang U. (2001): Ökonomie. In: Martin Haspelmath, Ekkehard König, Wulf Oesterreicher & Wolfgang Raible (Hg.): *Sprachtypologie und sprachliche Universalien. Ein internationales Handbuch* (= HSK 20.1). Berlin/New York: de Gruyter, 384–400.
- Zaefferer, Dietmar (1991): Introduction: Universals and Semantics. In: Dietmar Zaefferer (ed.): *Semantic Universals and Universal Semantics*. Dordrecht: Foris, 1–14.

AKTE G3: Gen_us. Genderung im Deutschen aus genustypologischer Perspektive

Abstract: Wenn man Genus durch Kongruenzklassen des Nomens definiert, wie die Kanonische Typologie es tut, lassen sich gegenderte Formen im Deutschen auch genusmorphologisch klassifizieren. In diesem Fall haben wir nicht nur ein generisches Maskulinum (*Lehrer*), ein generisches Femininum (*Lehrerin*) oder ein generisches Neutrum (*Lehrer*), sondern mit Formen wie *Lehrer*in*, *Lehrer_in* oder *Lehrx* auch je ein viertes Genus, das ich in dieser Arbeit ‚Gen_us‘ nenne. Ziel der vorliegenden Studie ist es, von der gemeinsamen semantischen Funktion der gegenderten Formen ausgehend ‚Genderung‘, d. h. die formale Realisierung dieser Nomen, genustypologisch zu beschreiben. Ich betrachte das Phänomen als synchrone Genus-Expansion und erstelle – im theoretischen Rahmen der Kanonischen Typologie und des darauf aufbauenden Balance-Modells – eine Typologie von sieben Typen der Genderung im Deutschen.

Keywords: *gegenderte Formen, Kanonische Typologie, Genuskongruenz, Genus-Expansion, Kontrolleurmarkierung*

1. Einleitung

1. In diesem Beitrag geht es um die genustypologische Beschreibung der sogenannten gegenderten Formen im Deutschen, d. h. um das Genus im Gendern.

Genus ist kontrovers – Gendern nicht weniger. Das mit den beiden Begriffen bezeichnete „morphologische Krankheitsbild“ ist dementsprechend komplex. Die Diagnose: einerseits eine seit Längerem bestehende, „chronische Genusparanoia“ infolge der Widersprüchlichkeit der morphosyntaktischen Kategorie Genus, andererseits ein relativ neuer „akuter Genderwahn“ infolge der Labilität eines noch nicht (vollständig) institutionalisierten sprachlichen Phänomens. Obwohl die Symptome ähnlich und teilweise auf gleiche Wurzeln zurückführbar sind, scheint eine Gruppentherapie kontraindiziert: Genus und Gendern können nur separat behandelt werden.

In diesem Sinne beschäftigt sich die vorliegende Arbeit **ausschließlich** mit der morphosyntaktischen und Kongruenzkategorie **Genus**. Sie will und kann auch **nicht** zur Diskussion um einen **geschlechtergerechten Sprachgebrauch** beitragen: Es geht in dieser Studie nicht um Antidiskriminierung, demokratische Pflicht oder Norm, sondern um morphologische Entitäten unterschiedlicher Art im Deutschen, mit deren Hilfe ich etwas rechtfertigen möchte, was nichts mit Gender Studies zu tun hat.

2. Den Gegenstand meiner Untersuchung bildet ein bestimmter Typ der synchronen Genus-Reorganisationen im Deutschen, den ich Genus-Expansion nenne. Genus-Reorganisationen sind sprachübergreifend belegte Genusprozesse, die sich durch generelle Genusprinzipien beschreiben lassen. Gegenderte Formen im Deutschen und ihr gegenwärtiges Variationsspektrum werde ich als eine aus einem Standardisierungsbedarf entstandene synchrone Genus-Expansion auffassen und in einem ‚Balance-Modell‘ genannten theoretischen Rahmen mit dem formalen Apparat der Genustypologie profilieren. Mein Ziel ist es, das besagte Balance-Modell mithilfe dieser Genus-Expansion zu dimensionieren, indem ich zeige, wie es das Forminventar des Genders erfassen kann.

Die Berechtigung einer rein deskriptiven genustypologischen Analyse von gegenderten Formen sehe ich darin, dass (i) Deutsch eine Genussprache ist, (ii) Gendern als synchroner Genusprozess definierbar ist und (iii) meine Genustypologie nicht nur reale, sondern auch potenzielle Formen eines Phänomens analysieren kann.

3. Aus dem anfangs geschilderten Grund ist es äußerst wichtig, meinen Untersuchungsgegenstand definitorisch, methodologisch und terminologisch abzugrenzen.

Genus wird im Sinne der Kanonischen Typologie (auf der mein Balance-Modell aufbaut) **definiert**. **Wissenschaftstheoretisch-methodologisch** basiert die Analyse auf folgenden drei Grundsätzen: (i) Alle in der Arbeit präsentierten sprachlichen Daten sind legitim und gleichwertig. (ii) Genustypologische Parallelen machen – zumindest als Alternative – jede theoretische Annahme bezüglich des Genussystems des Deutschen plausibel. (iii) Sprachliche Daten des Deutschen werden nicht evaluiert, sondern rein morphologisch beschrieben. So werde ich z. B. weder das generische Maskulinum noch seine Herausforderer eine „Fiktion“ nennen, dafür aber zahlreiche deskriptive Alternativen für die Analyse der gegenderten Formen diskutieren.

Soziolinguistische Aspekte des Phänomens werden auch auf **terminologischer** Ebene ausgeschaltet. Einerseits verzichte ich teilweise auf die übliche Terminologie, so werde ich statt ‚Gendern‘ (als nicht primär morphologischer Begriff) ‚Genderung‘ (als morphologische Markierungstechnik) wie im Titel dieses Beitrags verwenden.¹ Andererseits führe ich spezielle neue Termini ein. So steht ‚Gen_us‘ im Titel der Studie für das Ergebnis der zu untersuchenden Genus-Expansion: eine neue Genusklasse im Deutschen.²

1 Man vgl. z. B., dass das generische Maskulinum in diesem Sinne nicht als Gendern, doch fraglos als Genderung anzusehen ist.

2 Bei Termini wie ‚Gen_us‘ und ‚Se_xus‘ verwende ich eine grafematische Technik, um Hornscheidt (2012: 203) folgend „konventionalisierte Wahrnehmungen herauszufordern“.

Termini der Kanonischen Typologie gebe ich wie folgt wieder: ‚Kontrollleur‘ (*controller*), ‚Kongruent‘ (*target*), ‚Kongruenz‘ (*agreement*), ‚ASS‘ (*assignment*). MASKULINUM/MASK, FEMININUM/FEM., NEUTRUM/NEUT., GEN_US usw. bezeichnen Genera des Deutschen. Sprachen werden meistens mit ihren ISO-Codes abgekürzt.³

4. Die Arbeit gliedert sich in 10 Kapitel. Kapitel 2 präsentiert den genustypologischen Rahmen (Kanonische Typologie und Balance-Modell) für die Analyse. In Kapitel 3 stelle ich 7 Typen der Genderung in DEU als Beispiel für die Genus-Expansion vor. In Kapitel 4–7 erfolgt die Typologisierung der Daten nach Kongruenzklassen, Kontrollleurmarkierung und Deklinationstyp. Kapitel 8 erstellt das genustypologische Gesamtprofil der Genderung in DEU. In Kapitel 9 zeige ich, wie Genus-Expansion das Balance-Modell dimensionieren kann. Kapitel 10 fasst schließlich die Ergebnisse der Untersuchung zusammen und schließt mit einer Konklusion ab.

2. Genustypologischer Rahmen

2.1 Kanonische Typologie

1. 44% der im Weltatlas der Sprachstrukturen (WALS) von Dreyer/Haspelmath (2013) angeführten 257 Sprachen sind Genussprachen. DEU und ENG sind nach ihrem synchronen Zustand beide als Genussprachen klassifiziert, doch diese synchrone Gemeinsamkeit verhüllt einen wichtigen Unterschied zwischen ihnen: Der heutige Zustand des ENG ist das Ergebnis einer radikalen Genusveränderung.

Fakt ist: Genus kann nicht nur ein über mehrere Jahrtausende hindurch **stabiles** System sein (man beachte, dass das Drei-Genera-System von DEU und ENG indoeuropäisches Erbe ist), sondern gleichzeitig **dynamisch**.

Diachrone Veränderungen der Genussysteme können sehr radikal sein. Sie werden in der **diachronen Genustypologie** zwischen zwei **extremen Polen** erfasst: Verlust (z. B. Kappadokisches Griechisch) und Entstehung von Genussystemen (z. B. Chamorro, CHA), vgl. Karatsareas (2009), di Garbo/Miestamo (2019). Diese Genusprozesse lassen sich durch (i) ihren Fokus und/oder (ii) ihre Progressivität in der Kongruenzdomäne des jeweiligen Genussystems charakterisieren:

3 DEU (Deutsch), ARA (Arabisch), CHA (Chamorro), CRG (Michif), ELL (Griechisch), ENG (Englisch), FRA (Französisch), ITA (Italienisch), KHA (Khasi), LAT (Latein), LIN (Makanza Lingala), SPA (Spanisch), SWE (Schwedisch), vgl. auch das Abkürzungsverzeichnis

(i) Man spricht von **adnominalem Fokus**, wenn der Genusprozess zuerst den Kontrolleur selbst oder dessen Kongruenten in syntaktischer Nähe betrifft wie in CHA – und von **pronominalem Fokus**, wenn der Genusprozess bei Kongruenten in syntaktischer Ferne (bei anaphorischen Pronomen) ansetzt wie im Falle der Hybridisierung in DEU.

(ii) **Progressive** Genusprozesse, wie der Wechsel vom Zwei-Genera-System zum Drei-Genera-System im Proto-Indoeuropäischen, breiten sich auf die ganze Kongruenzdomäne aus, während **nicht-progressive** Genusprozesse, wie die Reorganisation des pronominalen Genussystems in SWE, nur einen Kongruenten betreffen.

2. Synchrone Genustypologien auf der anderen Seite bieten einen wissenschaftlich fundierten theoretischen Hintergrund für die Beschreibung des synchronen Zustands von Genussystemen. DEU und ENG sind in diesem Fall im selben Rahmen beschreibbar.

In dieser Arbeit werde ich mich des Instrumentariums der **Kanonischen Typologie** zur Parametrisierung des Variationsspektrums von Genus bedienen. Sie ist umso geeigneter als typologisches Modell für die Genderung, als ihr Forschungsinteresse nicht nur der Beschreibung des (Proto)typischen im Zentrum, sondern auch der des Potenziellen in der Peripherie gilt. Bei Genderung geht es um beides auf einmal: das Variationsspektrum von potenziellen Formen.

Die Kanonische Typologie, vgl. Corbett/Fedden (2016), Bond (2019), Audring (2019), zum Überblick Scheibl (2015, 2017), <http://www.smg.surrey.ac.uk/approaches/canonical-typology> und Punkt 3 in **GI**, fasst das kanonische Genus als morphosyntaktische und Kongruenzkategorie auf.

Ich beziehe mich hier auf Corbett (1991: 147) und Corbett (2001: 6335), der mit seinem **konfigurationellen Genusbegriff** Genusklassen aus Kongruenzklassen ableitet. Die definitorische Eigenschaft von Genus ist demnach Kongruenz. Genus lässt sich außerhalb der Nomen (etwa auf NP-Ebene) bestimmen, folglich werden Genusklassen in der Kanonischen Typologie mit **Kongruenzklassen** identifiziert. Zwei Nomen des DEU haben dasselbe Genus, wenn sie zur selben Kongruenzklasse gehören.

Relevant für die nachfolgenden Erörterungen sind drei Genusprinzipien der Kanonischen Typologie: **Eindeutigkeit**, **Redundanz** und **Transparenz**. Der zentrale Begriff ‚kanonisches Genus‘ lässt sich durch diese Prinzipien determinieren. Alle drei sind skalar, so wird das kanonische Genus durch maximale Eindeutigkeit, Redundanz und Transparenz definiert. Bei allen nicht-maximalen Spezifikationen für Eindeutigkeit, Redundanz und Transparenz gilt das Genus als weniger kanonisch, vgl. die Definitionen in (1)-(3).

(1) **Eindeutigkeit** (EIND) des kanonischen Genus nach Audring (2019: 20)
Genusmerkmale sind eindeutig markiert. Sie sind weder miteinander noch mit anderen morphosyntaktischen Merkmalen formgleich (= Synkretismus-Verbot).

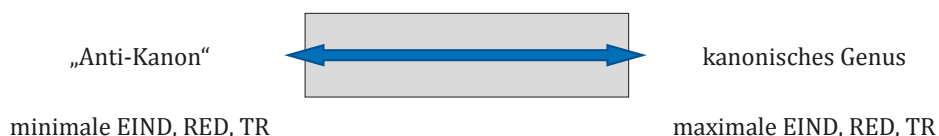
(2) **Redundanz** (RED) des kanonischen Genus nach Audring (2019: 20)
Genuskongruenz ist uninformativ, weil Genusmerkmale sowohl am Kontrolleur als auch an Kongruenten markiert werden.

Mit anderen Worten bedeutet (2), dass overttes Genus am Nomen eine redundante Genusmarkierung der Kongruenten impliziert.

(3) **Transparenz** (TR) des kanonischen Genus nach Audring (2019: 23)
Beim Genusmarker gibt es eine biunkale Form-Bedeutung-Zuordnung, d. h. eine 1-zu-1-Entsprechung zwischen seiner Form und seiner Funktion (= Koexponenz-Verbot).⁴

Mit diesen drei Genusprinzipien wird in der Kanonischen Typologie das Variationsspektrum der Genussysteme zwischen zwei **extremen Polen** erfasst: dem kanonischen Genus und dem Anti-Kanon, vgl. Abb. 1.

Abb. 1: Dimensionierung des typologischen Raums fürs Genus mit EIND, RED, TR in der Kanonischen Typologie



3. Das durch EIND, RED und TR definierte **kanonische Genus** ist eine theoretische Erfindung, die als Maßstab für die Parametrisierung existierender Genussysteme dient und gleichzeitig die extreme Grenze der Variationsmöglichkeiten markiert.

Corbett/Fedden (2016: 499) und Audring (2019: 20) nennen folgende signifikante **Eigenschaften des kanonischen Genus**:

⁴ Der Einfachheit halber setze ich EIND mit dem Synkretismus-Verbot („Keine Form darf zwei Merkmalsspezifikationen haben.“) und TR mit dem Koexponenz-Verbot („Keine zwei Merkmale dürfen in einer Form realisiert werden.“) gleich. TR kann zwar auch durch ‚0-Formen-zu-1-Funktion‘ verletzt werden und so eventuell auch Synkretismus abdecken, doch dieses Verbot folgt schon aus der Definition von EIND, vgl. den logischen Zusammenhang zwischen EIND und TR in **62**. Zur Systematik des Synkretismus in der Nominalflexion des DEU vgl. auch Scheibl (2010a).

(4) Eigenschaften des kanonischen Genus

- overt, am Kontrolleur affixal, am Kongruenten flexional markiert,
- durch Suffixe realisiert, die Genus und nichts anderes ausdrücken,
- konsistent, regulär, obligatorisch, alliterativ und produktiv.

Keine bekannte Sprache hat kanonisches Genus. Die Genusliteratur nennt kaum Genussysteme, die dem Kanon am nächsten kommen sollen: Das kanonische Genus befindet sich in einem unbesiedelten, „luftleeren“ typologischen Raum, wo es an sprachlichen Daten mangelt.

4. Dem kanonischen Genus steht am anderen Ende des theoretischen Raums der „**Anti-Kanon**“ gegenüber, der praktisch einem Genuskollaps entspricht. Mit extrem niedrigen Spezifikationen für EIND, RED und TR ergibt sich nämlich eine morphologische Konstellation zwischen Kontrolleur und Kongruenten, die der Definition des Genus nicht mehr gerecht wird. Diese Spezifikationen können paradoxerweise nur von Genussprachen erfüllt werden, die keine sind. Daher liegen an diesem Pol des typologischen Raums ebenfalls keine genusspezifischen Daten vor.

2.2 Balance-Modell

1. Eine wichtige Eigenschaft des (kanonischen) Genus ist die Nicht-Ökonomie des morphologischen Apparates, die die Genusprinzipien EIND, RED, TR voraussetzen.

Nicht-Ökonomie (NICHT-ÖKO) bedeutet, dass die formale Markierung des Genus an sämtlichen Kongruenten eines Kontrolleurs mit einem erheblichen morphologischen Aufwand einhergeht.

Ich verwende hier den Ökonomiebegriff im Sinne von Wurzel (2001: 387). (Nicht-)Ökonomie eines Genussystems hat demnach zwei Komponenten: die paradigmatische (Nicht-)Ökonomie, vgl. (5) und die syntagmatische (Nicht-)Ökonomie, vgl. (6):

(5) Die **paradigmatische Ökonomie** erfasst das morphologische Inventar eines Genussystems und ist messbar durch: Typ der ASS-Regeln, Größe der Kongruenzdomäne, Zahl der Kongruenzklassen/Genusmerkmale sowie Zahl und Allomorphie der Exponenten (an Kontrolleuren/Kongruenten), und führt zur Generalisierung: „Weniger Unterscheidungen im Genussystem sind ökonomischer.“ So ist z. B. ein Genussystem mit drei Genera ökonomischer als eines mit vier Genera.

(6) Die **syntagmatische Ökonomie** bezieht sich auf den zur Markierung des Genus eingesetzten morphologischen Apparat einer Sprache. Sie ist schwerer messbar als die paradigmatische Ökonomie, doch generell ist sie mit einem Morphem-Index oder einem Morphem/Funktion-Index gleich und bedeutet: „Weniger Morphologie für mehr Funktion im Genussystem ist ökonomischer.“ Als äußerst ökonomisch gelten: für ein Merkmal unmarkierte Formen, wegen der formalen Neutralisierung einer Merkmalsopposition ambige Formen und koexponente Formen (Genus-Kasus-Koexponenz).

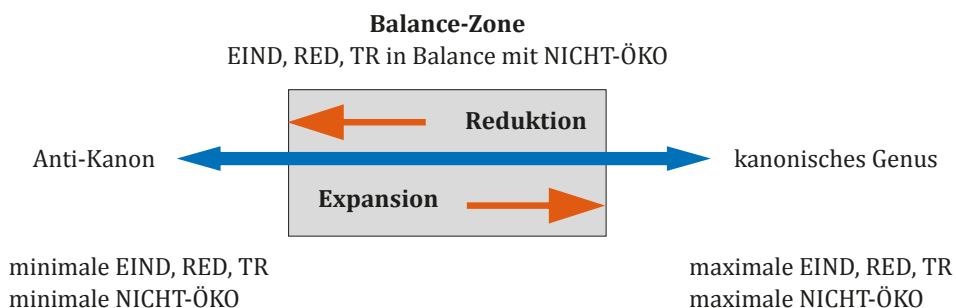
2. In **62** habe ich ein Modell vorgeschlagen, das die drei Genusprinzipien EIND, RED und TR mit NICHT-ÖKO relationiert und so das Problem um den unbesiedelten genustypologischen Raum der Kanonischen Typologie umgeht: das Balance-Modell, vgl. (7).

(7) **Grundsatz des Balance-Modells in 62**

EIND, RED und TR stehen mit NICHT-ÖKO in Balance.

Genus ist unökonomisch. NICHT-ÖKO soll im Spiegel der drei Genusprinzipien gemessen werden. (7) baut auf der Tatsache auf, dass Genussysteme bekanntlich sehr stabil bleiben können, was bedeutet, dass ihr Untergang nicht vorprogrammiert sein muss. Anscheinend ist bei Genussystemen mit einer „nachhaltigen NICHT-ÖKO“ zu rechnen, d. h. sie sind gerade wegen ihrer NICHT-ÖKO aufrechterhalten. Genusprinzipien auf der einen Seite stehen mit NICHT-ÖKO auf der anderen in Balance. Stabile Genussysteme sind somit im typologischen Raum zwischen den beiden Polen, dem Kanon und dem Anti-Kanon, in einer **Balance-Zone** angesiedelt, vgl. Abb. 2.

Abb. 2: Dimensionierung des typologischen Raums fürs Genus mit EIND, RED, TR und NICHT-ÖKO im Balance-Modell



3. Radikale Veränderungen dieser Balance können in kanonischen oder anti-kanonischen Zuständen des Genussystems resultieren. In der vom grauen Viereck umgrenzten Balance-Zone lassen sich aber auch **nicht-radikale** (diachrone/synchrone) **morphologische Prozesse** definieren, die das Genussystem – je nach Art und Richtung der Veränderung – ökonomischer bzw. nicht-ökonomischer machen, ohne seine Stabilität zu gefährden (vgl. die orangen Pfeile). Ich nenne diese nicht-radikalen Prozesse **Genus-Reorganisationen** und benutze sie zur Dimensionierung der Balance-Zone. Zwei Typen der Genus-Reorganisationen werden unterschieden:

(i) **Reduktion** ist eine linksdirektionale Genus-Reorganisation in der Balance-Zone. Im Genussystem werden EIND, RED, TR und folglich NICHT-ÖKO reduziert: ↓ EIND, ↓ TR, ↓ RED, ↓ NICHT-ÖKO. (↓ bedeutet im Folgenden ‚wird/ist reduziert‘.)

Reduktion kann durch semantische Redistribution des Genus und/oder durch Abbau der Nominalflexion erfolgen. Dafür finden sich zahlreiche typologische Beispiele, u. a. das pronominale Genussystem des ENG bzw. SWE oder das (pro-) nominale Genus des ITA, vgl. **G2**.

(ii) **Expansion** ist eine rechtsdirektionale Genus-Reorganisation in der Balance-Zone. Im Genussystem werden EIND, RED, TR und folglich NICHT-ÖKO erhöht: ↑ EIND, ↑ TR, ↑ RED, ↑ NICHT-ÖKO. (↑ bedeutet im Folgenden ‚wird erhöht‘.)

Im Hintergrund der Expansion steht di Garbo/Miestamo (2019) zufolge eine semantische Redistribution des Genussystems und/oder eine Domänengewinnung/-modifikation mit drei häufigen Mustern: Herausbildung einer neuen Kongruenzdomäne, Expansion durch Sprachkontakt und Standardisierung.

Von diesen Mustern ist hier für uns die **Standardisierung durch semantische Redistribution** besonders interessant. Di Garbo/Miestamo (2019) bringen dafür das Beispiel der Bantu-Sprache Makanza Lingala (LIN), dessen Genussystem durch einen Standardisierungsprozess von ‚reduziert belebt-basiert‘ zu ‚vollständig nicht-sexusbasiert‘ reorganisiert wurde.⁵

4. G2 setzt sich mit linksdirektionalen Genus-Reorganisationen in der Balance-Zone auseinander und behandelt drei Beispiele für die **Reduktion** in den germanischen Sprachen. Alle drei relationieren ↓ RED mit ↓ NICHT-ÖKO: (i) Hybridisierung in DEU, (ii) pronominales Genus in ENG und (iii) Reorganisation des pronominalen Genus in SWE bzw. Nichtstandard-ENG.

⁵ Di Garbo/Miestamo (2019: 48) zur Standardisierung des Genussystems in LIN: „In this variety of Lingala, non-sex-based, arbitrary gender distinctions (and corresponding gender agreement patterns) were reintroduced during the **standardization process** that the language underwent between 1901 and 1902 under the influence of the Scheutist missionaries, who **wanted** to create an official language that looked more like a ‘proper Bantu language’“ (Hervorhebungen von mir.)

Abb. 2 folgend geht Reduktion in die Richtung des Anti-Kanons. So ist anzunehmen, dass eine vermutliche **linke Grenze** der Balance-Zone ermittelt werden kann, wo ein Genussystem durch Reduktion den Zustand eines geregelten, also vorhersagbaren quantitativen **Minimums** an Genus erreicht. Bei (ii) ‚pronominales Genus in ENG‘ ist dieses quantitative Minimum in Bezug auf die Kongruenten zu verstehen: ENG befindet sich an der linken Grenze der Balance-Zone, denn als extreme Genussprache weist es nur pronominale Genuskongruenz auf.

2.3 Thema und Zielsetzung

1. Im Rahmen dieser Arbeit soll nun die **rechte Grenze** der Balance-Zone durch **Expansion**, d. h. eine rechtsdirektionale Genus-Reorganisation, „kartografiert“ werden, vgl. (8).

(8) Expansion

↑ EIND, ↑ RED, ↑ TR, ↑ NICHT-ÖKO (mit Akzent auf ↑ EIND und ↑ NICHT-ÖKO)

Im Sinne von (8) und Abb. 2 geht die Expansion in die Richtung des kanonischen Genus. Die hier zu ermittelnde rechte Grenze der Balance-Zone lässt sich in ähnlicher Weise wie die linke bestimmen: ein durch Expansion erreichbares, geregeltes, also vorhersagbares quantitatives **Maximum** an Genus. Wie ich in (11) gleich zeigen werde, lassen sich Genussysteme in fünf Komponenten gliedern, so ist davon auszugehen, dass sich die Genus-Expansion auf jede dieser Komponenten beziehen kann.

Allerdings wird auch hier keine scharfe Grenzlinie zu ziehen sein, denn Genu-sprinzipien und NICHT-ÖKO sind zwar skalar, aber nicht metrisch. Es lassen sich keine exakten Werte definieren, bei denen ein Genussystem als „außerhalb der Balance-Zone befindlich“ eingestuft werden könnte. Ferner wird im Folgenden nur eine Sprache (DEU) und auch diese nur in ihrer synchronen Veränderung untersucht. Ich hoffe, generelle Prognosen für die Genus-Expansion in DEU stellen zu können, aber es bleibt vorerst offen, wie sich das Genussystem des DEU durch Standardisierung verändert. So möchte ich vielmehr der Frage nachgehen, ob bzw. um welchen morphologischen Preis die zu beschreibenden synchronen Veränderungen das Genussystem des DEU noch im Gleichgewicht, d. h. innerhalb der Balance-Zone, halten können.

2. Als Beispiel für die Genus-Expansion soll hier ein einziges Phänomen in DEU analysiert werden: **Genderung**. Sie hat fünf Eigenschaften, die sie für eine typologische Profilierung als Genusprozess geeignet machen, vgl. (9):

(9) **Genderung als Genusprozess**

- [1] Genderung ist ein Standardisierungsprozess.
- [2] Genderung ist ein progressiver Prozess mit adnominalem Fokus; das inhärente Genusmerkmal des Kontrolleurs verfügt über genustypologische Relevanz.
- [3] Genderung ist ein semantisch motivierter Prozess.
- [4] Genderung ist ein synchroner Prozess.
- [5] Genderung stellt eine (formale) Expansion dar – durch die Vereinigung einer Benennungsabsicht und einer Integrationsnotwendigkeit, was vereinfacht bedeutet: Zu Benennendes braucht eine neue Form, und eine neue Form muss ins System integriert werden.

Alle fünf Eigenschaften der Genderung in (9) haben genustypologische Parallelen, die in Punkt 2.1 bzw. 2.2 schon erwähnt wurden.⁶

Somit komme ich in (10) zur Definition der Genus-Expansion im Balance-Modell:

- (10) **Genus-Expansion** ist in der Terminologie des Balance-Modells eine EIND erhöhende rechtsdirektionale, progressive Genus-Reorganisation durch semantische Redistribution in Balance mit NICHT-ÖKO. **Genderung** in DEU ist ein Beispiel für eine aus einem Standardisierungsbedarf entstandene synchrone Genus-Expansion mit adnominalem Fokus.

Alle Elemente der genustypologischen Beschreibung des Phänomens im Balance-Modell sind gegeben: (i) Genderung ist eine Genus-Expansion in DEU mit EIND und NICHT-ÖKO in Balance. (ii) Am Standardisierungsprozess ist aktuell eine Vielzahl von belegten/potenziellen Typen der Genderung mit erstaunlicher formaler Varianz beteiligt. (iii) Auch das Drehbuch ihrer typologischen Analyse ist geschrieben. Wie jedes Genusphänomen muss die Expansion im Hinblick auf die in (11) aufgelisteten fünf Komponenten eines Genussystems untersucht werden.

(11) **Komponenten des Genussystems**

- **Kontrolleur:** formale Markierung und Deklination
- **Kongruenzdomäne:** syntaktische Strukturen, die an der Genuskongruenz beteiligt sind
- **Kongruenten:** formale Markierung und Kongruenzklassen
- **Merkmale:** Genera
- **ASS-Regeln:** (lexikalische) Genuszuweisung

⁶ LIN [1], [4]; semantische Redistribution und Abbau in ITA [2]; pronominales Genus in ENG [3]; Entstehung des proto-indoeuropäischen Drei-Genera-Systems [5]

3. Die Arbeit setzt sich zum Ziel,

(i) Daten der Genderung in DEU so zu beschreiben, dass nur genustypologisches Instrumentarium benutzt wird (eine **Sui-generis-Analyse**), wobei nicht eine simple „Umformulierung“ des Sachverhalts in genustypologischer Sprache erzielt wird, nur um die möglichen Formen der Genderung zu evaluieren;

(ii) durch die Deskription der Genus-Expansion via semantische Redistribution Evidenz für die **Dimensionierung des Balance-Modells** an seiner rechten Grenze zu liefern – vor dem wissenschaftlich-methodologischen Hintergrund, dass das Balance-Modell ein unabhängig von soziolinguistischen Aspekten konzipiertes, rein genustheoretisches Modell ist. Außerdem hoffe ich, Prognosen fürs Genus in DEU im Balance-Modell erstellen zu können, indem ich EIND, RED und TR mit NICHT-ÖKO relationiere, um die Hypothese zu bestätigen: Expansion bringt das Genussystem einer Sprache dem kanonischen Genus näher.

3. Genus-Expansion in DEU: Genderung

3.1 Se_xus und Genderung

1. Gegenstand meiner genustypologischen Analyse sind die in (12) angegebenen 7 produktiven Typen der Genderung in DEU.

(12) 7 Typen der Genderung in DEU

- Typ 1** generisches Maskulinum
- Typ 2** generisches Femininum
- Typ 3** Binnen-I-Form
- Typ 4** generisches Neutrum
- Typ 5** Gender-Gap/Sternchen-Form
- Typ 6** -x-Form
- Typ 7** Hegersche Form

Alle Typen in (12) sind (potenzielle) Lexeme und keine NP. Bei ihren Benennungen beziehe ich mich auf die grammatische Tradition, ihre Form oder eine Referenzquelle, vgl. Tab. 1 in 3.2.

Allen 7 Typen ist eine **semantische** Funktion gemeinsam, die in der Grammatiktradition „generische Interpretation“ genannt wird. Es geht bei allen Formen um Personenbezeichnungen mit geschlechtsneutraler, d. h. für männlich/weiblich/divers unspezifizierter lexikalischer Referenz, die ich im Folgenden **Se_xus** nenne und wie in (13) definiere.

- (13) **Se_xus** ist eine referenzielle Eigenschaft nominaler Lexeme in DEU, auf menschliche Bezugsobjekte ohne Geschlechtsspezifikation hinzuweisen.

Se_xus wird **vorläufig** als eine semantische Komponente, d. h. ein lexikalisches Merkmal bestimmter Nomen in der referenziellen Domäne ‚menschlich‘ aufgefasst und steht für ‚Geschlechtsneutralität‘ oder damit gleichbedeutend ‚Geschlechtsvielfalt‘ der Referenz.⁷ Außerhalb der referenziellen Domäne ‚menschlich‘ der Nomen ist er nicht definiert. In der referenziellen Domäne ‚menschlich‘ (im Folgenden ‚relevante Domäne‘) differenziert er zwei Klassen der Nomen: nominale Lexeme **mit** dem lexikalischen Merkmal Se_xus wie die 7 Typen der Genderung in (12) oder sogenannte Epizöna wie *Lehrkraft*, *Mensch* und *Kind* usw. – und nominale Lexeme **ohne** Se_xus wie *Mann*, *Frau* oder *Mädchen* usw.⁸

‚Vorläufig‘ heißt im letzten Absatz, dass ich mich an dieser Stelle als Ausgangspunkt der Analyse auf Se_xus nur als eine gemeinsame semantische Funktion der 7 Typen der Genderung beziehe. In den nachfolgenden Kapiteln werde ich zeigen, wie Se_xus schrittweise einen immer höheren genustypologischen Status erlangt, und aus dem lexikalischen Merkmal ‚Geschlechtsvielfalt‘ zur semantischen ASS-Regel und schließlich zum Genusmerkmal (oder sogar zum Default-Genusmerkmal) in DEU wird.

Se_xus in (13) soll als generalisierender Terminus verstanden werden – unabhängig davon, ob

- (i) er gonadal/phänotypisch/durch Selbstidentifikation usw. bestimmbar ist;
- (ii) er binär oder nicht-binär definiert wird⁹;
- (iii) ihm irgendwelche formale Relevanz für das Genus oder schlechthin für die Grammatik beizumessen ist, z. B. ob er grammatisches Genus festlegt oder vom grammatischen Genus festgelegt wird.

7 Se_xus als geschlechtsunspezifiziertes lexikalisches Merkmal macht die betroffenen Nomen semantisch vage: Alle 7 Typen können auf männliche, weibliche oder diverse Referenzobjekte referieren. Semantische ‚Vagheit‘ muss von semantischer ‚Ambiguität‘ unterschieden werden, die dann vorliegt, wenn ein Nomen sowohl Sexus- als auch Se_xus-Semantik hat. So ist – nach traditioneller Auffassung, vgl. später – *Lehrer* ambig zwischen männlicher und generischer Referenz. Zur Differenzierung von Vagheit und Ambiguität vgl. den Zeugma-Test von Lasersohn (1995: 93) und die Diskussion in Scheibl (2006a).

8 Die letztere Klasse mit *Mann*, *Frau* und *Mädchen* usw. hat Sexus-Semantik. ‚Sexus‘ steht weiterhin in seiner traditionellen Bedeutung: geschlechtsspezifizierte Referenz männlich oder geschlechtsspezifizierte Referenz weiblich.

9 ‚Se_xus‘ steht als Sparform für geschlechtsunspezifizierte Referenz männlich/weiblich oder geschlechtsunspezifizierte Referenz männlich/weiblich/divers, wenn die Unterscheidung binär/nicht-binär keine Rolle spielt. Somit ist der Terminus (allerdings in einem anderen Sinne als Ambiguität in Fußnote 7) ambig.

2. Gegeben ist Se_xus als ein allen 7 Typen in (12) gemeinsames lexikalisches Merkmal. Von seiner Semantik ausgehend soll in dieser Arbeit **Genderung**, d. h. die Se_xus markierenden Formvarianten am Nomen als Kontrolleur und an dessen Kongruenten analysiert werden, vgl. die Definition von Genderung in (14).

(14) **Genderung** ist die formale Realisierung von Se_xus am Kontrolleur/Kongruenten bzw. das Forminventar dieser Se_xus-Markierung.

Es hieß in (9), zu Benennendes braucht eine neue Form (Benennungsabsicht) und diese neue Form muss ins System integriert werden (Integrationsnotwendigkeit). Das zu Benennende ist in diesem Fall ein menschliches Referenzobjekt – die neue Form ein Lexem mit Se_xus-Semantik. Genderung ist demzufolge die Art und Weise, wie Se_xus-Semantik in DEU formal realisiert werden kann. Die nachfolgende Analyse untersucht einerseits die Typologisierung der 7 Typen der Genderung, andererseits ihre Integrierbarkeit ins morphologische System des DEU.

3. In 3.2 präsentiere ich zuerst die Daten. In den darauffolgenden Kapiteln typologisiere ich sie nach ihrer Formvarianz. Der Leitfaden der Analyse ist dabei eine onomasiologische Herangehensweise mit der Funktion-zu-Form-Zuordnung **Se_xus → Genderung**. Die besagte Formvarianz der Genderung ergibt sich aus der Varianz

(i) der Kongruenzklassen, vgl. Punkt 4,

(ii) der Kontrolleurmarkierung, vgl. Punkt 5, 7 und

(iii) der Deklinationstypen, vgl. Punkt 6.

Jeder Punkt schließt mit einem Fazit ab, in dem ich die Korrelation der Genusprinzipien EIND, RED, TR mit NICHT-ÖKO im Balance-Modell erläutere.

3.2 Typen der Genderung und Daten

Als Erstes möchte ich meine Datenbank mit den ausgewählten 7 Typen der Genderung in DEU vorstellen. Tab. 1 fasst sie mit Kurzbeschreibung, Referenzquellen und Beispielen zusammen.

Tab. 1: Datenbank mit 7 Typen der Genderung in DEU

TYP	Beschreibung	Beispiele
generisches Maskulinum	Ableitungen mit <i>-er</i> & Co. ¹⁰ MASKULINUM als Default-Genus Doleschal (2002), Irmen/Steiger (2005)	der Lehrer, <i>Schüler, Professor, Polizist, Student</i>
generisches Femininum	<i>-in</i> -Ableitung Sg. <i>-in</i> [ɪn], Pl. <i>-innen</i> [ɪnən] FEMININUM als Default-Genus Pusch (1988)	die Lehrerin, <i>Schülerin, Professorin, Polizistin, Studentin</i>
Binnen-I-Form	<i>-In</i> -Ableitung Sg. <i>-In</i> [ɪn], Pl. <i>-Innen</i> [ɪnən] Sparform für Doppelform oder <i>Se_xus</i> -Markierung Diewald/Steinhauer (2020)	die LehrerIn, <i>SchülerIn, ProfessorIn, PolizistIn, StudentIn</i>
generisches Neutrum	<i>-y</i> -Ableitung Sg. <i>-y</i> [ɪ], Pl. <i>-ys</i> [ɪs] <i>Se_xus</i> -Markierung Thomas Kronschräger (2020) ¹¹	das Lehry, <i>Schüly, Professory, Polizisty, Study, Prüfly, Lehrly</i>
Gender-Gap/ Sternchen-Form	<i>*in</i> -Ableitung Sg. <i>*-in</i> [ʔɪn], Pl. <i>*-innen</i> [ʔɪnən] <i>Se_xus</i> -Markierung Kotthoff (2017)	der*die Lehrer*in, <i>Schüler*in, Professor*in, Polizist*in, Student*in</i>
-x-Form	<i>-x</i> -Ableitung Sg. <i>-x</i> [ɪks], Pl. <i>-xs</i> [ɪksəs] <i>Se_xus</i> -Markierung Art (def) <i>dix</i> Hornscheidt (2012), Hornscheidt ¹²	dix Lehrx, <i>Schülx, Professx, Studentx/ Studierx, Doktox, Angestellttx, Krankx</i>

10 Simplicia wie *Koch* oder *Arzt* können natürlich auch generische Maskulina sein. Im Rahmen dieser Arbeit fokussiere ich mich aber in erster Linie auf Ableitungen mit *-er* & Co.

11 https://www.researchgate.net/publication/343974830_Entgendern_nach_Phettberg_im_Uberblick,
https://www.spiegel.de/politik/deutschland/gendergerechte-sprache-leichter-gendern-mit-phettberg-kolumne-a-ae5da027-0002-0001-0000-000176418810?sara_ecid=soci_upd_wbMbjhOSvVilSjc8RPU89NcCvtlFcj, https://youtu.be/E7Vn_pS2G-Y,
<https://www.stern.de/panorama/gesellschaft/gendern-mit-y--sprachforscher-schlaegt-aerzty-statt-aerzt-innen-vor-30467248.html> (zuletzt eingesehen: 31.1.2025; Gleiches gilt für alle nachfolgenden Internetquellen.)

12 <https://taz.de/Die-Streitfrage!/5028403/>,
https://m.tagesspiegel.de/gesellschaft/panorama/studierx-und-professx-wie-genderforscherin-lann-hornscheidt-ihren-vorschlag-begrundet/9831950.html?utm_referer=https%3A%2F%2Fwww.google.com%2F,
<https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/debatten/profx-als-geschlechtergerechte-sprache-fuer-professoren-13268220.html>

TYP	Beschreibung	Beispiele
Hegersche Form	* oder <i>_in</i> -Ableitung Sg. * [Ø]/_in [ʔɪn], Pl. <i>_innen</i> [ʔɪnən] Se_xus-Markierung Art (def): <i>dier</i> [dɪːɐ̯] Art (poss): <i>xies</i> [ksɪːs] PersPron: <i>xier</i> [ksɪːɐ̯] Anna Heger ¹³	<i>dier Lehrer*/dier Lehrer_in, Schüler*/Schüler_in, Professor*/Professor_in, Polizist*/Polizist_in, Student*/Student_in</i>

Außer den Daten in Tab. 1 gibt es noch zwei Klassen der Nomen, die ich an diversen Stellen der Arbeit zur Explikation der Zusammenhänge zu Hilfe nehme und in die Analyse der 7 Typen einbaue: (i) Epizöna und (ii) *-a*-Formen.

(i) Bei der in der Domäne ‚menschlich‘ relativ kleinen Gruppe der **Epizöna** handelt es sich in DEU – nach meiner Terminologie hier – um Kontrolleure ohne Sexus-Referenz (folglich mit unambiger Se_xus-Semantik) wie *Mensch, Person, Lehrkraft, Geisel, Waise, Kind* usw. sowie Nomen auf *-ling*, vgl. auch Scheibl (2023). Sie gehen in keine Geschlechtsopposition ein, daher sind sie nicht movierbar. Sie haben mit **Typ 1** generisches Maskulinum und **Typ 2** generisches Femininum nur gemeinsam, dass sie für Se_xus unmarkiert sind, vgl. 5.1. Man beachte ferner, dass Epizöna auch außerhalb der Genussprachen typologische Parallelen haben. In genuslosen Sprachen betrachte ich alle Nomen in der relevanten Domäne als Epizöna, vgl. aber auch die Kritik an dieser Auffassung in Vasvári (2011).

(ii) ***-a*-Formen** sind eine radikale Alternative zu den 7 Typen der Genderung. Es geht um Ableitungen auf *-a*, bei denen das Derivationssuffix *-er* des Grundwortes (in und außerhalb der relevanten Domäne, aber ausschließlich beim **MASKULINUM**) durch ein *-a* ersetzt wird: *Lehra, Schüla, Computa, Dosenöffna*. Hornscheidt (2012) zufolge sollen diese Formen allen männlich assoziierten Suffixen in DEU entgegenwirken.

Epizöna wurden nicht in die Datenbank der Untersuchung aufgenommen, weil sie erstens nicht produktiv sind, zweitens keine Genusrelevanz haben (arbiträres ASS). *-a*-Formen gehören ebenfalls nicht zu den hier untersuchten Typen der Genderung, da sie nicht einheitlich über Se_xus-Semantik verfügen, vgl. *Lehra* vs. *Computa*. Mit diesen Eigenschaften tragen Epizöna und *-a*-Formen allerdings zu einer genaueren Abgrenzung meiner Datenbank bei. Die 7 Typen der Genderung in Tab. 1 sind alle (i) produktiv und haben (ii) Genusrelevanz sowie (iii) einheitliche Se_xus-Semantik.

13 <https://www.annaheger.de/pronomen/>, <https://www.annaheger.de/pronomen32/>, <https://www.annaheger.de/pronomen40/>, <https://maedchenmannschaft.net/pronomen-ohne-geschlecht/>

4. Kongruenzklassen und Genera

In (14) habe ich Genderung als *Se_xus*-Markierung am Kontrolleur/Kongruenten definiert. Ziel ist nun die Genusbestimmung der 7 Typen der Genderung. Da die Kanonische Typologie einen konfigurationellen Genusbegriff ansetzt, lässt sich das Genus erst durch Kongruenzklassen festlegen, vgl. 2.1. Um Kongruenzklassen identifizieren zu können, muss zuerst die *Se_xus*-Markierung an Kongruenten untersucht werden.

Die Domäne der Genuskongruenz in DEU ist die adnominale und pronominale Domäne mit den Kongruenten Artikel, attributives Adjektiv, Relativpronomen und Personalpronomen. Tab. 2 fasst die Daten zusammen, die die Kongruenzklassen und daraus folgend die Genusklassen der 7 Typen bestimmen. Das Genus wird in der letzten Spalte der Tabelle angegeben.

Tab. 2: Kongruenzklassen und Genusklassen der 7 Typen der Genderung¹⁴

TYP	Art (def)	Adj (def)	Art (poss)	Adj (poss)	RelPron	PersPron	Genus
gen. Maskulinum	der	-e	mein-Ø	-er	der	er	MASKULINUM
gen. Femininum	die	-e	meine	-e	die	sie	FEMININUM
Binnen-I-Form	diE	-e	meinE	-e	diE	siE	FEMININUM
gen. Neutrum	das	-e	mein-Ø	-es	das	es	NEUTRUM
Gender-Gap	der*die ¹⁵	-e	mein*e	-er*e	der*die	er*sie	GEN_US
-x-Form	dix	-x	meinx	-x	dix	x	GEN_US
Hegersche Form	dier	-er/-e ¹⁶	meiner ¹⁷	-er	dier	xier ¹⁸	GEN_US

Wir finden drei Typen in Tab. 2, deren Kongruenzklassen sich einzeln von allen anderen bekannten Kongruenzklassen (nämlich den Genera **MASKULINUM**, **FEMININUM**, **NEUTRUM**) unterscheiden und damit Kandidaten für ein potenziell neues

¹⁴ Es gibt unzählige alternative Formen, vgl. die Bemerkungen zu den einzelnen Rubriken unten. All diese Varianten zeugen von der aktuellen fantasievollen Formenvielfalt der Genderung.

¹⁵ Zifonun (2018: 54) experimentiert mit Art (def) *de*.

¹⁶ Adjektivflexion ist in Hegers Version 4.0: *Xier Pronomen ohne Geschlecht* noch nicht ganz ausgearbeitet. Mehrere Vorschläge werden aktuell diskutiert, <https://www.annaheger.de/pronomen40/>. Tab. 2 enthält potenzielle, aber keine „absurden“ Formen.

¹⁷ Art (poss) in der Hegerschen Form für 3P Sg. **GEN_US**: *xies*, *xies Freund*, *xiese Freundin*, *xies Kind* (Possessum: **MASK.**, **FEM.**, **NEUT.**), *xieser Freund** oder *xieser Freund_in* (Possessum: **GEN_US**), vgl. aber Hegers Version 4.0: *Xier Pronomen ohne Geschlecht*, mit teilweise modifizierten Formen, <https://www.annaheger.de/pronomen40/>.

¹⁸ Alternative Vorschläge für PersPron: *nin*, *sein*, *pers.*, vgl. <https://nonbinarytransgermany.tumblr.com/language>.

Genus in DEU sind. Dieses neue Genus (grün hinterlegt) nenne ich GEN_US und definiere wie folgt:

- (15) ‚GEN_US‘ ist ein Sammelname für mehrere aufgrund ihrer Kongruenzklassen ermittelte und später zu benennende potenzielle Genera, die aus einer Genus-Expansion resultieren und ins Genussystem des DEU integriert werden sollen. Das Genussystem des DEU wird somit um ein viertes Genus erweitert: MASKULINUM, FEMININUM, NEUTRUM und GEN_US.

Beim Terminus ‚GEN_US‘ möchte ich auf Folgendes hinweisen: Genusmerkmale und Genusklassen tragen gewöhnlich denselben Namen, hier sollte also ‚Se_xus‘ statt ‚Gen_us‘ stehen. Aus zwei Gründen ziehe ich jedoch in der ganzen Arbeit eine doppelte Terminologie vor: (i) ‚GEN_US‘ in Tab. 2 ist vorerst eine Sammelbezeichnung für drei potenzielle Genera, die im Folgenden einen eigenen Namen erhalten sollen. (ii) Es sollte stets klar sein, wann ich über Semantik und wann über eine morphologische Kategorie spreche. ‚Se_xus‘, wie ich den Terminus in (13) definiere, ist ein lexikalisches Merkmal aller Typen der Genderung und dementsprechend auch für andere Genera, z. B. das generische Neutrum, wichtig. Bei der Typologisierung der 7 Typen wird es gerade um die Festlegung dessen gehen, bei welchen Fällen Se_xus als Genusmerkmal grammatikalisiert wird und bei welchen nicht: beim GEN_US ja, beim generischen Neutrum nicht. Aber selbst beim GEN_US würde derselbe Name für Genusmerkmal und Genusklasse einen kausalen Zusammenhang zwischen (natürlichem) Geschlecht des Referenzobjekts und grammatischem Genus des Nomens implizieren, was ich aus den in 3.1 geschilderten Gründen (Se_xus als generalisierender Terminus) vorerst vermeiden will, auch wenn das der Fall ist.

Tab. 2 ist zu entnehmen, dass die 7 Typen auf vier Genera verteilt sind. Es gibt jedoch einen wichtigen Unterschied zwischen den „alten“ drei Genera und GEN_US: Während MASKULINUM, FEMININUM und NEUTRUM **auch** Nomen mit Se_xus-Semantik beherbergen, ist GEN_US **nur** für Nomen mit Se_xus-Semantik definiert. Mit anderen Worten heißt es: GEN_US ist ein vollständig semantisch motiviertes Genus.

Balance-Modell: Kongruenzklassen/Genusklassen und EIND, NICHT-ÖKO

- ↑ EIND an Kongruenten beim GEN_US: 3 von 7 Typen der Genderung lassen sich durch ↑ EIND charakterisieren. Die mittels Genusmarker definierbare Kongruenzklasse von GEN_US unterscheidet sich von allen anderen Kongruenzklassen.
- ↑ NICHT-ÖKO beim GEN_US: Neue Genera sind neue morphologische Entitäten des Genussystems, folglich zentral bei einer Genus-Expansion. Sie stellen eine extreme ökonomische Belastung für das Genussystem des DEU dar. Mit

der Entstehung eines neuen Genus vollzieht sich – synchron betrachtet – ein Genusprozess, der nur mit dem diachronen Wechsel des Proto-Indoeuropäischen vom Zwei- zum Drei-Genera-System vergleichbar ist.

5. Kontrolleurmarkierung

1. Genderung ist *Se_xus*-Markierung am Kontrolleur und Kongruenten. In Punkt 4 habe ich die Kongruenten untersucht und die Genusklassen bestimmt. Nun geht es mit der *Se_xus*-Markierung am Kontrolleur und damit der Typologie der Kontrolleurmarkierung weiter.

Wie wir in den folgenden Kapiteln sehen werden, ist *Se_xus* in 5 von 7 Typen der Genderung am Kontrolleur markiert. Dies macht klar, dass der Fokus der Genus-Expansion der Kontrolleur ist (adnominaler Fokus), anders formuliert: Der Standardisierungsprozess via Genus-Expansion setzt bei Nomen an. Kontrolleurmarkierung führt somit automatisch zur Erhöhung der Eindeutigkeit: ↑ EIND am Kontrolleur.

Das Ergebnis sind neue Lexeme in DEU. Bei 5 Typen der Genderung wird der nominale Wortschatz der relevanten Sexus-Domäne verdoppelt (Lexem-Zuwachs). **Typ 4** generisches Neutrum ist dabei am produktivsten: Es bildet sogar aus Personenbezeichnungen auf *-ling* (Epizöna) neue Lexeme, vgl. die Beispiele *Prüfly*, *Lehrly* in Tab. 1.

Zu untersuchen sind in diesem Punkt die zur Kontrolleurmarkierung eingesetzten morphologischen Techniken in DEU in den Beispielen wie in (16):

(16) *Lehrer*, *Lehrerin*, *LehrerIn*, *Lehrer*in*, *Lehrer**, *Lehrer_in*, *Lehry*, *Lehrly*, *Lehrx*

Die morphologischen Techniken der Genderung werden zunächst in zwei Klassen unterteilt: „alte“, d. h. systemkonforme und „neue“, d. h. nicht-systemkonforme Markierungstechniken. Man kann vorausschicken, dass alle beide in der *Se_xus*-Markierung am Kontrolleur Relevanz für NICHT-ÖKO und das Genusprinzip TR haben:

(i) Wenn der Kontrolleur morphologisch markiert wird, gibt es neue Lexeme, also mehr Differenzierungen, was allein schon als radikale paradigmatische Nicht-Ökonomie zu deuten ist: ↑ NICHT-ÖKO. Genderung führt nur bei zwei Techniken nicht zum Lexem-Zuwachs: bei ‚Kontrolleur unmarkiert für *Se_xus*‘, vgl. 5.1 und ‚Common Gender‘, vgl. 7.3.

(ii) Wenn neue morphologische Techniken eingeführt werden, wird die Nicht-Ökonomie des genusmorphologischen Apparates erhöht: ↑ NICHT-ÖKO.

(iii) Wenn der Kontrolleur markiert ist, ist die Genuskongruenz im Sinne von (2) automatisch ↑ RED. Das ist der Fall bei 5 von 7 Typen.

2. Zur Genderung in DEU werden insgesamt 5 Markierungstechniken eingesetzt. In 5.1 werden zuerst die **systemkonformen**, d. h. die im Flexionssystem des DEU auch sonst belegten Techniken behandelt wie

- Kontrolleur unmarkiert für Se_xus und
- Kontrolleur additiv-derivational markiert für Se_xus.

In 7.1–7.3 werden anschließend **nicht-systemkonforme**, d. h. im Flexionssystem des DEU bis jetzt nicht oder nur marginal belegte Techniken vorgestellt. Diese sind:

- Kontrolleur suppletiv-derivational markiert für Se_xus,
- Kontrolleur flexional markiert für Se_xus und
- Kontrolleur featural markiert für Se_xus.

5.1 Systemkonforme Markierungstechniken

Mit ‚systemkonform‘ sind auch sonst, d. h. in anderen Bereichen der Flexions- bzw. Derivationsmorphologie des DEU, generell vertretene Markierungstechniken für Se_xus gemeint. Davon gibt es zwei: **(A)** Der Kontrolleur ist unmarkiert für Se_xus und **(B)** der Kontrolleur ist additiv-derivational markiert für Se_xus.

(A) Kontrolleur unmarkiert für Se_xus

Von dieser Markierungstechnik zeugen zwei Typen der Genderung: **Typ 1** generisches Maskulinum und **Typ 2** generisches Femininum.

Typ 1 generisches Maskulinum umfasst nominale Ableitungen mit *-er* & Co., d. h. movierbaren (= *in*-adjazenten) Suffixen in der relevanten Domäne, vgl. die Beispiele in (17) und das typologische Profil in (18):

(17) *der Lehrer, der Student, der Polizist*

(18) Genustypologisches Profil des generischen Maskulinums

- MASKULINUM ist das Default-Genus in den indoeuropäischen Sprachen.
- Das generische Maskulinum ist ein derivational markiertes MASKULINUM: overt Genus am Kontrolleur.

- Das generische Maskulinum ist unmarkiert für Se_xus: Am Nomen ist kein Marker segmentierbar, der Se_xus unambig identifizieren könnte. Folglich erfüllt es das Genusprinzip Eindeutigkeit nicht: ↓ EIND.
- Dies führt zu seinem Synkretismus mit der männlichen Personenbezeichnung: männliche und generische Referenz werden formgleich kodiert. Die Beispiele in (17) sind alle ambig.¹⁹
- Wegen der Se_xus-Unmarkiertheit des generischen Maskulinums ist die Genuskongruenz nicht redundant: ↓ RED.
- Das generische Maskulinum ist trotz Ambiguität des Nomens zwischen männlich/generisch ↑ TR, da 1 Form für 1 – wenngleich ambige Bedeutung steht (keine Koexponenz im Sinne der TR in (3)).
- Das generische Maskulinum hat unmarkierte Se_xus-Semantik. Unmarkiertheit gilt im Sprachsystem als maximal ökonomisch: ↓ NICHT-ÖKO.
- Das generische Maskulinum ist die neuralgische Stelle der Genderung, daher – jetzt auch schon aus historischer Perspektive – der Ausgangspunkt des Standardisierungsprozesses durch Genus-Expansion in DEU.

Typ 2 generisches Femininum umfasst *-in*-Ableitungen, aber auch Klammer-Formen wie (*in*) oder /*in* mit unselbstständigem grafischem Status (mehr dazu in Tab. 3), denn Abkürzungen als Sparformen werden als volle Formen ausgesprochen, vgl. *Lehrerin* [le:ʁəʁɪn], *Student(in)* [ʃtudentɪn], *Polizist/in* [politsistɪn].

FEMININUM gilt hier als Default-Genus für Se_xus und teilt mit **Typ 1** generisches Maskulinum die Eigenschaften ↓ EIND, ↓ NICHT-ÖKO, ↑ TR und Ambiguität (in diesem Fall natürlich weiblich/Se_xus). **Typ 1** generisches Maskulinum und **Typ 2** generisches Femininum gehören zu den morphologisch ökonomischsten Formen der Genderung in DEU.

(B) Kontrolleur additiv-derivational markiert für Se_xus

Genderung kann auch mittels Derivation erfolgen. Wir unterscheiden zwei Möglichkeiten: additiv-derivationale und suppletiv-derivationale Markierung. Letztere ist eine nicht-systemkonforme Technik und wird in 7.1 abgehandelt.

Unter **additiv-derivationaler** Se_xus-Markierung verstehe ich eine Stammderivation, in der Se_xus durch additive Suffixe am **Stamm** angezeigt wird. 3 Typen folgen diesem Muster:

Typ 3 Binnen-I-Form: Ableitungen mit *In*, mit Sprechpause vor und Betonung auf [ɪn] wie in *LehrerIn* [le:ʁə/ˈɪn],

¹⁹ Die Bezeichnung ‚generisch‘ behalte ich der Semantik dieses Typs vor, sonst verwende ich weiterhin ‚Se_xus‘.

Typ 5 Gender-Gap: Ableitungen mit **in* [ʔɪn] wie in *Student*in* [ʃtudentʔɪn] und

Typ 7 Hegersche Form (**Alternative 1**)²⁰: Ableitungen mit *_in* (eine der beiden Formvarianten in Tab. 1) wie in *Freund_in* [fʁɔ̃ndʔɪn], *Lehrer_in* [lɛːxɐʔɪn], *Politikist_in* [politɪstʔɪn].

4 von 7 Typen der Genderung (**Typ 2** generisches Femininum, **Typ 3** Binnen-I-Form, **Typ 5** Gender-Gap und **Typ 7** Hegersche Form) setzen bei der *Se_xus*-Markierung Varianten des ursprünglich ausschließlich als Movierungssuffix verwendeten additiv-derivationalen Morphems [ɪn] ein. Daher soll in 5.2 Jolly Joker*in Nr. 1 der Genderung etwas detaillierter beschrieben werden.

5.2 Typologie von [ɪn]

Indem es die in (9) genannten fünf Eigenschaften der Genderung als Genusprozess aufweist, passt [ɪn] perfekt ins typologische Bild:

- [1] [ɪn] gilt als emblematisches Element des Standardisierungsprozesses.
- [2] [ɪn] wird als additiver Marker in mehreren Typen der Kontrolleurmarkierung eingesetzt.
- [3] [ɪn] ist diachron-semantisch motiviert, wird daher im Standardisierungsprozess semantisch reinterpretiert.
- [4] [ɪn] macht parallel dazu einen synchronen morphologischen Reintegrationsprozess durch.
- [5] [ɪn] gehört zu den systemkonformen Markierungstechniken: bildet neue Lexeme und stellt damit eine Genus-Expansion dar.

Tab. 3 fasst das typologische Profil sowie die Stufen der morphologischen Reintegration von [ɪn] zusammen. Besonders wichtig sind die Zeilen **E**, **G**, **K**, die von einer phonologischen, morphologischen und semantischen „Evolution“ von [ɪn] zeugen.²¹

20 Für die Hegersche Form präsentiere ich in den nachfolgenden Kapiteln zwei weitere alternative Analysen.

21 4 von 7 Typen der Genderung setzen [ɪn] ein, hieß es in 5.1. Tab. 3 ist aber nach den (zeitlichen) Stufen der Reintegration von [ɪn] strukturiert und folgt deswegen nicht akkurat der Einteilung der besagten Typen: **Typ 2** generisches Femininum fehlt aus diesem Grund in der Tabelle, vgl. dazu die Bemerkung **K1** in der Legende.

Tab. 3: Morphologische Reintegration von [ɪn]

Stufe		1	2	3	4	5	6	
A	Bezeichnung	Movierungssuffix -in	Klammer-in-Form	Binnen-I-Form	Gender-Gap/ Heger- sche Form	? Lexem In		
B	Beschreibung	Movierungssuffix oder Movierungssuffix in Doppelform	Abkürzung als Sparform für Doppelform	grafische Form als Sparform für Doppel- form oder Se_xus-Marker	Se_xus-Marker	? Lexem	? Lexem	
C	grafisch	in	/in, (ɪn)	In	_ɪn, *ɪn	In	Innen	
D				selbstständiger grafischer Status				
E	phonologisch	[ɪn]	[ɪn] als volle Form ausgesprochen	[/ɪn] Sprechpause vor und Betonung auf [ɪn]	[ʔɪn] Glottalverschluss vor [ɪn]	[ʔɪn]	[ʔɪnɛn]	
F					selbstständiger phonologischer Status			
G	morphologisch	Suffix		Metasuffix		Meta- stamm	nicht- integrierter Stamm	integrierter Stamm (WB-Stamm mit Stammvarianz)
H	selbstständiger morphologischer Status							
I	morphologi- sche Integra- tion	Suffix			Kompositionsletzt- glied	Kompositionserstglied		
J		Lehrerin, Lehrerinnen und Lehrer; In-Ableitung	Lehrer/in, Lehrer(in); /in-Ableitung	LehrerIn; In-Ableitung	Lehrer_in, Lehrer*in; _in-Ableitung, *in-Ableitung	? In-Befür- worter	Lehrerinnenkonfe- renz, Immortalität	
K	semantisch	unambige Sexus-Semantik: weiblich		ambig: Sexus weiblich oder Se_xus	unambige Se_xus-Semantik			

Legende (Tab. 3)

A1-A6: (zeitliche) Stufen der morphologischen Reintegration von [ɪn]-Ableitungen, vgl. auch die statistische Erhebung über die Varianten geschlechtergerechter Formen im Ratskernkorpus zwischen 1995 und 2019 unter <https://www.rechtschreibrat.com/geschlechtergerechte-schreibung-empfehlungen-vom-26-03-2021/>; grau hinterlegt: potenzielle künftige Stufen der Reintegration

B1-B2: Movierungssuffix in Doppelform: *Lehrerinnen und Lehrer*; Abkürzung als Sparform für Doppelform: *Lehrer(inn)en*

B3: eher Se_xus: männlich/weiblich

B4: eher Se_xus: männlich/weiblich/divers

C3-C4: Neben *In* können alternativ auch *_in* und **in* wie in **C4** zur Binnen-I-Form gezählt werden, je nachdem, wie das Suffix phonologisch realisiert wird, vgl. **E3** vs. **E4**. Tab. 3 geht auf diese Präzisierung/Desambiguierung nicht ein.

C4: in **Typ 7** Hegersche Form nur: *_in* (als Formvariante neben ***), vgl. Tab. 1

C6: vgl. vereinzelte Belege wie *Amerikaner und Innen* in journalistischen Texten etwa in der Süddeutschen Zeitung aus dem Jahr 2024: <https://sz.de/li.3137846>

D: vgl. auch die Parallelen in FRA und SPA: Point médian in FRA wie *enseignant-e-s* ‚LehrerInnen‘ nach OMPI (2022) und Arroba in SPA wie in *profesor@s* ‚LehrerInnen‘ sowie die nicht-binären adjektivischen Pluralmorpheme *-es/-xs* wie in *todes/todxs* ‚alle‘ nach Román Irizarry et al. (2025)

E4: zum Glottalverschluss als phonologischem Distinktionsmerkmal vgl. Stefanowitsch (2018) und Zifonun (2018)

F: Der Glottalverschluss zeigt den selbstständigen phonologischen Status von [ɪn] an.

G2: [ɪn] wird als ‚Metasuffix‘ reinterpretiert, sobald es anfängt, über weibliche Referenz hinaus auch Se_xus anzuzeigen.

G3: vgl. auch die Analyse von **Typ 3** Binnen-I-Form (**Alternative 2**) mit flexionaler Se_xus-Markierung durch „Themavokal“ in 7.2, da allerdings mit unambiger Se_xus-Semantik

G3-G4: Übergang von [ʔɪn] zwischen Metasuffix und Metastamm im Sinne von Stefanowitsch (2018):

(i) für seine Analyse als Metastamm spricht, dass ein ʔ an Morphemgrenzen nur bei vokalischem anlautenden Wortstämmen möglich ist, vgl. *Fließbandarbeit* [fli:sbantʔaʊ̯bait];

(ii) für seine Analyse als Metasuffix spricht, dass beim auslautenden Konsonanten des Erstgliedes keine Auslautverhärtung stattfindet, vgl. *Chirurg*in* [çɪʊʁɡʔɪn] vs. *Fließbandarbeit* [fli:sbantʔaʊ̯bait].

G4: Als Alternative zur Analyse von [ɪn] als Metasuffix kann *_in* in der Hegerschen Form als „Themavokal“ für **GEN_US** aufgefasst werden, vgl. **Typ 7** Hegersche Form (**Alternative 2**) in 7.2.

G5-G6: vgl. *Freundschaft* als nicht-integrierten bzw. integrierten Stamm in *Freundschaft-Metapher* bzw. *Freundschaftsspruch*

J5-J6: ? Sie analysieren *In-Ableitungen* (> *Innen-Ableitungen*) im Deutschen, weil sie *In-BefürworterInnen* (> *Innen-BefürworterInnen*) sind. Ihre *Innenmentalität* (> *Inmentalität*) ist leicht zu verstehen. (> bedeutet ‚akzeptabler als‘.)

K1: Hier wird bei der Semantik von [In] als Movierungssuffix ausschließlich weibliche Referenz angegeben, vgl. aber die Ambiguität von [In] als Movierungssuffix zwischen weiblich/Se_xus in **Typ 2** generisches Femininum.

K2-K3: [In] ist ambig zwischen weiblich/Se_xus. Wegen der fließenden Grenzen schwankt **Typ 3** Binnen-I-Form zwischen ambiger Sexus-/Se_xus-Semantik und unambiger Se_xus-Semantik. Da mir eine weitere Präzisierung hier als nicht zwingend notwendig erscheint, werde ich im Folgenden von Letzterer ausgehen.

K4: Ab hier steht [In] ausschließlich als Se_xus-Marker.

Balance-Modell: Kontrolleurmarkierung und EIND, RED, NICHT-ÖKO

- ↑ EIND/ ↑ RED am Kontrolleur: ↑ EIND am Kontrolleur und folglich ↑ RED haben wir bei 5 von 7 Typen der Genderung.
- ↑ NICHT-ÖKO: Durch Kontrolleurmarkierung werden typischerweise neue Lexeme gebildet. 3 von 7 Typen (**Typ 3** Binnen-I-Form, **Typ 5** Gender-Gap und **Typ 7** Hegersche Form) können mit additiv-derivationaler Markierungstechnik abgeleitet werden.

6. Genus und Deklinationstyp

In 5.1 und 5.2 habe ich die systemkonformen Markierungstechniken am Kontrolleur überblickt. Laut Beschreibungsplan wären als Nächstes die nicht-systemkonformen formalen Realisierungen an der Reihe. Zu ihrem besseren Verständnis sind aber Zusammenhänge zwischen Genus und Deklination unverzichtbar. Bevor ich also zu den neuen Markierungstechniken in Punkt 7 komme, sollen hier zuerst die Deklinationstypen (der dritte relevante Aspekt der Typologisierung der Genderung neben Kongruenzklassen und Kontrolleurmarkierung) und insbesondere folgende Zusammenhänge expliziert werden:

- (A) Zusammenhang zwischen Konstanz/Wechsel der Genera und Se_xus-Markierung am Kontrolleur,
- (B) Zusammenhang zwischen Genus und Deklination der 7 Typen der Genderung und
- (C) Zusammenhang zwischen Deklination und NICHT-ÖKO/TR.

Zu **(A)** und **(B)** betrachten wir die Daten in Tab. 4.

Tab. 4: Genus und Deklination (nach Kasusflexion im Sg.)

Genuskonstanz: kein Genuswechsel	Genuswechsel		Deklinationstyp
	Wechsel zum FEM./NEUT.	Wechsel zum GEN_US	
gen. Maskulinum	Binnen-I-Form		konsistente Deklination
gen. Femininum			
	gen. Neutrum		
		Gender-Gap: DIVERSUM	hybride Deklination
		Hegersche Form: COMMON GENDER	
		-x-Form: GENUS X	Null-Deklination

Zu **(A)**: **Genuskonstanz** liegt vor, wenn *Se_xus*-Markierung das Nomen nicht aus seiner Genusklasse hinausbewegt. Es gibt keinen Genuswechsel bei **Typ 1** generisches Maskulinum und **Typ 2** generisches Femininum. Anders ist es beim **Genuswechsel**: *Se_xus*-Markierung geht mit Genusklassenwechsel einher. Entweder das Nomen wird in eine vorhandene, andere Genusklasse übergeführt (**Typ 3** Binnen-I-Femininum und **Typ 4** generisches Neutrum) oder es wird einem neuen Genus zugeordnet (**Typ 5** Gender-Gap, **Typ 7** Hegersche Form und **Typ 6** -x-Form).

Die drei neuen Genera in DEU, die in Kapitel 4 mit dem Sammelnamen *GEN_US* bezeichnet wurden, können nun getauft werden: **Typ 5** Gender-Gap – nach seiner Semantik – auf *DIVERSUM*, **Typ 7** Hegersche Form – nach ihrem genusmorphologischen Status (vgl. Punkt 7.3) – auf *COMMON GENDER* und **Typ 6** -x-Form – nach ihrem Marker – auf *GENUS X*.

In 3.1 habe ich *Se_xus* vorläufig als gemeinsame semantische Komponente der 7 Typen der Genderung (lexikalisches Merkmal) definiert, vgl. (13) hier wiederholt:

(13) **Se_xus** ist eine referenzielle Eigenschaft nominaler Lexeme in DEU, auf menschliche Bezugsobjekte ohne Geschlechtsspezifikation hinzuweisen.

Jetzt, wo der Zusammenhang zwischen *Se_xus*-Markierung und Genus in Tab. 4 geklärt ist, kann der **genusmorphologische Status** von *Se_xus* präzisiert werden:

(i) Bei Genuskonstanz könnte *Se_xus* als semantische ASS-Regel betrachtet werden, die Nomen mit *Se_xus*-Semantik in DEU ein Default-Genus zuordnet. Man

vergleiche dazu den Hinweis in Tab. 1, dass **Typ 1** generisches Maskulinum und **Typ 2** generisches Femininum beide Default-Genera sind.

(ii) Der Genuswechsel zum FEMININUM/NEUTRUM erfolgt immer durch Se_xus-Markierung. **Typ 3** Binnen-I-Form und **Typ 4** generisches Neutrum wären dementsprechend Beispiele für eine in DEU typische Konstellation, wo semantisches ASS (Se_xus) mit formalem ASS (Se_xus-Markierung) Hand in Hand geht.

(iii) Beim GEN_US schließlich steht Se_xus der genusmorphologische Status eines **Genusmerkmals** zu. Auf die Frage, ob Se_xus auch hier als ASS-Regel definierbar ist, kann ich nicht näher eingehen.²²

Zu **(B)**: Die letzte Spalte in Tab. 4 gibt den dem Genus entsprechenden Deklinationstyp der 7 Typen an. Die Klassifizierung baut auf der Annahme auf, dass die Deklination des Nomens im Normalfall durch sein Genus determiniert wird. Wir unterscheiden drei Fälle:

(i) **Konsistente Deklination**: Genus bestimmt Kasusflexion vollständig. **Typ 1** generisches Maskulinum und **Typ 2** generisches Femininum sind genuskonstant und werden ihrer Genusklasse entsprechend dekliniert. **Typ 3** Binnen-I-Form und **Typ 4** generisches Neutrum landen nach der Se_xus-Markierung in den

22 Obwohl ASS-Regeln eine Komponente jedes Genussystems und als solche auch in dieser Arbeit hinsichtlich der Genus-Expansion zu untersuchen sind, kann hier die Problematik ‚Se_xus als ASS-Regel‘ im Zusammenhang mit GEN_US nicht weiterverfolgt werden. Es gibt zwei Gründe dafür: Erstens gehe ich in diesem Beitrag von einem konfigurationellen Genusbegriff aus, der an manchen Stellen mit ASS-Theorien des Genus unverträglich ist. Zweitens würde die Auffassung von Se_xus als ASS-Regel beim GEN_US in DEU heikle Fragen in Bezug auf die Genussysteme aufwerfen, deren Beantwortung ich mir im Rahmen dieser Studie nicht anmaßen würde:

In Punkt 4 wurde behauptet, dass GEN_US in DEU ein vollständig semantisch motiviertes Genus ist, da es **nur** für Nomen mit Se_xus-Semantik definiert ist. Wenn Se_xus eine semantische ASS-Regel ist, muss er entweder als **crazy semantische** ASS-Regel oder als **kernsemantische** ASS-Regel klassifiziert werden, vgl. Enger (2009) und 64. Im ersten Fall wäre Se_xus mit crazy Regeln wie 𐀀 „Farbbezeichnungen sind in DEU neutral“ oder 𐀀 „Weichtiere sind in DEU feminin“ strukturgleich, vgl. Köpcke/Zubin (1996) zu den beiden klassischen Beispielen für crazy Regeln. Dass ich hier die extreme Weichtierregel gewählt habe, ist natürlich kein Zufall. Sie lässt vermuten, dass mit Se_xus nicht diese Art Genus-Semantik gemeint sein soll.

Wenn aber Se_xus keine crazy Regel ist, muss er zu den kernsemantischen ASS-Regeln gezählt werden. ‚Kernsemantisch‘ steht hier für generelle semantische Prinzipien (keine Ad-hoc-ASS-Regeln des Genus), die universal allen Genussystemen zugrunde liegen. Universal ist dabei nicht nur, dass hinter jedem Genussystem Semantik steckt (fast die Hälfte der Genussprachen im WALs definiert Genus sogar ausschließlich auf semantischer Basis), sondern auch, dass die besagten semantischen Prinzipien des ASS typologisch ein sehr beschränktes Variationsspektrum zeigen. Es wäre folgende Folgerungskette zu überlegen: Wenn sich GEN_US (als einziges Genus in DEU) aufgrund einer kernsemantischen ASS-Regel bestimmen lässt, dann ist es mit rein semantischen Genussystemen strukturgleich. Wenn dem so ist, muss Se_xus der Status eines universalen semantischen Prinzips zugesprochen werden, das folglich auch anderen/allen (?) Genussystemen zugänglich sein sollte.

Genusklassen **FEMININUM** bzw. **NEUTRUM** und werden ebenfalls genuskonsistent dekliniert.

(ii) **Hybride Deklination:** Genus bestimmt Kasusflexion nicht (vollständig). Die analytische Kasusflexion behält teilweise die maskulinen Flexive bei, synthetische Kasusflexive des Nomens werden aber getilgt. Die synthetische Kasusflexion wird somit der des **FEMININUMS** angepasst (Flexionslosigkeit des Kontrollleurs nach **FEM.**). Was die analytische Kasusflexion betrifft, gibt es zwei Muster: erstens das **DIVERSUM** mit Kasusflexion des Kongruenten nach **MASK.** und **FEM.** (Dat.: *dem*der*), zweitens das **COMMON GENDER** mit Kasusflexion des Kongruenten nach **MASK.** (Dat.: *diem*).²³

(iii) **Null-Deklination:** **GENUS X** erzwingt die Flexionslosigkeit des Kontrollleurs und des Kongruenten (Dat.: *dix*). Sowohl analytische als auch synthetische Kasusflexive werden getilgt.²⁴

Balance-Modell: Deklinationstyp und NICHT-ÖKO, TR; Zusammenhang (C)

- ↑ NICHT-ÖKO: Als neue Deklinationstypen werden hybride und Null-Deklination differenziert.
- ↑ TR: Null-Deklination beim **GENUS X** und hybride Deklination beim **COMMON GENDER** beseitigen die Genus-Kasus-Koexponenz.

Beim **GENUS X** zeigt *x* nur Genus an, der Marker ist nicht Genus-Kasus-koexponent (da es keine Kasusflexive gibt). **COMMON GENDER** impliziert ebenfalls eine nicht-koexponente Analyse, vgl. Tab. 5. Beide Typen beheben Nicht-Transparenz wegen 1 Form zu 2 Funktionen und werden dem Koexponenz-Verbot in (3) gerecht.²⁵

23 Heger spricht hier natürlich nicht von M-Deklination, sondern von einer Kasusflexion nach dem Muster des Interrogativpronomens *wer*. Diese ist aber offensichtlich die M-Deklination.

24 Dahinter steckt der Vorschlag von Hornscheidt, „bei dem alles, was eine männliche/weibliche Zugehörigkeit ausdrückt, durch ein ‚x‘ ersetzt wird.“ vgl. <https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/debatten/profx-als-geschlechtergerechte-sprache-fuer-professoren-13268220.html>.

25 Das Gleiche trifft auf **Typ 4** generisches Neutrum zu. Kronschlager empfiehlt (im schriftlichen Gebrauch) bei den obliquen Kasus das Beistellen eines ‚(n.)‘: *dem (n.) Freundy*. „Um etwaige Unklarheiten auszuräumen“, soll so *-em* nur Kasus, *(n.)* nur Genus anzeigen, vgl. https://www.researchgate.net/publication/343974830_Entgendern_nach_Phettberg_im_Ueberblick.

Tab. 5: Kasusflexion des COMMON GENDER (Formvariante *Freund**)

	Art (poss)	Art (def)
Nom.	xieser Freund*	dier Freund*
Akk.	xiesen Freund*	dien Freund*
Dat.	xiesem Freund*	diem Freund*
Gen.	xieses Freund*	dies Freund*

Bei *xieser Freund** scheint auf den ersten Blick – wie bei *der Freund* – Genus-Kasus-Koexponenz vorzuliegen. Aber Heger schlägt alternativ vor, *xiesir/xiesär Freund** zu verwenden, was dafür spricht, dass *i/ä* – und demensprechend auch *e* in *xieser* – als Genusmarker und *r* als Kasusmarker reanalysierbar sind. So ist TR gewährleistet, da Genus-Kasus-Koexponenz beseitigt wird.²⁶ Diese Alternative kann auch auf Art (def) übertragen werden, womit Koexponenz auch bei Art (def) abgeschafft wäre: Statt *d + ier* (def + {COMMON.NOM.SG}) hätten wir dann *d + ie + r* (def + {COMMON} + {NOM.SG}). In Tab. 2 zeigt die Fettmarkierung diese Option an.

7. Kontrolleurmarkierung: nicht-systemkonforme Markierungstechniken

Aufgrund der in Kapitel 6 erörterten Zusammenhänge zwischen Genus und Deklinationstyp werden nun neue Markierungstechniken für *Se_xus* definiert.

„Neu“ heißt hier, dass die zur *Se_xus*-Markierung eingesetzten morphologischen Verfahren in anderen Bereichen der Flexions- bzw. Derivationsmorphologie des DEU nicht oder nur marginal vertreten sind. Diese nenne ich zusammenfassend **nicht-systemkonforme** Markierungstechniken. Generell lässt sich sagen, dass diese Techniken als neue morphologische Entitäten des formalen Beschreibungsapparates aufzufassen sind, und daher zur Erhöhung der Nicht-Ökonomie der Gendierung führen: ↑ NICHT-ÖKO.

Drei Fälle werden in den folgenden drei Punkten behandelt: die suppletiv-derivationale *Se_xus*-Markierung in 7.1, die flexionale *Se_xus*-Markierung in 7.2 und die featurale *Se_xus*-Markierung in 7.3. Alle drei werden durch Anwendung eines

²⁶ Die Daten in Tab. 5 stammen aus Version 3.2 von Heger, vgl. <https://www.annaheger.de/pronomen32/>. In Version 4.0 wird für Art (poss) die Variante *xiesa/xiesan/xiesam/xiesas Freund** vorgeschlagen, vgl. <https://www.annaheger.de/pronomen40/>. ↑ TR gilt (zumindest in den obliquen Kasus) auch für diese Formen.

genustypologischen Musters der Sexusdifferenzierung in der Sexus-Domäne abgeleitet.

7.1 Suppletiv-derivationale Se_xus-Markierung

1. In DEU gilt in der **Sexus-Domäne** generell ein vom MASKULINUM ausgehender

gerichteter Ableitungsmechanismus, also das Muster *lehren* → *Lehrer* → *Lehrerin*. Abgesehen von phonologisch bedingten Spezialfällen wie *Ruderer/Ruderin* sind nicht mal ungerichtete Ableitungen möglich, wo maskuline und feminine Form aus demselben Stamm gebildet werden – wie z. B. in ITA *attore/attrice* ‚Schauspieler‘/‚Schauspielerin‘. Vom FEMININUM her gerichtete Sexusdifferenzierungen wie *Enterich* oder *Witwer* werden als absolute Ausnahmen betrachtet, vgl. die Diskussion in Scheibl (2023).

2. Bei der **suppletiv-derivationalen** Markierung des Se_xus erfolgt Genderung grundlegend derivational – wie bei den systemkonformen Markierungstechniken in 5.1, aber Se_xus-Marker werden nicht an den Stamm, sondern an die **Wurzel** angehängt. Diese Technik sieht also die Ersetzung (Suppletion) vorhandener Genusmarker durch Se_xus-Marker vor: Die Wurzel wird zuerst isoliert (daher auch die alternative Bezeichnung ‚wurzelisolierend-additive Markierung von Se_xus‘), der Se_xus-Marker wird erst dann additiv realisiert, vgl. z. B. den Unterschied zwischen *Lehrer* (Stamm) → *Lehrer*in* (additiv-derivational) vs. *Lehrer* (Stamm) → *Lehr* (Wurzel) → *Lehry* (suppletiv-derivational). Zwei Typen folgen diesem Muster:

Typ 4 generisches Neutrum: *Lehry*, *Professory*, *Prüfly*

Typ 6 -x-Form: *Lehrx*, *Professx*, *Doktox*

Mit *Lehrer/Lehry* oder *Lehrer/Lehrx* haben wir dieselbe morphologische Struktur für Se_xus wie mit ITA *attore/attrice* für Sexus. Die beiden Typen bzw. die einzelnen Formen in DEU unterscheiden sich nur in der Art der Wurzelisolierung, sodass sich eine Tilgungshierarchie aufstellen lässt, vgl. Tab. 6 und die Tilgungsregeln in (19):

Tab. 6: Tilgungshierarchie von maskulinen Suffixen bei Wurzelisolierung zur Anfügung additiver Se_xus-Marker (,>' markiert die hierarchische Ordnung)

Wurzel	Stamm				
	Wurzelisolierung: Tilgung von A–E vor additiver Se_xusmarkierung				
	A	> B	> C	> D	> E
	Ø	heimisches Suffix: ,menschlich'	fremdes Suffix: ,menschlich'	maskulin assoziiertes Suffix	Flexions- suffix
	additiv- derivationale Se_xus- Markierung	suppletiv-derivationale Se_xus-Markierung			

(19) Tilgungsregeln bei der suppletiv-derivationalen Se_xus-Markierung

- A** Tilge nichts: *Lehrer*in*. Wenn nichts getilgt wird, bleibt der Stamm erhalten. Dies entspricht der systemkonformen additiv-derivationalen Se_xus-Markierung.
- B** Tilge *-er/-[l]ing*²⁷: *Lehry, Schülx, Prüfly, Lehrly*, aber: *Professory, Studentx, Polizistx, Friseurx*.
- C** Tilge *-(o)r/-ent*: *Professx, Doktox, Studierx*.
- D** Tilge alle männlich assoziierten Derivationssuffixe/Pseudo-Suffixe: *Computa, Dosenöffna*. Diese Varianten heißen *-a*-Formen und sind ein alternativer Typ der Genderung, der in dieser Arbeit nicht analysiert wird, vgl. 3.2.
- E** Tilge Flexionssuffixe: *Angestelltx, Krankx, Köchys, Ärztys*. Da hier teilweise auch genusunspezifizierte Flexive getilgt werden (z. B. *der/die Angestellte* → *dix Angestelltx*, *Köche* → *Köchys*), kann **E** auch „Tilge-alles-Regel“ genannt werden.²⁸

27 *-ling* ist ein interessanter Fall. Nomen auf *-ling* in der relevanten Domäne sind Epizöna, also nicht einmal mit [In] movierbar (vgl. 3.2), trotzdem untergeht einzig dieses Suffix einer Genus-Reorganisation bei **Typ 4** generisches Neutrum: *Prüfly, Lehrly*, aber **Menschx, *Personx*.

28 Die Tilge-alles-Regel bietet in **Typ 4** generisches Neutrum eine sehr elegante und leicht nachvollziehbare Lösung für den Umlaut im Plural (*Köchys*), doch sie wirft theoretische Bedenken auf und führt zu folgenden fünf unorthodoxen morphologischen Ergebnissen: (i) Falls *Köchys* aus *Köche* durch Wurzelisolierung und additive Markierung abgeleitet wird (*Köche* → *Köchys*), ist die suppletiv-derivationale Se_xus-Markierung auch bei Pluralformen zulässig. Doch in diesem Fall muss Flexion (Plural) **vor** Derivation (Genderung) erfolgen. (ii) Falls die Ableitung *Kochy* → *Köchys* gilt, haben wir mit ‚Umlaut + -s‘ ein in DEU bisher nicht belegtes Pluralallomorph. Das wäre allerdings noch als nicht-systemkonforme Lösung akzeptabel. (iii) Falls *-y* gleichzeitig Zugang zu Singular- und Pluralstämmen hat (*Koch/Köch-*), muss eine morphologisch konditionierte Stammallomorphie vorliegen. Der Pluralstamm *Köch-* wird dementsprechend im Plural gewählt. Doch der Plural in *Köchys* wird erst nach *-y*, durch das additive Pluralflexiv *-s* realisiert,

7.2 Flexionale Se_xus-Markierung

1. Die flexionale Sexus-Markierung in der **Sexus-Domäne** trägt in der morphologischen Typologie den Namen **Genus-Shift**. Von Genus-Shift sprechen wir generell, wenn ein Nomen ohne Anwendung von Derivationsmorphemen in die/eine andere Genusklasse übergeführt wird, und dabei ein neues Lexem entsteht. Dieser Wechsel setzt die phonologische Motivation der Genusklassen und – falls welche vorhanden – auch die der Deklinationsklassen voraus, vgl. Scheibl (2008, 2023). Der Wechsel in die/eine andere Genus-/Deklinationsklasse wird vom sogenannten Themavokal gekennzeichnet. So ist z. B. *-o/-us* der Themavokal der II. Deklination (**MASKULINUM**) in **LAT** – *-a* der Themavokal der I. Deklination (**FEMININUM**). Ähnlich ist es in **SPA**, **ITA** (*-o/-a*) oder in **ELL** (*-(o)s/-i*). In **ARA** gilt *-a* als „Themavokal“ der femininen Deklination. (Der Terminus Themavokal wird wohl außerhalb der Indogermanistik nicht gebraucht). Themavokale haben hier die Funktion der overtten Markierung des Genus, vgl. die Beispiele in (20):

(20) **LAT** *amicus/amica* ‚Freund‘/‚Freundin‘; **SPA** *esposo/esposa* ‚Ehemann‘/‚Ehefrau‘; **ITA** *ragazzo/ragazza* ‚Junge‘/‚Mädchen‘; **ELL** *aderfos/aderfi* ‚Bruder‘/‚Schwester‘; **ARA** *tabi:b/tabi:ba* ‚Arzt‘/‚Ärztin‘; **FRA** *marchand/marchande* ‚Kaufmann‘/‚Kauffrau‘; **RUS** *suprug/supruga* ‚Ehemann‘/‚Ehefrau‘

Eine formale Voraussetzung technischer Art für den Genus-Shift ist also die Identifizierbarkeit eines als Genus- bzw. Deklinationsklassenmarker fungierenden Themavokals. Wegen dieser nicht erfüllten Voraussetzung ist der Genus-Shift als morphologische Technik in der Sexus-Domäne mit **MASK/FEM.** in **DEU** nicht belegt, vgl. Scheibl (2023).

2. In der Se_xus-Markierung kann der Genus-Shift jedoch als neue Technik gleich bei drei Typen der Genderung alternativ eingesetzt werden, vgl. Scheibl (2025). Es muss bloß ein Themavokal identifiziert werden, der Genus (und somit

welches dann aber mit dem Stamm nicht mehr adjazent ist, zur Adjazenz-Regel der Allomorphie vgl. Neef (2000: 477). (iv) Falls *-s* nicht als additives Pluralflexiv analysiert wird, haben wir zwei suppletiv-derivationale Marker für die Genderung: *-y* für den Singular und *-ys* für den Plural. Doch in diesem Fall muss Pluralbildung als Derivation angesehen werden. (v) Falls schließlich *-y* nicht als Derivationsmorphem definiert wird (vgl. Genus-Shift als **flexionale** Se_xus-Markierung in 7.2), sind zwar die Probleme (i) ‚Flexion vor Derivation‘ und (iv) ‚Pluralbildung als Derivation‘ aus dem Weg geräumt, aber man bleibt die Erklärung des Umlauts immer noch schuldig, vgl. *Köchys* vs. **Bössys*: Sich mit der Lösung abzufinden, dass die Pluralformen (*Koch/Köchys*, *Boss/Bössys*) einfach **lexikalisch** festgelegt werden, würde die offensichtliche Umlaut-Korrelation mit den maskulinen Formen ignorieren.

Deklinationstyp) bestimmt und folglich Se_xus ausdrückt – nach der Folgerungskette: Themavokal → Genus → Se_xus.

Als alternative Analyse der Genderung kommt die **flexionale Se_xus-Markierung** bei folgenden drei Typen in Frage:

Typ 7 Hegersche Form (**Alternative 2**): *Schüler*/Schüler_in*,

Typ 3 Binnen-I-Form (**Alternative 2**): *SchülerIn* und

Typ 4 generisches Neutrum (**Alternative 2**): *Schüly*.

Typ 7 Hegersche Form und **Typ 3** Binnen-I-Form

_in in der Hegerschen Form wird nicht als derivational, sondern als flexivisch klassifiziert und fungiert als Genus-/Deklinationsklassenmarker des Genus COMMON GENDER, vgl. (21) und Tab. 7. Ähnliches gilt für die Binnen-I-Form.

(21) *Schüler* (MASK.) → *Schüler_in* (COMMON GENDER) bzw. *Schülerin* (FEM.) → *Schüler_in* (COMMON GENDER)

Tab. 7: Hegersche Form als Genus-Shift (bei Binnen-I-Form *Schüler/SchülerIn* in ähnlicher Weise)

<i>Schüler</i>	<i>Schüler_in</i>
Lexem ₁	Lexem ₂
kein Themavokal	Themavokal: <i>_in</i>
Kongruenzklasse ₁ (MASK.)	Kongruenzklasse ₂ (COMMON GENDER) = semantisch/formal motivierte Genusklasse
M-Deklination	hybride Deklination = formal motivierte Deklination

[in] wird in Tab. 7 als Themavokal reinterpretiert. Da bei Lexem1 kein Themavokal vorhanden ist, bleibt allerdings unentschieden, ob hier echter Genus-Shift oder bloß additive Derivation vorliegt.²⁹

29 In Tab. 3 wurde bei **Typ 3** Binnen-I-Form und **Typ 7** Hegersche Form nur Alternative 1 ‚additiv-derivational‘ angegeben.

Das Fehlen eines solchen Themavokals wäre theoretisch noch kein Argument gegen diese alternative Analyse, denn auch in ARA gibt es keinen Themavokal fürs MASKULINUM. Optional könnte mit demselben Zug auch *-er* in *Schüler* als Themavokal des MASKULINUMS reanalysiert werden, wie das gleich für **Typ 4** generisches Neutrum vorgeschlagen wird. Auf jeden Fall haben alle Lexeme im COMMON GENDER eine Form auf *_in*, d. h. diese Genusklasse ist sowohl semantisch als auch formal motiviert. Das halte ich für ein überzeugendes Argument für die Reanalyse von *_in* als Genus-/Deklinationenklassenmarker des COMMON GENDER.

Typ 4 generisches Neutrum

Auch das generische Neutrum kann optional als Gender-Shift analysiert werden. *-er* in *Schüler* wird vor dem Genus-Shift getilgt: *Schül-* ist dann wie *ragazz-* in ITA *ragazzo* vs. *ragazza*. So lässt sich *-er* noch leichter als bei **Typ 7** Hegersche Form als Themavokal des MASKULINUMS reanalysieren, vgl. Tab. 8:

Tab. 8: Generisches Neutrum als Genus-Shift

<i>Schüler</i>	<i>Schüly</i>
Lexem ₁	Lexem ₂
Themavokal: <i>-er</i>	Themavokal: <i>-y</i>
Kongruenzklasse ₁ (MASK.)	Kongruenzklasse ₂ (NEUT.)
M-Deklination	N-Deklination

7.3 Featureale Se_xus-Markierung

1. Die featureale Sexus-Markierung in der **Sexus-Domäne** wird in der morphologischen Typologie **Common Gender** genannt. Alternativ kann diese Strategie auch auf die Se_xus-Markierung in DEU übertragen werden.

In der Sexus-Domäne versteht man unter Common-Gender-Nomen Nomen mit zwei Kongruenzklassen, folglich zwei Genera. MASKULINUM hat männliche – FEMININUM weibliche Referenz. Es geht dabei aber nicht um Derivation, es ergeben sich keine zwei Lexeme. Die Sexusdifferenzierung wird nur durch die Kongruenzen gewährleistet. Da Kongruenz vom Genus des Kontrolleurs gesteuert wird, sind die grammatischen Genusmerkmale MASK./FEM. die einzigen – aber eben koverte featureale – Marker des Sexus am Lexem. Eine overte Sexusdifferenzierung ist nur wortextern (an Kongruenzen) möglich.

Typologisch vertreten sind Common-Gender-Nomen in Sprachen, wo (i) es keine Deklinationsklassen gibt (SPA oder FRA) oder (ii) eine Deklinationsklasse mehrere Genera beherbergt (III. Deklination in LAT oder I. Deklination in ELL), vgl. Scheibl (2023) und die Daten in (22):

- (22) SPA *este/esta periodista* ‚dieser Journalist‘/‚diese Journalistin‘; FRA *ce/cette journaliste* ‚dieser Journalist‘/‚diese Journalistin‘; LAT *ille/illa parens* ‚jener Elternteil‘; ELL *aftos o/afti i jatros* ‚dieser Arzt‘/‚diese Ärztin‘

In DEU sind Common-Gender-Nomen in der Sexus-Domäne nur **marginal** vertreten: bei Wortkürzungen wie *der/die Studi*, Familiennamen bzw. Personenbezeichnungen wie *der/die Schmidt* bzw. *der/die Ex*, *der/die Israeli* und Transpositionen im Sinne von Scheibl (2006b, 2013, 2014) wie *das/der/die Müsli*³⁰. Es gibt drei mögliche **Gründe** für diese Marginalität:

(i) *-in* gilt sowohl diachron als auch synchron betrachtet als überdominantes und überproduktives Suffix der Movierung, das alle anderen morphologischen Techniken verdrängt.

(ii) Sexus ist ein relevantes semantisches Merkmal, zu dessen Markierung DEU anscheinend mehr phonologische Substanz als bloße featurale Markierung braucht. Nomen in der Domäne ‚menschlich‘ sind in der Individualitätshierarchie der nominalen Referenz höher angesiedelt als Nomen in der Domäne ‚belebt: nicht-menschlich‘, daher ist Sexus als semantisches ASS für Erstere in DEU von höchster Wichtigkeit, vgl. Sasse (1993). Das ist nicht überraschend. Man beachte, dass indoeuropäische Sprachen sexusbasierte Genussysteme haben. Sogar die Entstehung des FEMININUMS im Proto-Indoeuropäischen hatte Luraghi (2011) zufolge eine semantische Motivation nach Sexus. Unterhalb der Domäne ‚belebt: nicht-menschlich‘ kommt Sexus im Genussystem des DEU weniger/keine Relevanz zu.

Dieselbe semantische Relevanz steht auch *Se_xus* zu, und der Kontrast zwischen *Lehrer*in* und ??? *Hünd*in/Ente*rich* zeigt, dass unterhalb der Domäne ‚menschlich‘ in der Individualitätshierarchie auch *Se_xus* seine Genusrelevanz verliert.³¹

(iii) Genuswechsel geht in DEU – z. B. im Gegensatz zu LAT (III. Deklination) – mit Deklinationsklassenwechsel einher, was Common Gender anscheinend (auch) in DEU blockiert. Während (i) und (ii) keine Evidenz für die Annahme der featuralen

30 ‚Transposition‘ bedeutet den systematischen Numerusklassen-Wechsel von Nomen. Der Wechsel von *Müsli* vom ‚Massennomen‘ zum ‚Individuativum: menschlich‘ erfolgt allein durch Genuswechsel.

31 Präziser formuliert: In der Individualitätshierarchie ist in DEU Sexus unterhalb von ‚belebt: höher‘ – *Se_xus* außerhalb von ‚menschlich‘ irrelevant.

Se_xus-Markierung in DEU liefern, kann dieser Punkt herausgefordert werden, und so steht der Übertragbarkeit des Phänomens Common Gender auf die Se_xus-Markierung nichts im Weg.

2. Es besteht die Möglichkeit, die Hegersche Form als **featurale Se_xus-Markierung** in DEU aufzufassen. Diese theoretische Option gab mir Anlass, sie als GEN_US in Punkt 6 auf COMMON GENDER zu taufen.

Typ 7 Hegersche Form (Alternative 3): featurale Se_xus-Markierung

Punkt (iii) wird durch eine alternative Analyse der Hegerschen Form herausgefordert, in der der Genuswechsel nicht zum Deklinationsklassenwechsel führt. Aus Tab. 9 wird ersichtlich, dass wir bei einer der Formvarianten (*Freund**) eine Deklinationsklasse für zwei Genera haben: M-Deklination sowohl für das MASKULINUM (*Freund*) als auch für das COMMON GENDER (*Freund**).

Tab. 9: MASKULINUM und COMMON GENDER: gleiche Deklination, unterschiedliche Genera

	MASKULINUM	COMMON GENDER
Nom.	d- er Freund	die- r Freund*
Akk.	d- en Freund	die- n Freund*
Dat.	d- em Freund	die- m Freund*
Gen.	d- es Freundes	die- s Freund*

Mal von der synthetischen Kasusflexion des Nomens abgesehen gibt es die gleiche Kasusmarkierung (mit einer phonologisch bedingten Allomorphie) beim MASKULINUM und COMMON GENDER. Der einzige Unterschied zwischen den zwei Genera liegt in der Transparenz der Kasusflexion: Koexponenz beim MASKULINUM ((def + {MASK.NOM.SG}) + *Freund*), Transparenz beim COMMON GENDER ((def + {COMMON} + {NOM.SG}) + *Freund**), vgl. Punkt 6.

Se_xus-Markierung erfolgt featural, da sich die beiden Bedeutungen männlich und Se_xus nur in ihrem Genusmerkmal und dadurch ihren Kongruenzklassen unterscheiden, vgl. Art (poss) und RelPron in *mein guter Freund, der ...* vs. *meiner guter Freund*, der*. COMMON GENDER ist somit zusammen mit **Typ 1** generisches Maskulinum und **Typ 2** generisches Femininum die „sparsamste“ morphologische Form und unter den neuen Markierungstypen die einzige, die nicht einmal ein neues Lexem bildet.

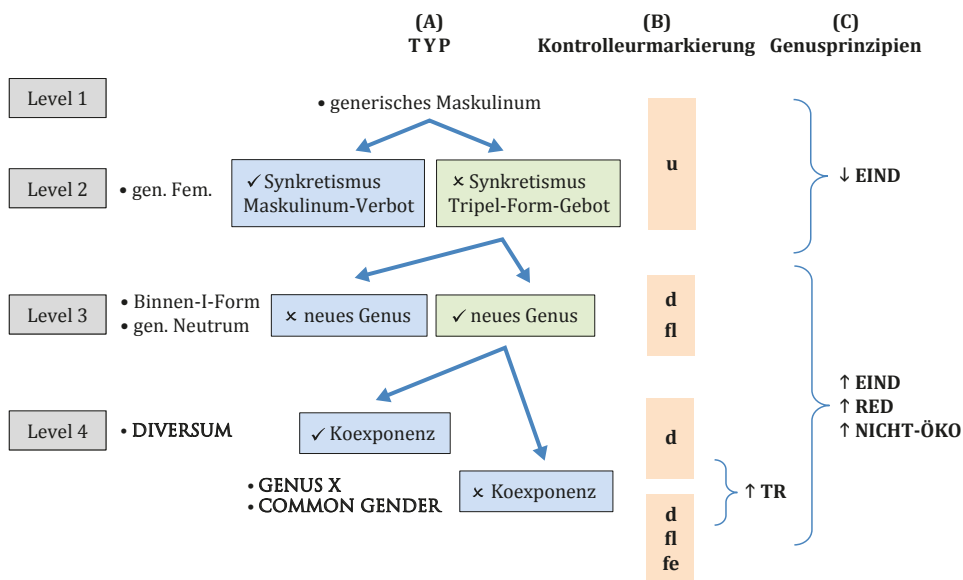
Balance-Modell: Kontrolleurmarkierung und EIND, RED, NICHT-ÖKO

- ↑ EIND am Kontrolleur: 5 von 7 Typen der Genderung sind mittels alter/neuer Techniken für Se_xus markiert – im Kontrast dazu haben nur 3 von 7 Typen ↑ EIND an Kongruenten.
- ↑ RED: Überall, wo der Kontrolleur markiert ist, gilt Genusmarkierung an den Kongruenten als redundant. Das ist bei 5 von 7 Typen der Genderung der Fall.
- ↑ NICHT-ÖKO: (i) Drei mögliche, neue Markierungstechniken für Se_xus (suppletiv-derivational, Genus-Shift und Common Gender) erhöhen Nicht-Ökonomie. (ii) Je nach Alternative können 4 von 7 Typen mit neuen Techniken abgeleitet werden: suppletiv-derivational (**Typ 4** generisches Neutrum und **Typ 6** -x-Form), Genus-Shift (**Typ 3** Binnen-I-Form, **Typ 4** generisches Neutrum und **Typ 7** Hegersche Form) und Common Gender (**Typ 7** Hegersche Form). Neue Techniken erhöhen NICHT-ÖKO und bis auf Common Gender leiten sie alle neue Lexeme ab.

8. Typologie der Genderung in DEU

Die untersuchten 7 Typen der Genderung (**A**) können über Kontrolleurmarkierung (**B**) mit den Genusprinzipien des Balance-Modells und NICHT-ÖKO (**C**) relationiert und wie in Abb. 3 typologisiert werden:

Abb. 3: Typologie der Genderung in DEU



u = unmarkiert für Se_xus; **d** = derivational markiert für Se_xus; **fl** = flexional markiert für Se_xus; **fe** = featural markiert für Se_xus

Level 1: Der Standardisierungsbedarf gilt als Motor der Genus-Reorganisation in DEU. Der Ausgangspunkt dieses Prozesses ist **Typ 1** generisches Maskulinum mit der Form-Funktion-Struktur in (23):

(23) **Ambiguitätshypothese:** **Typ 1** generisches Maskulinum

-er = männlich/generisch ↔ -in = weiblich

Form: synkretisch

Funktion: ambig (männlich/generisch)

Im Drehbuch meiner typologischen Analyse sind auf Level 1 zwei Szenarien plausibel:

Szenario 1: Postuliert man im Sinne der (postmodernen oder poststrukturalistischen (?)³²) Grammatiktradition die Ambiguität in (23), so erzielt die Standardisierung die formale Desambiguierung des generischen Maskulinums.

Szenario 2: Verwirft man die Ambiguitätshypothese in (23), entzieht die Standardisierung dem generischen Maskulinum seinen grammatischen Status. Es

³² Zu ‚postmodern/poststrukturalistisch‘ verweise ich auf Jakobson (1939) sowie die Geschichte des generischen Maskulinums in DEU im Spiegel der Grammatikschreibung in Doleschal (2002).

wird aus der Grammatik des DEU eliminiert und wird (besser gesagt: bleibt) eine Fiktion, wie z. B. Nübling (2018: 44) formuliert. *-er* & Co. referieren ausschließlich männlich, hinterlassen folglich eine Lücke in der formalen Markierung: *Se_xus* bleibt unausgedrückt, vgl. (24). Dieses Formdefizit als Folge von Szenario 2 muss behoben werden. Die Standardisierung erzielt demzufolge die formale Markierung von *Se_xus*.³³

- (24) **Unambige Sexus-Semantik: Typ 1** generisches Maskulinum
-er = männlich (1 Form zu 1 Funktion, d. h. ↑ TR) ↔ ∅ = *Se_xus* (0 Formen zu 1 Funktion, d. h. Formdefizit, ↓ TR)
Form: nicht-synkretisch
Funktion: männlich

Es gibt in meiner Analyse der 7 Typen vier Beobachtungen, die für Szenario 2 sprechen. Alle vier belegen Fälle, wo Genderung entweder unambige Formen als Input oder ambige Formen als Output hat:

- (i) Tilgungshierarchie (Tilgung sämtlicher männlich assoziierten Suffixe auch außerhalb der relevanten Domäne in den *-a*-Formen), vgl. (19),
- (ii) Genderung von *-ling* in **Typ 4** generisches Neutrum (Genderung von Epizöna³⁴),
- (iii) „Maskulinum-Verbot“, vgl. weiter unten in (25) und
- (iv) **Typ 2** generisches Femininum als mit dem generischen Maskulinum potenziell konkurrierender, jedoch ebenfalls ambiger Typ der Genderung.

33 Mit Szenario 2 wird die Möglichkeit in Erwägung gezogen, die Ambiguität von **Typ 1** generisches Maskulinum zu verwerfen – oder damit gleichbedeutend, seine *Se_xus*-Semantik abzustreiten. Das war natürlich nicht mein Ausgangspunkt mit den 7 Typen der Genderung, denen das lexikalische Merkmal *Se_xus* gemeinsam sein sollte. Das ist aber kein Widerspruch, ich will ja weder für noch gegen **Typ 1** generisches Maskulinum argumentieren. Wenn man am Verwerfen der Ambiguitätshypothese in (23) festhält, schließt man automatisch **Typ 1** generisches Maskulinum aus der Analyse aus, das kann nicht mein Ziel sein. Wenn man aber Szenario 2 nicht einmal theoretisch zulässt, bleiben wichtige morphologische/semantische Unterschiede teilweise verdeckt, und ein genusmorphologischer Vergleich der 7 Typen der Genderung im Rahmen einer Genus-Expansion macht wenig Sinn, was verständlicherweise ebenfalls gegen meine Zielsetzung wäre.

34 Epizöna haben keine geschlechtsspezifizierte Referenz, bei ihnen kann also Genderung keine Desambiguierung erzielen. Aber sie sind unmarkiert für *Se_xus*, ferner haben Nomen auf *-ling* das Genus MASKULINUM. Es scheint, als gehe es bei **Typ 4** generisches Neutrum tatsächlich nur um eine bloß formale Markierung von *Se_xus*, um Nomen auf *-ling* aus ihrer Genusklasse MASKULINUM hinauszubewegen, vgl. das Maskulinum-Verbot in (25).

(i)-(iv) lassen vermuten, dass die Standardisierung auf Level 1 möglicherweise nicht mit der (Un)ambiguität des generischen Maskulinums, sondern bloß mit dessen Genus im Zusammenhang steht.

Level 2: Das generische Maskulinum erst einmal entkräftet, sieht die Standardisierung bei der Se_xus-Markierung – um den Titel des Duden Taschenbuchs 9 zu zitieren – „Richtig gendern“ vor. Dies erfolgt durch unsere restlichen 6 Typen der Genderung.

Se_xus-Markierungen spiegeln sich im Genus wider. Bei den übrigen 6 Typen wird entweder ein Genuswechsel eingeleitet (Wechsel zum FEM./NEUT.) oder neue Genera (DIVERSUM, GENDER X, COMMON GENDER) definiert, vgl. Tab. 4. Alles geht bis auf das MASKULINUM: Hinter allen 6 Typen verbirgt sich ein „Maskulinum-Verbot“.

Nun gibt es zwei Strategien auf Level 2: **(A)** Se_xus-Markierung mit Beibehaltung des Synkretismus und **(B)** Se_xus-Markierung mit Beseitigung des Synkretismus.

Strategie (A) ‚Se_xus-Markierung mit Beibehaltung des Synkretismus‘ vertritt **Typ 2** generisches Femininum, das Se_xus nicht markiert (oder anders: nur synkretisch markiert), und damit als „Spiegelbild“ von **Typ 1** generisches Maskulinum das Paradebeispiel für das Maskulinum-Verbot ist, vgl. (25):

(25) **Maskulinum-Verbot: Typ 1** generisches Femininum

-in = weiblich/Se_xus ⇔ -er = männlich

Form: synkretisch

Funktion: ambig (weiblich/Se_xus)

Strategie (B) erzielt Se_xus-Markierung mit Beseitigung des Synkretismus. Um dies zu erreichen, darf Se_xus weder mit MASKULINUM- noch mit FEMININUM-Markierungen formgleich sein. Diese Strategie, die ich hier „Tripel-Form-Gebot“ nenne, führt allerdings vorerst zu dem oben besagten Formdefizit beim Se_xus, vgl. (26):

(26) **Tripel-Form-Gebot**

-er = männlich ⇔ -in = weiblich ⇔ ∅ = Se_xus (0 Formen zu 1 Funktion, Formdefizit)

Das Problem mit dem Formdefizit kann je nach Se_xus-Auffassung in zwei Weisen gelöst werden: auf Level 3 und auf Level 4.

Level 3: Es wird ein Typ der restlichen 5 Genderungen gewählt, wo Se_xus **kein Genusmerkmal** ist.

Wenn dann Se_xus markiert, folglich Formdefizit und Nicht-Transparenz (0 Formen zu 1 Funktion) abgeschafft werden, wird EIND erhöht. ↑ EIND kann Synkretismus am Kontrolleur beseitigen, man vergleiche, dass diese fünf Typen alle Kontrolleurmarkierung haben. Das **Ergebnis** ist ein Wechsel zu einem bereits vorhandenen Genus wie **Typ 3** Binnen-I-Femininum oder **Typ 4** generisches Neutrum, aber keine neue Kongruenzklasse, d. h. kein neues Genus.

Level 4: Es wird ein Typ der Genderungen gewählt, wo Se_xus **ein Genusmerkmal** ist.

Wenn dann Se_xus markiert, folglich Formdefizit und Nicht-Transparenz (0 Formen zu 1 Funktion) abgeschafft werden, wird EIND erhöht. Wenn zusätzlich auch TR erhöht wird, kann auch Genus-Kasus-Koexponenz beseitigt werden. Dazu bietet sich die Möglichkeit bei **Typ 6** GENUS X und **Typ 7** COMMON GENDER, vgl. Punkt 6, bei denen ↑ EIND und ↑ TR Synkretismus und Koexponenz beheben können: Se_xus wird markiert und ist von allen anderen Genus-/Flexionsmarkern unterschiedlich. So haben wir das **Ergebnis** der Genus-Expansion auf Level 4 in (27):

(27) Se_xus als Genusmerkmal

Auf Level 4 führt die Genus-Expansion in DEU zur Entstehung eines neuen GEN_US (DIVERSUM, COMMON GENDER, GENUS X). Erst auf Level 4 erlangt Se_xus den Status eines Genusmerkmals.

9. Genus-Expansion im Balance-Modell

9.1 Genderung als Genus-Expansion

In 2.3 habe ich ein genustypologisches Drehbuch für die Analyse der Genderung in DEU präsentiert und fünf Komponenten des Genussystems unterschieden, auf die sich eine Genus-Expansion theoretisch beziehen kann, vgl. (11) hier wiederholt:

(11) Komponenten des Genussystems

- **Kontrolleur:** formale Markierung und Deklination
- **Kongruenzdomäne:** syntaktische Strukturen, die an der Genuskongruenz beteiligt sind
- **Kongruenten:** formale Markierung und Kongruenzklassen
- **Merkmale:** Genera
- **ASS-Regeln:** (lexikalische) Genuszuweisung

In diesem Punkt sollen nun die Segmente der Genus-Expansion in Bezug auf diese fünf Komponenten parametrisiert werden:

Kontrolleur: Genus-Expansion in DEU

Dass eine Sprache ein Genussystem entwickelt, d. h. von genusloser zur Genussprache wechselt, hat zur Folge, dass ihre Nomen zu Kontrolleuren werden. Ein Beispiel dafür war CHA in 2.1. Dieser Genusprozess geht mit einer erheblichen quantitativen Veränderung im morphologischen Apparat der jeweiligen Sprache einher. Doch der Terminus Genus-Expansion ist auf diese Erweiterung nicht anwendbar: Im Balance-Modell werden Genus-Reorganisationen von Genussprachen und nicht die Entstehung von Genussystemen in zuvor genuslosen Sprachen typologisiert. Eine den Kontrolleur betreffende Genus-Expansion wäre im Balance-Modell erstens die Involvierung von neuen Wortklassen als Kontrolleuren. Da aber nur (Pro)nomen in dieser Funktion zugelassen sind, und so Genderung auch in DEU nicht zur Genus-Expansion nach Wortklasse führen kann, ist hier ebenfalls nicht von Expansion die Rede. Zweitens würde eine Genus-Expansion den Kontrolleur betreffen, falls dadurch neue Lexeme, neue morphologische Techniken zur Kontrolleurmarkierung und neue Deklinationstypen eingeführt würden. Dies ist in DEU unbestreitbar der Fall.

Kongruenzdomäne: keine Genus-Expansion in DEU

In DEU stellt Genderung keine Expansion in Bezug auf die Kongruenzdomäne dar. Doch typologisch ist auch diese Option belegt. Eine vom Sprachkontakt mit dem Französischen herbeigeführte Genus-Expansion resultierte di Garbo/Miestamo (2019: 47) zufolge in der nordamerikanischen Sprache Michif (CRG) in der Herausbildung von zwei unterschiedlichen Genussystemen – einerseits in der alten verbalen, andererseits in der neuen, auf FRA basierenden nominalen Domäne.

Kongruenten: Genus-Expansion in DEU

Zahl und Typ der Kongruenten in DEU ändern sich durch Genderung nicht: Weiterhin haben Artikel, attributives Adjektiv, Relativpronomen und Personalpronomen Genuskongruenz mit dem Kontrolleur. Eine derartige Expansion ist typologisch allerdings nicht ausgeschlossen. Di Garbo/Miestamo (2019: 46) berichten von der nordindischen Sprache Khasi (KHA), in der sich Genuskongruenz von adnominalen Konstituenten auf Verben als neue Kongruenten ausbreitete. In DEU stellt Genderung in einem anderen Sinne eine Expansion in Bezug auf die Kongruenten dar: In Abhängigkeit vom Typ der Genderung erscheinen neue Genusmarker im Flexionssystem.

Merkmale: Genus-Expansion in DEU

Die Expansion betrifft die Genusmerkmale. Das Genussystem des DEU kann – je nach Typ der Genderung – um ein neues GEN_US erweitert werden. Für die Differenzierung neuer (Sub)genera gibt es zahlreiche typologische Parallelen: Eine ähnliche Expansion macht synchron das pronominale Genussystem des ENG durch. Das geschlechtsneutrale Pronomen *hen* in SWE ist bereits standardisiert. Nach einem Standardisierungsprozess entwickelte sich ein nicht-sexusbasiertes Genussystem in der Bantu-Sprache LIN, vgl. di Garbo/Miestamo (2019: 48) und das Zitat in Fußnote 5.

ASS-Regeln: Genus-Expansion in DEU

Bei der lexikalischen Genuszuweisung wird Genus als Abbildung von ASS-Regeln auf Nomenklassen definiert. Die Definitionsmenge dieser Abbildung sind Genusmerkmale – die Zielmenge sind Nomenklassen. Genusmerkmale werden von ASS-Regeln Nomenklassen zugeordnet. Eine Expansion in Bezug auf ASS-Regeln könnte in DEU in folgenden Fällen möglich sein:

- (i) Expansion der Definitionsmenge, wenn Se_xus ein neues Genusmerkmal ist.
 - (ii) Expansion der Typen der ASS-Regeln, wenn Se_xus ein neuer Typ der ASS-Regeln ist.
 - (iii) Expansion der Zielmenge, wenn Se_xus-Markierung invasiv ist, d. h. auch an Kompositionserstgliedern erscheint.
- (i) **Expansion der Definitionsmenge:** 3 von 7 Typen der Genderung definieren ein neues Genus, führen also Se_xus als Genusmerkmal ein, vgl. (27). Diese Genus-Expansion wurde bereits bei der Komponente ‚Merkmale‘ abgehandelt.

(ii) **Expansion der Typen der ASS-Regeln:** Sprachübergreifend gibt es zwei Typen der ASS-Regeln: semantische und formale. Eine Expansion würde theoretisch bedeuten, dass rein semantische Genussysteme um formale Regeln erweitert werden oder umgekehrt. Universal gilt aber, dass sie entweder nur auf semantischem oder semantischem **und** formalem ASS basieren. Rein formale Genussysteme gibt es nicht, vgl. aber **G4**. Möglich und verbreitet ist der Wechsel von semantisch-formalem ASS zu (mehr) semantischem ASS, denn Sprachen reorganisieren ihr Genussystem synchron typischerweise in diese Richtung. Dieser Prozess kann aber keine Expansion sein, da semantisches ASS als Kern weiterhin vorhanden ist,

also nicht der Typ der ASS-Regeln erweitert wird. Dem Genussystem des DEU liegen semantische **und** formale ASS-Regeln zugrunde. *Se_xus* ist eine semantische ASS-Regel (bei Genuskonstanz) oder eine semantisch-formale ASS-Regel (beim Genuswechsel), also kein neuer Typ, vgl. Kapitel 6. In diesem Sinne kann man hier ebenfalls nicht von Expansion sprechen.³⁵

(iii) **Expansion der Zielmenge:** Im Normalfall werden Genusmerkmale lexikalischen Klassen der Nomen (lexikalischen Köpfen) zugeordnet. Jedes Nomen hat Zugang zu einem einzigen Genusmerkmal und Genus ist ein inhärentes Merkmal von nominalen Köpfen. Möglich sind aber Abweichungen von dieser **lexikalischen Genuszuweisung**. Es gibt nachweislich Nomen in DEU, bei denen Genus kein lexikalisches, sondern ein Flexionsmerkmal ist: Konversionsnomen wie *Angestellte(r)* oder *Kranke(r)*, vgl. Scheibl (2006b, 2008). Konversionsnomen sind lexikalisch vorerst genuslos und bekommen erst **postlexikalisch** (auf NP-Ebene) durch Flexion ihr Genusmerkmal zugeordnet.

Nehmen wir an, dass neben der lexikalischen und postlexikalischen Genuszuweisung auch eine dritte Möglichkeit besteht: die **prälexikalische** Genuszuweisung. Die invasive *Se_xus*-Markierung an Kompositionserstgliedern könnte eine prälexikalische Genuszuweisung und dementsprechend eine Expansion der Zielmenge der ASS-Regeln von lexikalischen Köpfen auf Kompositionserstglieder sein. Die zu beantwortende Frage ist also (28):

(28) Können Kompositionserstglieder ihr Genusmerkmal, inkl. *Se_xus*, durch prälexikalische Genuszuweisung bekommen?³⁶

Scheibl (2006a, 2010b) im Zusammenhang mit Genus-Numerus-Parallelen (Gemerus) postuliert die Existenz abstrakter lexikalischer Stämme für Nomen im Lexikon, die keine Genusspezifikation haben, d. h. „genuslos“ sind. Um formal realisiert werden zu können, muss ihre Genusvariable spätestens auf NP-Ebene (in meiner Terminologie jetzt also prälexikalisch, lexikalisch oder postlexikalisch) gebunden werden.

Der abstrakte Stamm, der den lexikalischen Köpfen *Leser*, *Leserin* oder *Leser*in* zugrunde liegt, ist LESER. Er hat keine Genusspezifikation, aber Zugang zu drei Genusmerkmalen, und wird dementsprechend formal realisiert: MASKULINUM (*Leser*), FEMININUM (*Leserin*), GEN_US (*Leser*in*). Dies ist der Normalfall bei lexikalischen Köpfen. Wie ist es aber mit Kompositionserstgliedern? Kann der abstrakte Stamm LESER auch als Kompositionserstglied wie in *Leserbrieferscheinen*?

35 Dass die *Se_xus*-Regel eine „neue“ ASS-Regel ist, ist ebenfalls irrelevant für die Expansion. Es lassen sich jederzeit auch neue crazy semantische Regeln für DEU definieren, vgl. 64.

36 Ich diskutiere nur Kompositionserstglieder. Auf die invasive Genderung vor Derivationsuffixen wie in *Leserinnenschaft/Leser*innenschaft/Lesyschaft* kann ich nicht näher eingehen.

Ich diskutiere kurz die zwei möglichen Antworten auf (28): JA (**Alternative 1**) und NEIN (**Alternative 2**).

Alternative 1: Der abstrakte Stamm kann als Kompositionserstglied erscheinen und seine Genusvariable wird prälexikalisch gebunden.

In *Leserbrief* erscheint LESER als abstrakter Stamm. Er ist genuslos, zur formalen Realisierung muss seine Genusvariable gebunden werden. Dies erfolgt **prälexikalisch** durch ein Default-Genus³⁷ mit den folgenden Optionen **(A)** und **(B)**:

(A) Es gibt nur ein Default-Genus: MASKULINUM. Kompositionserstglieder werden immer in maskuliner Form realisiert. In diesem Fall haben wir die Struktur in (29):

(29) LESER+Brief wird als *Leserbrief* realisiert.

Als Kompositionserstglied ist *Leser* in (29) ein generisches Maskulinum und wir bekommen die gebräuchliche Form. Genderung **kann sonst nicht invasiv** sein.

(B) Jedes Genus, inkl. GEN_US, kann Default sein, vgl. die Struktur in (30):

(30) LESER+Brief wird als *Leserbrief/Leserinnenbrief/Leser*innenbrief/Lesy-brief* realisiert.

Genderung **kann invasiv** sein. Die vier Outputs in (30) sind synonym, daher ist *Leserbrief* legitim und kann (wie die anderen drei auch) Se_xus ausdrücken.³⁸

Alternative 2: Der abstrakte Stamm LESER kann nicht als Kompositionserstglied erscheinen (oder die Hypothese über einen abstrakten Stamm hält sich nicht, sodass keine prälexikalische Bindung möglich ist).

Das Genus von Kompositionserstgliedern wird nicht prälexikalisch bestimmt. Sie bekommen ihr Genusmerkmal den lexikalischen Köpfen (also dem Normalfall) ähnlich **lexikalisch** zugewiesen. Dies ergibt die Struktur in (31):

³⁷ Es muss ein Default-Genus sein, denn der abstrakte Stamm soll keine individualisierte Referenz, folglich keine Genusspezifikation haben.

³⁸ Option **(B)** erkennt GEN_US gleich als Default-Genus an. Eine weitaus beachtlichere modelltheoretische Konsequenz ist aber die Entleerung des Begriffs ‚Default-Genus‘. Da nun einmal alle vier Genera Defaults sind, wird der Begriff, wie Kilarski (2001: 62) formuliert, eine *dustbin category* ohne jegliches Beschreibungs- oder Erklärungspotenzial.

(31) Leser+Brief/Leserin+Brief/Leser*in+Brief/Lesy+Brief wird als *Leserbrief*/*Leserinnenbrief*/ *Leser*innenbrief*/*Lesybrief* realisiert.

Genderung **muss invasiv** sein, d. h. als Kompositionserstglied erscheinen. *Leserbrief* und die anderen drei Outputs sind nicht synonym.³⁹

Man beachte, dass Alternative 2 nicht nur die prälexikalische Genuszuweisung oder den abstrakten lexikalischen Stamm über Bord wirft, sondern auch mit dem konfigurationellen Genusbegriff unverträglich ist. Wenn nämlich Kompositionserstglieder ihr Genus durch lexikalische Genuszuweisung erhalten, haben die Erstglieder in *Leserbrief*, *Leserinnenbrief* bzw. *Leser*innenbrief* das Genus MASKULINUM, FEMININUM bzw. GEN_US. Wenn aber Genus – wie in diesem Beitrag – erst durch Kongruenzklassen zu bestimmen sein soll, macht es keinen Sinn zu sagen, dass diese Nomen ein Genus hätten: Kompositionserstglieder haben ja keine Kongruenten.⁴⁰

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass **Alternative 1/(B)** und **Alternative 2** als Genus-Expansion der ASS-Regeln aufgefasst werden können, da hier Genderung von lexikalischen Köpfen auf Kompositionserstglieder ausgebreitet wird.⁴¹

Tab. 10 listet zum Schluss die Segmente der Genus-Expansion in DEU im Hinblick auf die fünf Komponenten des Genussystems auf.

39 Eine Folge von Alternative 2 ist allerdings ein eventuelles Problem mit der Semantik einiger Komposita in dieser Analyse: Die Referenzdomäne von *Bürgermeister* ist z. B. eine leere Menge, geht man von der semantischen Repräsentation des Lexikoneintrags ‚Oberhaupt einer Kommune im Dienst der Bürgerinnen und Bürger derselben‘ aus. Es dürfte nämlich keine Personen geben, die in diesem Amt nur Männern dienen.

40 Auf dieselbe Unverträglichkeit zwischen Kongruenzklassen- und ASS-Theorien habe ich auch in Fußnote 22 hingewiesen. Doch über diesen Widerspruch hinaus stellt sich hier auch eine gravierende Frage wissenschaftstheoretisch-methodologischer Art: Scheitert die Kanonische Typologie am Gendern? Zur Antwort vgl. 10.4.

41 Alternative 3: [in] erreicht Stufe 6 in seiner morphologischen Integration nach Tab. 3. Es wird zum integrierten Stamm. Bei *Leser*innenbrief* oder *Lehrerinnenkonferenz* liegt dann keine invasive affixale Genderung vor, sondern das Nomen wird als dreigliedriges Kompositum mit *-innen* als integriertem Stamm reanalysiert. Es gibt **keine invasive Genderung**. In diesem Fall hätten wir die Struktur: Leser*in+Brief wird als *Leser*innenbrief* realisiert, wo das Kompositionserstglied *Leser*in* selbst ein Kompositum ist.

Tab. 10: Segmente der Genus-Expansion in DEU

Komponenten des Genussystems	Segmente der Genus-Expansion
Kontrolleur	Lexem-Zuwachs, nicht-systemkonforme Markierungstechniken, hybride Deklination
Kongruenzdomäne	∅
Kongruenten	Kongruenzklassen beim GEN_US
Merkmale	Se_xus beim GEN_US
ASS-Regeln	invasive Genderung

9.2 Genderung im Balance-Modell

1. In 2.3 habe ich Genderung in DEU als Genus-Expansion innerhalb der Balance-Zone definiert, vgl. (10) hier wiederholt:

(10) **Genus-Expansion** ist in der Terminologie des Balance-Modells eine EIND erhöhende rechtsdirektionale, progressive Genus-Reorganisation durch semantische Redistribution in Balance mit NICHT-ÖKO. **Genderung** in DEU ist ein Beispiel für eine aus einem Standardisierungsbedarf entstandene synchrone Genus-Expansion mit adnominalen Fokus.

Das Balance-Modell basiert auf den Genusprinzipien EIND, RED und TR, und sein Grundsatz in (7) besagt, dass diese mit NICHT-ÖKO in Balance stehen. Die Ergebnisse der Datenanalyse im Zusammenhang mit den Genusprinzipien EIND/RED/TR können wie folgt summiert werden:

- ↑ **EIND am Kontrolleur**: bei 5 von 7 Typen und ↑ **EIND an Kongruenten**: bei 3 von 7 Typen der Genderung

Die Genus-Expansion via Genderung hat adnominalen Fokus und ist progressiv (breitet sich auf die ganze Kongruenzdomäne aus). Durch eindeutige Se_xus-Markierungen lassen sich neue Kongruenzklassen, folglich neue Genera definieren: DIVERSUM, GENUS X, COMMON GENDER. Diese Genusabundanz stellt eine extreme ökonomische Belastung für das Genussystem des DEU dar.

- ↑ **RED**: bei 5 von 7 Typen der Genderung

Markierung des Genus am Kontrolleur macht die Genusmarkierung an Kongruenten redundant.

- ↑ **TR**: bei 2 von 7 Typen der Genderung

Die Erhöhung von TR führt zur Differenzierung neuer Deklinationstypen: hybride Deklination und Null-Deklination.

2. Im Sinne von (5)-(6) setzt sich die NICHT-ÖKO eines Genussystems aus seiner paradigmatischen und syntagmatischen NICHT-ÖKO zusammen. Im Hintergrund der **paradigmatischen** NICHT-ÖKO der Genderung stehen zwei Faktoren des Standardisierungsprozesses: erstens eine Benennungsabsicht und damit die eventuelle Anreicherung des Genussystems durch neue morphologische Entitäten, zweitens eine Integrationsnotwendigkeit, d. h. die Anpassung dieser neuen morphologischen Entitäten an das morphologische System des DEU. Benennungsabsicht und Integrationsnotwendigkeit führen zur Erhöhung der paradigmatischen NICHT-ÖKO des Genussystems:

(i) **Lexem-Zuwachs**: Durch Kontrolleurmarkierung erhöht sich die Lexemzahl auf das Doppelte von der der generischen Maskulina (den Fall *-ling* nicht mitgerechnet). Falls auch invasive Genderung zugelassen wird, verdoppelt sich auch die Zahl der Kompositionserstglieder mit generischen Maskulina. Nur drei Typen der Genderung (**Typ 1** generisches Maskulinum, **Typ 2** generisches Femininum und **Typ 7** Hegersche Form, **Alternative 3**) kommen ohne neue Lexeme aus.

(ii) **Nicht-Systemkonformität**: Zur Kontrolleurmarkierung werden neue morphologische Markierungstechniken wie suppletiv-derivationale *Se_xus*-Markierung, Genus-Shift und Common Gender eingeführt und integriert.

Die Erhöhung der **syntagmatischen** NICHT-ÖKO des Genussystems durch Genderung auf der anderen Seite lässt sich auf die folgenden drei Faktoren zurückführen: (i) Genderung soll das neue (Genus)merkmal *Se_xus* markieren. (ii) *Se_xus*-Markierung benötigt phonologische Substanz. (iii) Die eingesetzten Marker sollen *Se_xus* und nichts anderes anzeigen.

Laut Balance-Modell geht die Erhöhung von EIND mit der von NICHT-ÖKO einher. EIND und NICHT-ÖKO sind skalar, aber nicht metrisch (und es lassen sich auch schwerlich metrische Werte für sie definieren). Die analysierten Daten liefern den Beweis für drei skalare Anordnungen der *Se_xus*-Markierung mit der **Korrelation von EIND und syntagmatischer NICHT-ÖKO**, vgl. Abb. 4: **Skala 1** nach der Quantität der (phonologischen) Substanz, **Skala 2** nach Sexus-/*Se_xus*-Semantik und **Skala 3** nach *Se_xus*-/Kasus-Markierung.

Abb. 4: Skalare EIND und syntagmatische NICHT-ÖKO in der Se_xus-Markierung

Skala 1: unmarkiert > featurale Markierung > morphologische Markierung⁴²
(> ? lexikalische Markierung)

Skala 2: ambige Markierung > unambige Markierung⁴³

Skala 3: koexponente Markierung > nicht-koexponente Markierung⁴⁴

Nach Abb. 4 wird das Minimum an EIND und NICHT-ÖKO vom **Typ 1** generisches Maskulinum vertreten. Ein Maximum an EIND und NICHT-ÖKO würden theoretisch monomorphematische Neologismen mit unambiger Se_xus-Semantik erreichen – also nominale Lexeme wie z. B. *Queer* als Pendant z. B. zu *Mann/Frau* systematisch in der ganzen relevanten Domäne.⁴⁵ Die absolute Unmöglichkeit dieser Option zeigt deutlich die Grenzen der Skalarität in Abb. 4 und erklärt, warum Genderung auf **Skala 1** höchstens auf systematische morphologische Markierung zurückgreifen kann.

Die 7 Typen der Genderung belegen auch die **Korrelation von EIND und paradigmatischer NICHT-ÖKO**, vgl. die Daten in Tab. 11:

- **↑ EIND** und **↑ NICHT-ÖKO**: Korrelation von **↑ EIND** und **↑ NICHT-ÖKO** bei allen 5 Typen der Genderung mit **↑ EIND** am Kontrolleur

42 z. B. **Typ 1** generisches Maskulinum/**Typ 2** generisches Femininum > **Typ 7** Hegersche Form (**Alternative 3**) > alle anderen Typen

43 z. B. **Typ 1** generisches Maskulinum/**Typ 2** generisches Femininum > **Typ 3** Binnen-I-Form/**Typ 4** generisches Neutrum/**Typ 5** Gender-Gap/**Typ 6** -x-Form/**Typ 7** Hegersche Form

44 z. B. **Typ 1** generisches Maskulinum/**Typ 2** generisches Femininum/**Typ 3** Binnen-I-Form/**Typ 5** Gender-Gap > (**Typ 4** generisches Neutrum)/**Typ 6** -x-Form/**Typ 7** Hegersche Form

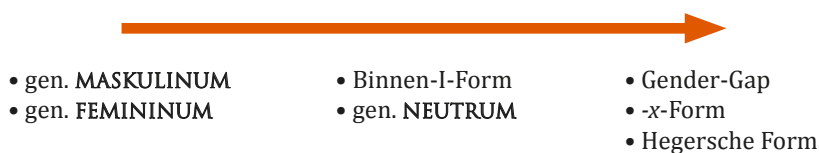
45 Zum Gebrauch des flektierbaren Adjektivs *queer* als Nomen mit nicht-binärem Se_xus vgl. <https://m.tagesspiegel.de/gesellschaft/queerspiegel/das-queer-lexikon-was-bedeutet-queer/11702816.html>.

Tab. 11: Korrelation von EIND und paradigmatischer NICHT-ÖKO in 7 Typen der Genderung

TYP	↑ EIND		↑ NICHT-ÖKO			
	Kontrol- leur	Kon- gruent	Kontrolleur			
			Lexemstatus	Mark. technik	Deklina- tion	Genus
gen. Maskulinum	–	–	–	–	–	–
gen. Femininum	–	–	–	–	–	–
Binnen-I-Form	+	–	+	– (deriv.) + (Shift)	–	–
gen. Neutrum	+	–	+	+ (suppl., Shift)	–	–
Gender-Gap	+	+	+	–	+	+
-x-Form	+	+	+	+	+	+
Hegersche Form	+	+	– (Comm. G.) + (deriv., Shift)	– (deriv.) + (Shift, Comm. G.)	+	+

In den gleichfarbigen Rubriken korreliert EIND mit NICHT-ÖKO. Aufgrund dieses Zusammenhangs lassen sich die 7 Typen der Genderung nach ihrer NICHT-ÖKO anordnen. Mangels metrischer Werte dürfte zwar keine genaue Reihenfolge möglich sein, aber es zeichnet sich die skalare Ordnung wie in Abb. 5 (mit dem Pfeil in die Richtung rechte Grenze der Balance-Zone) ab.

Abb. 5: Skalare Ordnung der 7 Typen der Genderung nach NICHT-ÖKO



3. Ziel der Untersuchung auf Modellebene ist die Dimensionierung der Balance-Zone durch Ermittlung ihrer rechten Grenze. Es gilt dabei allerdings wieder einmal, dass ohne metrische Werte für EIND und NICHT-ÖKO nicht mit einer scharfen Grenzziehung zu rechnen ist. Daher soll die rechte Grenze eher mit einem – durch die Genus-Expansion herbeigeführten – quantitativen Maximum an Genus identifiziert werden.

Genussysteme gliedern sich in fünf Komponenten, jede davon kann prinzipiell in einer Genus-Expansion involviert sein und zum besagten quantitativen Maximum an Genus beitragen. Wie ich in 9.1 gezeigt habe, können in DEU vier von diesen Komponenten expandiert werden, so soll die rechte Grenze der Balance-Zone durch diese vier ermittelt werden. Dies halte ich in (32) fest:

- (32) Die **rechte Grenze der Balance-Zone** ist in DEU eine die Komponenten ‚Kontrolleur‘, ‚Kongruenten‘, ‚Merkmale‘ und ‚ASS-Regeln‘ des Genussystems betreffende **maximale synchrone Genus-Expansion** mit EIND und NICHT-ÖKO in Balance.

Die Segmente der maximalen Genus-Expansion in (32) wurden in Tab. 10 angeführt. Der – für die Markierung der rechten Grenze – ideale Kandidat von den 7 Typen der Genderung erfüllt diese Spezifika, ist in Tab. 11 grün hinterlegt und befindet sich aufgrund seiner ↑ EIND und ↑ NICHT-ÖKO auf der rechten Seite der skalaren Anordnungen in Abb. 4 und 5 – wie z. B. **Typ 7** Hegersche Form (COMMON GENDER). Man vergleiche dazu das typologische Profil in (33):

(33) **Genustypologisches Profil des COMMON GENDER**

- overttes Genus am Kontrolleur: COMMON GENDER (je nach Alternative derivational oder flexional markiert)
- unambige Se_xus-Markierung, Se_xus als Genusmerkmal
- ↑ EIND: sowohl am Kontrolleur als auch am Kongruenten, Genus an beiden realisiert und Markierung von allen Genusmerkmalen/morphosyntaktischen Merkmalen unterschiedlich
- ↑ RED: overttes Genus des Kontrolleurs
- ↑ TR: keine koexponenten Genus-Kasus-Marker
- ↑ NICHT-ÖKO: neue morphologische Entitäten: (i) neue Lexeme auf * oder _in, (ii) neue Markierungstechniken: Genus-Shift oder Common Gender, (iii) neuer Deklinationstyp: hybride Deklination, (iv) semantisch/formal motiviertes neues Genus: COMMON GENDER

Das Genusprofil in (33) weist die meisten Eigenschaften des von Corbett/Fedden (2016: 499) und Audring (2019: 20) definierten kanonischen Genus auf, vgl. (4) hier als (4') wiederholt. Von den signifikanten Spezifika des kanonischen Genus verfügt die Hegersche Form nur über die in (4') kursiv gesetzten (noch) nicht, was bedeutet, dass sie dem kanonischen Genus sehr nahekommt.

(4') **Eigenschaften des kanonischen Genus**

- overt, am Kontrolleur affixal, am Kongruenten flexional markiert,
- durch Suffixe realisiert, die Genus und nichts anderes ausdrücken,
- *konsistent* (?), *regulär* (?), *obligatorisch*, *alliterativ* und *produktiv*.

Damit sehe ich die Hypothese in 2.3 bestätigt: Expansion bringt das Genussystem einer Sprache dem kanonischen Genus näher. Daraus folgend lässt sich zum Schluss für die Dimensionierung der Balance-Zone durch **Typ 7** Hegersche Form folgende **Prognose** erstellen:

Wir können die rechte Grenze der Balance-Zone ziehen, falls ein Typ standardisiert wird, der (32) entsprechend ein neues GEN_US definiert. Wenn die Hegersche Form standardisiert wird, haben wir eine rechte Grenze mit dem **COMMON GENDER innerhalb** der Balance-Zone – trotz des dazu nötigen formalen Aufwandes. Wenn sie aber – wegen des dazu nötigen formalen Aufwandes – nicht standardisiert wird, liegt das **COMMON GENDER außerhalb** der Balance-Zone.

Ich verweise noch mal darauf, dass das kanonische Genus weit außerhalb einer Balance-Zone angesiedelt ist, vgl. 2.1. Die Hegersche Form kommt diesem Kanon nahe und ist gegenwärtig ein potenzielles, aber noch kein standardisiertes Genus – nur einer von vielen Kandidaten und, wohlbemerkt, neben der -x-Form einer mit den wenigsten Chancen zur Standardisierung. Wenn sie also niemals standardisiert wird, so liegt das höchstwahrscheinlich an ihrer erheblichen NICHT-ÖKO.

10. Zusammenfassung und Konklusion

10.1 Zielsetzungen der Arbeit

Das Thema dieses Beitrags ist Genus im Gendern. Ich nähere mich der Genderung aus genustypologischer Perspektive an und nutze dabei den Heimvorteil der Genusmorphologie doppelt aus.

(i) **Erstens** führe ich eine **Sui-generis-Analyse** zur genusmorphologischen Beschreibung von 7 Typen der Genderung in DEU durch – vor dem Hintergrund, dass die genustypologische Relevanz des Phänomens ‚Gendern‘ evident ist.

Ausgehend vom morphologisch definierbaren Begriff ‚Genderung‘ klassifiziere ich die Daten nach Kongruenzklasse, Kontrolleurmarkierung und Deklinations-typ. Dabei bin ich um eine **rein genusmorphologische Deskription** der Datenlage und folglich ums Darbieten mehrerer alternativer Analyseverfahren und Optionen der Klassifikation bestrebt.

Jeder sonstige Kontext des Phänomens (soziolinguistische und jetzt sogar politische Aspekte des Genderns inkl. gesellschaftlicher Akzeptanz, Etappen der Institutionalisierung, Norm und Debatte um einen geschlechtergerechten Sprachgebrauch) bleibt ausgeklammert.

Den theoretischen Rahmen bilden zwei genustypologische Theorien, die nichts mit Gendern zu tun haben. Ich beschränke mich ausschließlich auf das Instrumentarium der Kanonischen Typologie/des Balance-Modells mit ihren einfachen und intuitiv erkennbaren Bausteinen:

- Definition von Genus aufgrund von Kongruenzklassen,
- methodologische Prinzipien: Legitimität/Gleichrangigkeit der Daten, typologische Parallelen und Deskription,
- Genusprinzipien EIND, RED, TR und
- NICHT-ÖKO.

(ii) **Zweitens** benutze ich die Ergebnisse der Sui-generis-Analyse zur **Dimensionierung meines Balance-Modells**:

- Genderung betrachte ich als synchrone Genus-Expansion.
- Genus-Expansion definiere ich als eine Eindeutigkeit erhöhende semantische Genus-Reorganisation.
- Durch das Gleichgewicht des Genusprinzips EIND und NICHT-ÖKO umgrenze ich eine Balance-Zone für das Genussystem des DEU.
- In der Balance-Zone erstelle ich eine Prognose für die maximale Expansion des Genussystems des DEU in die Richtung des kanonischen Genus.

In Kapitel 8 präsentiere ich eine Typologie der 7 Typen der Genderung in DEU. In Kapitel 9 dimensioniere ich das Balance-Modell, indem ich eine theoretische Grenzziehung am rechten Ende der Balance-Zone prognostiziere: Die rechte Grenze ist dort, wo z. B. **COMMON GENDER** angesiedelt ist oder sein könnte.

10.2 Leitfaden der Analyse und weitere Aspekte

Wenn man sich das Kartografieren einer Genuslandschaft zum Ziel setzt, befindet man sich (insbesondere beim Genus im Gendern) auf einem gefährlichen Terrain mit konfusen Zusammenhängen und kontroversen Fakten.

Typologisierung braucht Ordnungsprinzipien, d. h. einen Leitfaden für die Analyse der Daten. Der Leitfaden in meiner Studie ist eine onomasiologische Annäherung mit der Funktion-zu-Form-Zuordnung **Se_xus → Genderung**. Ich gehe von Se_xus als gemeinsamer semantischer Funktion der 7 Typen der Genderung aus und untersuche das Forminventar der Se_xus-Markierung:

- Se_xus ist ein unspezifiziertes lexikalisches Merkmal, das gonadal/phänotypisch/durch Selbstidentifikation usw. bestimmbar ist.
- Der Terminus selbst ist ambig. Er steht als Sparform für geschlechtsunspezifizierte Referenz männlich/weiblich oder geschlechtsunspezifizierte Referenz männlich/weiblich/divers (wie sie auch zu bestimmen sind), wenn die Unterscheidung binär/nicht-binär keine Rolle spielt.
- Die Analyse zeigt eine genustypologische Evolution der Kategorie Se_xus vom lexikalischen Merkmal zum Genusmerkmal und damit seine grammatische Relevanz in DEU.
- Die Relevanz des Se_xus im typologischen Kontext des ASS (crazy semantisch vs. universalsemantisch) bleibt ungeklärt.

Wegen des zentralen Begriffs Se_xus und des gewählten Analyseverfahrens von Se_xus zu Genderung geht die Aufarbeitung der Daten – nach einem festgelegten Drehbuch – in eine bestimmte Richtung. **Andere signifikante Faktoren/Aspekte** der Genustypologie, die der Explikation des Phänomens dienen, aber von dieser Richtung abzweigen, bleiben eher im Hintergrund. Diese in der Arbeit verstreuten und sich v. a. auf Modell oder Semantik beziehenden Aspekte sollen nun gebündelt werden. Es geht um: **(A)** die Dimension des Prozesses, **(B)** Sexus-Semantik, **(C)** Ambiguität/Desambiguierung und **(D)** systembedingte Komplikation in DEU.

(A) Dimension des Prozesses

(i) **Genderung als Genus-Reorganisation im Balance-Modell.** Auf Modellebene entspricht Genderung einer Genus-Expansion: Se_xus-Markierung mit ↑ EIND. ↑ EIND geht (wie es vom Modell hervorgesagt wird) mit NICHT-ÖKO einher. Das Drei-Genera-System des DEU ist indoeuropäisches Erbe. Mit der Entstehung eines neuen GEN_US vollzieht sich – synchron betrachtet – ein Genusprozess, der nur mit dem diachronen Wechsel des Proto-Indoeuropäischen vom Zwei- zum Drei-Genera-System vergleichbar ist.

(ii) **Genderung als Standardisierungsprozess.** Die Genus-Expansion ist aus einem Standardisierungsbedarf entstanden. Als typologisches Muster ist er der Motor der Genus-Reorganisation in DEU. Das Ergebnis dieser Reorganisation ist zurzeit eine offene Frage, obwohl nicht alle Typen der Genderung gleiche Chancen zur Institutionalisierung haben. So ist auch die Hegersche Form höchstens ein potenzielles, aber noch kein standardisiertes Genus – und vielleicht einer, der die wenigsten Chancen zur Standardisierung hat.

Standardisierungsbedarf bedeutet nicht nur eine **Benennungsabsicht**, sondern auch eine **Integrationsnotwendigkeit**. Erstere ist einfach und klar: Wir

brauchen sprachliche Elemente, die Se_xus-Semantik haben und u. U. formal markieren. Letztere ist etwas problematischer. Allerdings gilt: Wenn das nicht so wäre, wäre diese Studie nicht entstanden.

(iii) **Genderung als morphologischer Prozess.** Wegen der Integrationsnotwendigkeit muss Genderung dem morphologischen System des DEU angepasst werden. Dabei ist **Systemkonformität** kein Muss: Wenn sich Genderung nicht mit traditionellen morphologischen Kategorien klassifizieren lässt, können neue Kategorien definiert werden. So kommt es bei den 7 Typen häufig zu nicht-systemkonformen Lösungen.

Dies zeigt sich in der **Varianz** der untersuchten Formen: Reale und potenzielle Markierungstechniken für eventuelle „formale Lücken“ werden im Einklang mit der Kanonischen Typologie dokumentiert. Unmögliche, weil „absurde“ Formen habe ich jedoch nicht in die Datenbank aufgenommen. Nicht nur neue formale Markierungstechniken sind integrierbar, auch das vorhandene Inventar kann reinterpretiert, d. h. reintegriert werden. Man vergleiche z. B. das Recycling von Jolly Joker*in [in] in Tab. 3.

Genus-Expansion hat in DEU adnominalen Fokus. Das **Primat des Kontrolleurs** in diesem Prozess ist unbestreitbar. Doch Expansion ist auch **progressiv**, d. h. sie breitet sich auf die ganze Kongruenzdomäne aus. ↑ EIND am Kontrolleur ist primär und produktiv (5 von 7 Typen der Genderung haben ↑ EIND am Kontrolleur), an Kongruenten jedoch sekundär (nur 3 von 7 Typen haben ↑ EIND an Kongruenten) – und formal oft unausgearbeitet, was wegen der Integrationsnotwendigkeit zu technischen Problemen führen kann. Diese Probleme betreffen v. a. die Adjektivkongruenz, falls Se_xus nicht eindeutig markierbar ist, – oder die Deklination des Kontrolleurs, falls keine nicht-koexponenten Kasusmarker zur Verfügung stehen, und deshalb – unwillentlich – trotz Maskulinum-Verbot (oder anderer theoretischer Beschränkungen) maskuline Kasusflexive eingesetzt werden.

(B) Sexus-Semantik

Sexus liegt zwar außerhalb des Skopus dieser Arbeit, aber er ist ein sehr wichtiger Genusaspekt, der in vieler Hinsicht im kausalen Zusammenhang mit Genderung (und noch mehr mit Gendern) steht:

- Indoeuropäische Sprachen haben sexusbasierte Genussysteme. Sogar die Entstehung des Femininums im Proto-Indoeuropäischen hatte eine semantische Motivation nach Sexus.
- Sexus-Semantik bedeutet die geschlechtsspezifizierte Referenz männlich oder die geschlechtsspezifizierte Referenz weiblich der Nomen in der relevanten Domäne.

- Es kann auf Sexusdifferenzierungen in der nominalen Sexus-Domäne als Muster für eine parallele Analyse von Genus-Shift und Common Gender in der Se_xus-Domäne zurückgegriffen werden.⁴⁶
- **Typ 1** generisches Maskulinum, **Typ 2** generisches Femininum und **Typ 3** Binnen-I-Form haben Sexus-Markierung in DEU, und sind demzufolge ambig zwischen Sexus/Se_xus, vgl. (C).

(C) Ambiguität/Desambiguierung

Während ‚Synkretismus/Synkretismus-Verbot‘ als Leitfaden meiner Analyse für eine formal gerichtete, d. h. eine Funktion-zu-Form-Relation steht, ist ‚Ambiguität/Desambiguierung‘ semantisch gerichtet (Form-zu-Funktion-Relation).

- Die Ambiguität Sexus/Se_xus bedeutet, dass ein Nomen sowohl Sexus- als auch Se_xus-Semantik hat.
- Ambiguität tritt bei der Genderung im unterschiedlichen Maß zum Vorschein. 3 von 7 Typen bauen auf Ambiguität auf: **Typ 1** generisches Maskulinum, **Typ 2** generisches Femininum und **Typ 3** Binnen-I-Form (vgl. oben). 4 von 7 Typen und Epizöna haben keine Sexus-, nur eine unambige Se_xus-Semantik. Tab. 3 zeigt das funktionale Spektrum der Ambiguität in der Se_xus-Markierung von ‚unambig: Sexus‘ über ‚ambig: Sexus/Se_xus‘ bis zu ‚unambig: Se_xus‘.
- Ambiguität gilt sprachübergreifend als äußerst ökonomisch und essenziell für die Grammatik jeder Sprache.

(D) Systembedingte Komplikationen in DEU

Aufgrund ähnlicher Genus-Expansionen in anderen Sprachen lässt sich DEU mit ENG/SWE vergleichen. ENG hat nur pronominales Genus, folglich ist eine Genus-Expansion nur für Pronomen definierbar. SWE hat adnominales und pronominales Genus, doch wegen des nicht-sexusbasierten UTRUM ist hier auch nur das pronominale Genus von der Reorganisation betroffen.

DEU ist diesbezüglich dreimal komplexer:

- DEU hat adnominales und pronominales Genus mit sexusbasiertem MASKULINUM/FEMININUM.
- Die Expansion in DEU muss progressiv sein. Die Kontrolleurmarkierung ist primär. Formal gut differenziert sind Art (def), das damit formgleiche RelPron und natürlich PersPron (vgl. die produktiven Vorschläge zum Ersetzen

⁴⁶ Die grafematische Technik zur Unterscheidbarkeit der Termini ‚Sexus‘ und ‚Se_xus‘ z. B. in ‚Sexus-/Se_xus-Domäne‘ fordert zugegebenermaßen die visuelle Wahrnehmung heraus, wirkt aber m. E. kaum störender als andere gegenderte Formen in Fließtexten.

von PersPron mit Sexus-Semantik). Problematisch ist jedoch die Adjektivkongruenz in manchen Ansätzen (vgl. oben).

- PersPron kann in DEU selbst Kontrolleur sein. Auf diese Problematik bin ich in der Arbeit nicht näher eingegangen.⁴⁷

10.3 Typologischer Bogen

Durch die Datenanalyse lässt sich ein typologischer **Bogen** vom Ausgangspunkt der Analyse (**Typ 1** generisches Maskulinum) bis zu einem potenziellen Ergebnis des Standardisierungsprozesses (**Typ 7** Hegersche Form) zeichnen.

Tab. 12 zeigt (i) die Spezifika der beiden Typen und (ii) vergleicht sie gleichzeitig mit den Epizöna.

(i) **Typ 1** generisches Maskulinum und **Typ 7** Hegersche Form

- Beide verkörpern die essenzielle Kontroversität des Genus: die in der Einführung genannten Krankheitsbilder Genusparanoia und Genderwahn.
- Beide stehen symbolisch für den Ausgangspunkt bzw. das Endprodukt der Genus-Reorganisation. Außerdem ist **Typ 7** Hegersche Form auch noch wegen ihrer Balance-Relevanz zentral in meiner Untersuchung.
- Zu beiden steht ein genustypologisches Profil zur Verfügung: (18) und (33).
- Beide repräsentieren die für die ganze Arbeit charakteristische liberale Datenbehandlung:

Einerseits eine umstrittene, sogar als Fiktion etikettierte, aber im Sprachgebrauch weiterhin übliche Form; ein für indoeuropäische Sprachen typisches Default-Genus mit zuletzt vom Bundesgerichtshof bestätigter Rechtmäßigkeit.⁴⁸

Andererseits eine aufgrund geschlechtlicher Selbstidentifikation definierte, teils willkürliche und mit dem Flexionssystem des DEU inkompatible, teils systemkonforme, doch extrem beschränkt verwendete/verwendbare Form, die antidiskriminierend wirken soll.

⁴⁷ Zum Problemfall PersPron als Kontrolleur wie in *du Klein*–: Schon ein einfacher Sprechakt wie die Anrede kann mit markierungstechnischen Schwierigkeiten verbunden sein, solange der Status von *du* als Kontrolleur nicht geklärt ist – v. a. im Zusammenhang damit, ob es genuslos ist und *Klein*– erst kontextuell *se_xus*spezifiziert wird, oder *du* eher durch lexikalisches ASS ein Genusmerkmal erhält. Der erste Fall wirft die Frage nach der *Se_xus*-Markierung am Adjektiv auf (vgl. die Optionen *du Kleiner*, *du Kleine*, *du Kleine*r*, *du KleineR*, *du Kleina*, *du Kleines*). Der zweite Fall hat die Fragestellung zur Folge, ob *Se_xus* dann nicht auch an *du* markiert werden sollte oder anders formuliert: ob wir auch deiktische Pronomen gendern wollen.

⁴⁸ https://www.spiegel.de/wirtschaft/soziales/bundesgerichtshof-sparkassen-kundin-muss-sich-kunde-nennen-lassen-a-1197788.html?sara_ecid=soci_upd_wbMbjhOSvViISjc8RP-U89NcCvtlFcj

Den Konflikt zwischen dem Bestreiten der Berechtigung einer existierenden Form und dem Akzeptieren der Rechtmäßigkeit einer noch nicht-standardisierten Form löse ich – wie in der ganzen Studie – durch die Klausel „Alle Daten sind legitim und gleichwertig“ auf.

(ii) **Vergleichstyp** Epizönum

Epizöna sind wegen ihrer Unproduktivität und genusmorphologischer Irrelevanz nicht Gegenstand dieser Arbeit. Sie sind jedoch aus zwei Gründen geeignet, als Vergleichstyp herangezogen zu werden:

- Ihre Sexus-/Se_xus-Semantik ist mit der von **Typ 7** Hegersche Form identisch.
- Sie sind in einen weiteren typologischen Kontext eingebettet und zeigen Parallelen auch mit genuslosen Sprachen, in denen alle Nomen in der Domäne ‚menschlich‘ Epizöna sind. Belebte Epizöna in DEU sind semantisch und formal mit denen in genuslosen Sprachen gleich, vorausgesetzt, dass die vermeintlichen Sexusassoziationen der Letzteren ignoriert werden. ‚Sexusassoziation‘ ist ebenso wenig ein lexikalisch-semantischer Begriff wie Gendern ein morphologischer.

Tab. 12: Epizöna, **Typ 1** generisches Maskulinum und **Typ 7** Hegersche Form im Kontrast

	1	2	3	4	5
A	Kategorie	Werte	Epizönum <i>Lehrling, Lehrkraft</i>	Typ 1 gen. Maskulinum <i>Lehrer</i>	Typ 7 Hegersche Form <i>Lehrer_in</i>
B	Genus/ Genus-Markierung	MASK., FEM., NEUT., GEN_US, arbiträr/ kovert, deriv., flex.	arbiträr/ kovert	MASK/ derivational	COMMON GENDER/ derivational, flexional
C	Sexus-Semantik	ja, nein	nein	ja	nein
D	Se_xus-Semantik	ja, nein	ja	ja	ja
E	Se_xus-Markierung/ EIND/NICHT-ÖKO	unmarkiert, markiert/ ↑, ↓	unmarkiert/ ↓ EIND/ ↓ NICHT-ÖKO	unmarkiert/ ↓ EIND/ ↓ NICHT-ÖKO	markiert/ ↑ EIND/ ↑ NICHT-ÖKO
F	Ambiguität Sexus/ Se_xus	ja, nein	nein	ja	nein

In Spalte **1** sind die Kategorien des Vergleichs angegeben – in Spalte **2** mögliche Spezifikationen dieser Kategorien. **3** charakterisiert Epizöna. Die letzten zwei Spalten vergleichen die anderen zwei Typen.⁴⁹

Die einzige Gemeinsamkeit in den Typen ist grau hinterlegt: Zeile **D**, d. h. Se_xus-Semantik als Leitfaden für die Analyse. Alle anderen Kategorien haben höchstens paarweise gleiche Werte, so unterscheiden sich die drei Typen in ihrem genustypologischen Profil. Zeile **C** gibt Sexus-Semantik an. **E** charakterisiert die formale Markierung in Korrelation mit EIND und NICHT-ÖKO. **F** spezifiziert die Ambiguität: Ja/nein folgen hier jeweils aus den Werten in **C**, **D** und **E**.

Tab. 12 soll abschließend verdeutlichen, was Genderung morphologisch motivieren kann. Betrachten wir zuerst Spalte **4**. Die Spezifikationen ‚**C4**: ja‘, ‚**D4**: ja‘ und ‚**E4**: unmarkiert‘ implizieren ‚**F4**: ja‘. Im Kontrast dazu steht ‚**F5**: nein‘.

‚**F4**: ja‘ basiert auf der Ambiguitätshypothese von **Typ 1** generisches Maskulinum in (23). Wir haben Grund zur Annahme, dass ‚**F5**: nein‘ (grün hinterlegt) die Einführung von **Typ 7** Hegersche Form (und den anderen Alternativen) über das generische Maskulinum hinaus für die Genderung motiviert. Genderung soll Synkretismus beseitigen und dadurch der Desambiguierung dienen.

In Wirklichkeit ist die Sache etwas komplizierter. Wie wir gesehen haben, ist Genderung auch mit Beibehaltung des Synkretismus belegt. Möglich ist also auch, dass vielmehr ‚**E5**: markiert/↑ EIND‘ (orange hinterlegt) erzielt wird: Genderung soll mittels Se_xus-Markierung Eindeutigkeit erhöhen. Somit ergeben sich zwei Optionen in Bezug auf die **morphologische Motivation** der Genderung:

- **Semantische Motivation** (oranger Pfeil): ‚**F4**: ja‘ soll in ‚**F5**: nein‘ umgewandelt werden. Ziel der Genderung ist Desambiguierung.
- **Formale Motivation** (blauer Pfeil): ‚**E4**: unmarkiert/↓ EIND‘ soll in ‚**E5**: markiert/↑ EIND‘ umgewandelt werden. Ziel der Genderung ist Se_xus-Markierung mit ↑ EIND.

Semantische und formale Motivation der Genderung sind theoretisch äquivalent: Desambiguierung geht nur durch eindeutige Se_xus-Markierung und eindeutige Se_xus-Markierung führt zur unambigen Se_xus-Semantik. So ist die Frage, ob Genderung als Genus-Expansion semantische oder formale Motivation hat, gar nicht zu erwägen. Aus diesem Grund wurde sie – vom Se_xus-Begriff und dem Sinn des Standardisierungsbedarfs ausgehend – als **semantisch** motivierte Genus-Expansion definiert.

Aber angenommen, dass alle 7 Typen (inkl. Epizöna und -a-Formen) dieselbe Motivation im morphologischen System des DEU haben, bekommt die Frage nach

⁴⁹ Sie leisten aber mehr als das. Ich verweise darauf, dass die Spezifikationen **C4-F4** auch für **Typ 2** generisches Femininum – und **C5-F5** auch für **Typ 3** Binnen-I-Form, **Typ 4** generisches Neutrum, **Typ 5** Gender-Gap und **Typ 6** -x-Form gelten. Bis auf die -a-Formen typologisiert Tab. 12 also alle hier behandelten Beispiele.

der semantischen oder formalen Motivation via pars pro toto doch einen Sinn, vor allem in Anbetracht der folgenden drei Beobachtungen:

(i) Se_xus-Markierung kann auch dann erfolgen, wenn nichts zu desambiguieren ist: **übergeneralisierte Se_xus-Markierung**.

- Epizöna auf *-ling* haben unambige Se_xus-Semantik (vgl. **F3** in Tab. 12), bei **Typ 4** generisches Neutrum ist Genderung trotzdem möglich.
- Unbelebte Nomen wie *Computer* sind außerhalb der Domäne der Nomen mit Se_xus-Semantik, Genderung ist trotzdem möglich, vgl. die Tilgungsregel für die *-a*-Formen in (19): ‚Tilge alle männlich assoziierten Derivationsuffixe/ Pseudo-Suffixe auch außerhalb der relevanten Domäne.‘
- Invasive Genderung kann bei (genuslosen) Kompositionserstgliedern je nach Alternative obligatorisch sein.

(ii) Sexus-Markierung kann auch dann erfolgen, wenn sie nicht zur Desambiguierung führt: **missglückte Se_xus-Markierung** (= Synkretismus).

- **Typ 2** generisches Femininum ist ein mit **Typ 1** generisches Maskulinum potenziell konkurrierender, jedoch ebenfalls ambiger Typ der Genderung.

(iii) Ich rufe nochmal in Erinnerung, dass **F4**: ja‘ in Tab. 12 auf der **Ambiguitätshypothese** von **Typ 1** generisches Maskulinum beruht. Verwirft man diese Hypothese, ändern sich die Werte in Tab. 12 auf **D4**: nein‘ und **F4**: nein‘, und wir bekommen **Typ 1** generisches Maskulinum (besser gesagt: ein MASKULINUM ohne „generisch“) mit unambiger Sexus-Semantik wie in (24). In diesem Fall kann Genderung natürlich keine semantische Motivation haben. **E4**: unmarkiert/↓ EIND‘ bleibt unverändert, steht aber nun für ein Formdefizit bei der Se_xus-Markierung, sodass nur eine formale Motivation der Genderung (Se_xus-Markierung mit ↑ EIND) plausibel scheint. Paradoxerweise liefert das generische Maskulinum gerade mit seiner „nicht-mehr-generischen“ Semantik in (24) einen Beweis für die eher formale morphologische Motivation der Genderung.

Die Beobachtungen (i)-(iii) deuten an, dass die formale Motivation der Genderung gegenüber der semantischen womöglich primär sein könnte. Formale Markierung (in einigen Fällen sogar: formale Markierung „nur um der formalen Markierung willen“) geht der Desambiguierung/der unambigen Se_xus-Semantik vor.

Diese Annahme erklärt die Genderung von *-ling*, die *-a*-Formen, die invasive Genderung, die akzeptable Ambiguität des generischen Femininums und die Eliminierung des generischen Maskulinums. Genderung steht in all diesen Fällen nicht mit der (Un)ambiguität eines (generischen) Maskulinums, sondern bloß mit einem MASKULINUM im Zusammenhang.

Genderung als Genus-Expansion in DEU ist demzufolge nicht bei allen Typen gleichermaßen als **rein semantische** Genus-Reorganisation definierbar. Die

Standardisierung erzielt teilweise eine bloße formale Markierung des Se_xus am Nomen, sei sie ‚morphologische (Se_xus-)Markierung‘ wie hier oder ‚Sichtbarmachung‘ wie in der Genderliteratur genannt.

All dies führt zu einer allerletzten (vorsichtig formulierten) **Folgerung**: Aus genusmorphologischer Sicht scheint Genderung in DEU in manchen Instanzen nicht mehr zu sein, als wonach sie im schriftlichen Gebrauch wortwörtlich „aus-sieht“: Sichtbarmachung eines Konzepts auf Kosten des morphologischen Apparates.⁵⁰

10.4 Konklusion

Zum Schluss möchte ich einige Gedanken zur linguistischen Modellierbarkeit der Genderung in der Kanonischen Typologie bzw. im Balance-Modell darlegen. Die Kanonische Typologie bietet einen wissenschaftlich fundierten linguistischen Rahmen für die Modellierung der Genderung in DEU. Nur an einer Stelle scheint sie zu versagen: bei der Explikation der invasiven Genderung, vgl. Fußnote 40, die einzige Textstelle in der ganzen Analyse, wo ich das Wort ‚Gendern‘ benutzt habe.

In Fußnote 40 wurde die wissenschaftstheoretisch-methodologische Frage gestellt, ob die Kanonische Typologie **am Gendern** scheitert. Nach den nötigen Präzisierungen sollte die Frage jetzt eher lauten, ob die Kanonische Typologie an den **Genus-Daten** des DEU scheitert, – und sie kann im Sinne der obigen Schlussfolgerung mit Nein beantwortet werden.

Die Kanonische Typologie hält stand. Wie ist es aber mit dem Balance-Modell? Meine ganze Untersuchung besteht aus der Deskription diverser alternativer Analyseverfahren für die Daten. So könnte das Balance-Modell als theoretischer Rahmen auch nur als eines der möglichen Analyseverfahren für die Beschreibung

50 Am 26. März 2021, nach Fertigstellung dieses Manuskripts, sind die Empfehlungen des Rates für deutsche Rechtschreibung zur geschlechtergerechten Schreibung veröffentlicht worden. Aus Gründen der (Vor)lesbarkeit, Verständlichkeit, Lernbarkeit und Übertragbarkeit hat der Rat „die Aufnahme von Asterisk („Gender-Stern“), Unterstrich („Gender-Gap“), Doppelpunkt oder anderen verkürzten Formen zur Kennzeichnung mehrgeschlechtlicher Bezeichnungen im Wortinnern in das Amtliche Regelwerk der deutschen Rechtschreibung zu diesem Zeitpunkt nicht empfohlen“, vgl. <https://www.rechtschreibrat.com/geschlechtergerechte-schreibung-empfehlungen-vom-26-03-2021/>. In der Terminologie dieser Arbeit betrifft diese Entscheidung (i) **Typ 5** Gender-Gap und **Typ 7** Hegersche Form, (ii) nicht-binäre Se_xus-Markierungen, (iii) die wurzelisolierend-additive morphologische Technik und (iv) die invasive Genderung. Bei seiner späteren Sitzung hat der Rechtschreibrat am 15. Dezember 2023 diese Regelung bekräftigt, vgl. <https://www.rechtschreibrat.com/amtliches-regelwerk-der-deutschen-rechtschreibung-ergaenzungspassus-sonderzeichen/>; vgl. auch seine letzte diesbezügliche Stellungnahme in einer Pressemitteilung vom 3. Juli 2024 zum Amtlichen Regelwerk der deutschen Rechtschreibung unter <https://www.rechtschreibrat.com/amtliche-deutsche-rechtschreibung-ueberarbeitetes-regelwerk-und-neufassung-woerterverzeichnis-fuer-schule-und-verwaltung-verbindlich/>.

der Genderung angesehen – und damit u. U. verworfen werden – wie z. B. die Ambiguitätshypothese des generischen Maskulinums oder mein Ansatz zum abstrakten Stamm bei Kompositionserstgliedern. Es ist gut möglich, dass z. B. Genderung nicht als Genus-Expansion beschrieben, die rechte Grenze der Balance-Zone nicht einmal theoretisch ermittelt werden oder **Typ 7** Hegersche Form nicht die rechte Grenze markieren kann usw. Die Aussagen, die in Kapitel 9 zusammenfassend über das Balance-Modell formuliert werden, dürften sich also eventuell als genustheoretisch unbegründet erweisen und daher widerlegbar sein.

Im Gegensatz zur Kanonischen Typologie mag das Balance-Modell revisionsbedürftig sein. **All dem zum Trotz** bin ich der Auffassung, dass die abschließenden Generalisierungen über die Genustypologie der Genderung in meinem Balance-Modell in Kapitel 9 – genusmorphologisch betrachtet – all das **präsupponieren**, was in den Kapiteln 1–8 über die Genderung in DEU behauptet wurde. Diese Präsuppositionen bleiben auch erhalten, wenn das Balance-Modell nicht standhält.

Somit komme ich zur Formulierung einer dritten, **impliziten Zielsetzung** meines Beitrags: Durch die genustypologische Analyse der gegenderten Formen in DEU möchte ich gezeigt haben, dass diese Präsuppositionen des Balance-Modells auch für andere Modelle zur Genderung in DEU Gültigkeit haben und in weitere Diskussionen über das Gendern einbezogen werden könnten. Soziolinguistische Aspekte des Phänomens ließen sich in Kenntnis dieser Ergebnisse mit mehr Erfolg erörtern. Vor diesem Hintergrund könnte diese Arbeit zwar auf indirekte Weise, aber eventuell doch zur Debatte um einen geschlechtergerechten Sprachgebrauch – zumindest um dessen Forminventar – beitragen.

Literatur

- Audring, Jenny (2019): Canonical, Complex, Complicated? In: Francesca di Garbo, Bruno Olsson & Bernhard Wälchli (eds.): *Grammatical Gender and Linguistic Complexity*, Volume 1: General Issues and Specific Studies. Berlin: Language Science Press, 15–52.
<http://doi.org/10.5281/zenodo.3462756> (zuletzt eingesehen: 31.1.2025; Gleiches gilt für alle nachfolgenden Internetquellen.).
- Bond, Oliver (2019): Canonical Typology. In: Jenny Audring & Francesca Masini (eds.): *The Oxford Handbook of Morphological Theory*. Oxford: Oxford University Press, 409–431.
<https://doi.org/10.1093/oxfordhb/9780199668984.013.26>
- Corbett, Greville G. (1991): *Gender*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Corbett, Greville G. (2001): Grammatical Gender. In: Neil J. Smelser & Paul B. Baltes (eds.): *International Encyclopedia of the Social and Behavioral Sciences IX*. Amsterdam: Elsevier, 6335–6340.
- Corbett, Greville G. & Sebastian Fedden (2016): Canonical Gender. In *Journal of Linguistics* 52(3), 495–531. <https://dx.doi.org/10.1017/S0022226715000195>
- Diewald, Gabriele & Anja Steinhauer (2017): *Richtig gendersn. Wie Sie angemessen und richtig schreiben (= Duden Taschenbuch 9)*. Berlin: Dudenredaktion.
- Diewald, Gabriele & Anja Steinhauer (2020): *Handbuch geschlechtergerechte Sprache. Wie Sie angemessen und verständlich gendersn*. Berlin: Dudenredaktion.
- Di Garbo, Francesca & Matti Miestamo (2019): The Evolving Complexity of Gender Agreement Systems. In: Francesca di Garbo, Bruno Olsson & Bernhard Wälchli (eds.): *Grammatical Gender and Linguistic Complexity*, Volume 2: World-wide Comparative Studies. Berlin: Language Science Press, 15–60. <http://doi.org/10.5281/zenodo.3462778>
- Doleschal, Ursula (2002): Das generische Maskulinum im Deutschen. Ein historischer Spaziergang durch die deutsche Grammatikschreibung von der Renaissance bis zur Postmoderne. In: *Linguistik online* 11.2. <https://doi.org/10.13092/lo.11.915>
- Dryer, Matthew S. & Martin Haspelmath (eds.) (2013): *The World Atlas of Language Structures Online*. Leipzig: Max Planck Institute for Evolutionary Anthropology. <http://wals.info>
- Enger, Hans-Olav (2009): The Role of Core and Non-Core Semantic Rules in Gender Assignment. In: *Lingua* 119.9, 1281–1299.
- Hornscheidt, Lann (2012): *feministische w_orte: ein lern-, denk- und handlungsbuch zu sprache und diskriminierung, gender studies und feministischer linguistik (= Transdisziplinäre Genderstudien 5)*. Frankfurt a. M.: Brandes & Apfel.
- Irmen, Lisa & Vera Steiger (2005): Zur Geschichte des Generischen Maskulinums: Sprachwissenschaftliche, sprachphilosophische und psychologische Aspekte im historischen Diskurs. In: *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 33, 212–235.
- Jakobson, Roman (1939): *Signe zéro*. In: Roman Jakobson (1971) (ed.): *Selected Writings II*. The Hague & Paris: Mouton, 211–219.
- Karatsareas, Petros (2009): The Loss of Grammatical Gender in Cappadocian Greek. In: *Transactions of the Philological Society* 197.2, 196–230.
- Kilarski, Marcin (2001): *Gender Assignment in English Loanwords in Danish, Swedish and Norwegian*. Ph.D. dissertation. Poznań: Adam Mickiewicz University.

- Köpcke, Klaus-Michael & David A. Zubin (1996): Prinzipien für die Genuszuweisung im Deutschen. In: Ewald Lang & Gisela Zifonun (Hg.): Deutsch – typologisch (= IdS Jahrbuch 1995). Berlin/New York: de Gruyter, 473–491.
- Kotthoff, Helga (2017): Von Syrx, Sternchen, großem I und bedeutungsschweren Strichen. Über geschlechtergerechte Personenbezeichnungen in Texten und die Kreation eines schrägen Registers. In: Constanze Spieß & Martin Reisigl (Hg.): Sprache und Geschlecht. Band 1: Sprachpolitiken und Grammatik (= Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie 90). Duisburg: Universitätsverlag Rhein-Ruhr, 91–116.
- Kronschläger, Thomas (2020): Entgendern nach Phettberg im Überblick.
https://www.researchgate.net/publication/343974830_Entgendern_nach_Phettberg_im_Uberblick
- Lasersohn, Peter (1995): Plurality, Conjunction and Events. In: Studies in Linguistics and Philosophy 55. Dordrecht: Kluwer Academic Publishers.
- Luraghi, Silvia (2011): The Origin of the Proto-Indo-European Gender System: Typological Considerations. In: Folia Linguistica 45.2, 435–464.
- Neef, Martin (2000): Morphologische und syntaktische Konditionierung. In: Geert Booij, Christian Lehmann & Joachim Mugdan (Hg.): Morphologie-Morphology. Ein internationales Handbuch zur Flexion und Wortbildung (= HSK 17.1). Berlin/New York: de Gruyter, 473–484.
- Nübling, Damaris (2018): Und ob das Genus mit dem Sexus. Genus verweist nicht nur auf Geschlecht, sondern auch auf die Geschlechterordnung. In: Sprachreport. Informationen und Meinungen zur deutschen Sprache 3/2018. Mannheim: Institut für Deutsche Sprache, 44–50.
https://ids-pub.bsz-bw.de/files/7874/Nuebling_Und_ob_das_Genus_mit_dem_Sexus_2018.pdf
- OMPI (2022): Guide de l'OMPI pour un langage inclusif en français. Publié en ligne.
<https://www.wipo.int/export/sites/www/women-and-ip/fr/docs/guidelines-inclusive-language.pdf>
- Pusch, Luise F. (1988): Totale Feminisierung. Überlegungen zum umfassenden Femininum. In: Women in German Yearbook 4, 1–14.
- Román Irizarry, Alexandra, Anne L. Beatty-Martínez, Julio Torres & Judith F. Kroll (2025): „Todes“ and „Todxs“, linguistic innovations or grammatical gender violations? In: Cognition, Volume 257 (in progress) <https://doi.org/10.1016/j.cognition.2025.106061>
- Sasse, Hans-Jürgen (1993): Syntactic Categories and Subcategories. In: Joachim Jacobs, Armin von Stechow, Wolfgang Sternefeld & Theo Vennemann (eds.): Syntax. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung (= HSK 9.1). Berlin/New York: de Gruyter, 646–686.
- Scheibl, György (2006a): Zwei Senatoren bestechen drei Vestalinnen. Nominalphrasen mit Numeralien und die referenziell-strukturelle Ambiguität im Deutschen (= Philosophiae doctores 51). Budapest: Akadémiai Kiadó. <https://doktori.bibl.u-szeged.hu/id/eprint/303/>
- Scheibl, György (2006b): Genuskonflikte im Deutschen. In: DuFu 3-4/2006, 9–22.
- Scheibl, György (2008): Genusparameter in der Diskussion. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik 36(1), 48–73.
- Scheibl, György (2010a): Systematische lexikalische Deponenz im Nominalbereich des Deutschen. In: Sprachwissenschaft 35.2, 153–186.
- Scheibl, György (2010b): Gemerus. Eine kategorien-komparative Studie des deutschen Genus- und Numerussystems. In: Deutsche Sprache 3/2010, 234–256.

- Scheibl, György (2013): Numerusklasse und Transposition. Sprachkontrastive und -typologische Perspektivierung eines nominalen Klassifikationssystems. In: Sprachtheorie und germanistische Linguistik 23.1, 23–64.
- Scheibl, György (2014): Lexikalische Determination vs. kontextuelle Spezifikation. Sprachkontrastive und -typologische Perspektivierung eines nominalen Klassifikationssystems. In: Bassola Péter, Ewa Drewnowska-Vargáné, Kispál Tamás, Németh János & Scheibl György (Hg.): Zugänge zum Text (= Szegediner Schriften zur Germanistischen Linguistik, Band 3). Frankfurt a. M.: Peter Lang, 413–438.
- Scheibl, György (2015): Grammatische-Regel-Konflikte. Eine kanonische Annäherung. In: Studia Linguistica XXXIV, 151–195.
- Scheibl, György (2017): Nyelvtanisabály-konfliktusok kanonikus tipológiai megközelítésben. In: Szécsényi Tibor & Németh T. Enikő (szerk.): Stratégiák és struktúrák: Tanulmányok Kenesei István 70. születésnapjára. Szeged: JATEPress, 111–124.
<http://acta.bibl.u-szeged.hu/63874/>
- Scheibl, György (2023): Sexusmarkierung im Deutschen. Eine typologische Analyse. In: Jahrbuch der ungarischen Germanistik 2022, 33–52. <http://jug.hu/aktuelle-ausgabe-2022>
- Scheibl, György (2025): Genuswechsel – Bedeutungswechsel: Zur Genussemantik der Shift-Nomen im Deutschen. In: Linguistische Treffen in Wrocław (in Vorbereitung).
- Stefanowitsch, Anatol (2018): Gendergap und Gendersternchen in der gesprochenen Sprache. <http://www.sprachlog.de/2018/06/09/gendergap-und-gendersternchen-in-der-gesprochenen-sprache/>
- Vasvári, Louise O. (2011): Grammatical Gender Trouble and Hungarian Gender(lessness). Part I: Comparative Linguistic Gender. In: Hungarian Cultural Studies 4, 143–170.
https://www.researchgate.net/publication/271723539_Grammatical_Gender_Trouble_and_Hungarian_Genderlessness_Part_I_Comparative_Linguistic_Gender
- Wurzel, Wolfgang U. (2001): Ökonomie. In: Martin Haspelmath, Ekkehard König, Wulf Oesterreicher & Wolfgang Raible (Hg.): Sprachtypologie und sprachliche Universalien. Ein internationales Handbuch (= HSK 20.1). Berlin/New York: de Gruyter, 384–400.
- Zifonun, Gisela (2018): Die demokratische Pflicht und das Sprachsystem: erneute Diskussion um einen geschlechtergerechten Sprachgebrauch. In: Sprachreport. Informationen und Meinungen zur deutschen Sprache 4/2018. Mannheim: Institut für Deutsche Sprache, 44–56.
https://ids-pub.bsz-bw.de/files/8290/Zifonun_Die_demokratische_Pflicht_2018.pdf

AKTE G4: Ob, Jenissei und Lena. Sibiriens Flüsse und ihr Genus. Was zählt dabei: Mündung oder Endung?

Abstract: Das Thema dieses Beitrags ist die Problematik der semantischen Genuszuweisungsregeln von Nomen des Deutschen in der unbelebten Domäne. Flussnamen zum Beispiel liegen im Skopus von solchen Genusregeln: Ich nenne sie *crazy Regeln*. Mein Ziel ist es, vor einem typologischen Hintergrund Beschreibungsparameter für das Phänomen zu diskutieren und eine intuitiv nachvollziehbare Definition von crazy Regeln zu präsentieren. In der Analyse wird auf theoretische Schwierigkeiten und methodologische Aspekte bei der Typologisierung von crazy Regeln sowie ihren Status im Genussystem des Deutschen und ihre Vernetzungen mit anderen linguistischen Bereichen näher eingegangen.

Keywords: *semantische Genuszuweisung, crazy Regeln, Kongruenz, deskriptive Generalisierung, DaF*

1. Einleitung

1.1 Thema

Genus ist eine heikle Sache, nicht nur für Fremdsprachenlerner, auch für Linguisten. Erstere müssen es lernen, Letztere müssen es erklären. Lerner des Deutschen haben dabei den Vorteil, dass sie auf bewährte Regeln zugreifen können, die das Genus der Nomen vorbestimmen sollen. Das Dilemma des Linguisten ist aber ein Teufelskreis: Er will erklären, warum *Buch* Neutrum ist, d. h. mit *das* steht, aber dass es Neutrum ist, weiß er nur, weil es mit *das* steht.

1. Deutsch (DEU) hat vorwiegend kovertes Genus, d. h. an *Buch* selbst erkennt man das Genus nicht. Italienisch (ITA) hat mehrheitlich overtes Genus, aber die Situation hier ist auch nicht viel besser: Das Nomen *ragazzo* klingt nach Maskulinum, aus seiner Form kann man aber höchstens darauf schließen, dass der Plural auf *-i* endet, nicht unbedingt auf das Genus. Das Nomen *squillo* ‚Callgirl‘ endet ebenfalls auf *-o*, ist aber natürlich feminin. ‚Natürlich‘ sagt man hier wegen der Semantik des Wortes. Femininum für *squillo* ist in Ordnung, nur *-o* scheint irgendwie nicht dazu zu passen. Andererseits hat man bei ITA *mano* ‚Hand‘ das Gefühl, dass *-o* in Ordnung ist, aber dann sollte das Nomen maskulin sein. Dass *squillo* und *mano* beide feminin sind, erkennt man aber nur an den Kongruenten, z. B. dem bestimmten Artikel *la*: *la squillo*, *la mano*.

Ich gehe davon aus, dass sich das Genus des Kontrolleurs in DEU und ITA nur durch dessen Kongruenten identifizieren lässt. Diesem Ansatz liegt ein **konfigurationeller Genusbegriff** zugrunde, vgl. **G1**. Folgende Beispiele aus DEU, Französisch (FRA) und Standardarabisch (ARA) enthalten denselben Kontrolleur ‚Frau‘ (fett gesetzt), aber teilweise unterschiedliche Kongruenten. Den Beispielen ist zu entnehmen, dass der Kontrolleur in allen drei Sprachen feminin ist.

(1a) DEU Diese hübsche **Frau** schreibt einen Brief. Sie ist verliebt.

(1b) FRA Cette **femme** jolie écrit une lettre. Elle est amoureuse.

dies.FEM Frau hübsch.FEM schreibt ein Brief. 3PERS.SG.FEM ist verliebt.FEM

(1c) ARA ha:ðihi-l-**zauð3a** d3ami:la ka:tiba risa:la. hiya ʿa:fīqa

dies.FEM Frau hübsch.FEM schreibend.FEM Brief. 3PERS.SG.FEM verliebt.FEM

2. Doch auf der anderen Seite hat man mit dem Genus eine morphosyntaktische Kategorie, die dem Nomen bekanntlich inhärent ist. Und inhärente Kategorien sollten für sich allein beschrieben werden können. Daraus ergibt sich das oben genannte Dilemma des Linguisten. Er hat den Wunsch, einen **funktionentheoretischen** Genusbegriff anzusetzen, d. h. Nomen als lexikalische Einheiten Genusklassen zuzuordnen. Wie Thornton (2009: 14) so treffend formuliert, werden dabei Genusklassen mit Glascontainern verglichen, in die man die Nomen schmeißt. Der Linguist hat bei dieser „Schmeißerei“ mehr Freiraum, um Genuszuweisungsregeln zu definieren, denn generell gilt: Alles geht, solange die Syntax mitmacht.

Frau, *femme* und *zauð3a* in (1) sind konfigurationell betrachtet feminin. Im funktionentheoretischen Ansatz sind sie ebenfalls feminin: Im Normalfall sagen ja die beiden Theorien dasselbe Genus für ein Nomen vorher. Ersetzt man aber *Frau* in (1a) durch *Mädchen*, unterscheiden sich die Prognosen der beiden Annäherungen bezüglich des Genus. Ein Teil der Kongruenten kann bei *Mädchen* in DEU sowohl neutral als auch feminin sein, während das Nomen funktionentheoretisch im Glascontainer mit der Aufschrift ‚neutral‘ landet.

Fazit: Es ist sinnvoll, zwischen dem konfigurationellen und dem funktionentheoretischen Genusbegriff zu unterscheiden. Sogar sollte man den ersteren als primär ansehen, denn ohne externe Kongruenten lässt sich keine Genusklasse vollständig definieren. Parallel dazu ist es sinnvoll, zwischen (i) der Festlegung der Genusklasse des Kontrolleurs durch seine Kongruenten und (ii) der Definierung von Genuszuweisungsregeln für den Kontrolleur zu unterscheiden.

Aufgrund des Primats eines konfigurationellen Genusbegriffs betrachte ich (i) fortan als gegeben und befasse mich im Rahmen dieser Arbeit ausschließlich mit (ii), d. h. damit, wie Regeln für die lexikalische Genuszuweisung definiert werden.

1.2 Zielsetzung und Methodologie

Dank der Widersprüchlichkeit der nominalen Kategorie Genus herrscht in der Literatur nach wie vor eine „akute Genusparanoia“, vgl. z. B. Scheibl (2006, 2008) und **63**. Etwas übertrieben könnte man meinen: Egal, was vom Genus ausgesagt wird, auch das Gegenteil davon kann sich als wahr erweisen. Es verwundert nicht, dass Genus mal als „unendlich faszinierende Kategorie“ (Corbett 2014: 1), mal als „männliche Brustwarze“ (Lass 1997: 13) wahrgenommen wird, die morphologisch Gestalt annimmt, aber völlig funktionslos ist.

In dieser Arbeit geht es um ein nicht weniger zwiespältiges Phänomen in der Genuszuweisung. Untersucht werden semantische Genusregeln, die in DEU z. B. das Genus von Flussnamen in Sibirien bestimmen sollen. Aus Gründen, die in den folgenden Kapiteln hoffentlich klar werden, wird dieser Typ der Genusregeln gewöhnlich ‚crazy Regeln‘ genannt. Crazy Regeln diskutiere ich im typologischen Kontext und auf DEU bezogen. Ziel ist es, eine (so gut es geht) klare Definition der crazy Regeln zu geben und sie ins Genusssystem des DEU zu integrieren.

Zum besseren Verständnis des Phänomens untersuche ich (wie häufig in der Typologie) extreme Pole: Genusuniversalien auf der einen Seite und einzelne Regeln, sogar einzelne Nomen auf der anderen. Von Einzelfällen ausgehend (etwa dem Genus des Flusses *Ob* in DEU und in den Vergleichssprachen) versuche ich die crazy Regeln in ihrer Vollständigkeit im System der Genuszuweisungsregeln des DEU zu erfassen.

Als leitendes methodologisches Prinzip dient **MP** Blumenstrauß-Prinzip in **61**: Cross-linguistische Verallgemeinerungen (Strauß) werden auf eine Einzelsprache (Blume aus dem Strauß) angewendet und notwendigerweise den Spezifika dieser Sprache angepasst. Doch die herausgepickte Blume ist wieder in den Strauß einzubinden, ohne dass das ästhetische Gesamtbild des Straußes daran leidet. Spezifika einer Einzelsprache, wie hier des DEU, können einerseits nur im typologischen Kontext verstanden werden, andererseits müssen ihre Generalisierungen typologischen Prinzipien gehorchen.

Für drei zentrale Begriffe werde ich englische Terminologie benutzen: ‚assignment‘ (im Folgenden: ASS) steht für ‚lexikalische Genuszuweisung‘; ‚agreement‘ (im Folgenden: AGR) für ‚Kongruenz‘. Für das hier zu untersuchende Phänomen verwende ich die von Enger (2009) geprägte Bezeichnung ‚crazy Regel‘. Alle sprachlichen Belege stammen von mir oder werden mit Quellen und dem ISO-Code der Sprache angegeben. Genusmerkmale gebe ich wie folgt an: Maskulinum/maskulin: **M**, Femininum/feminin: **F**, Neutrum/neutral: **N**.

In Punkt 2 umreißt ich das typologische Gesamtporträt der ASS-Systeme aus der Perspektive der sprachlichen Ökonomie. Punkt 3 stellt eine Sprache mit rein formalem ASS vor, die als Modell für die Beschreibung des crazy ASS in DEU

dienen soll. In 4 kommt es zur Profilierung der crazy Regeln und zur Untersuchung von bekannten und auffällig extremen crazy Regeln. In 5 wird eine mögliche Definition der crazy Regeln präsentiert. In Punkt 6 und 7 analysiere ich das ASS-Potenzial von crazy Regeln im Vergleich mit kernsemantischen und formalen Regeln in DEU. Schließlich werden in Punkt 8 die Vernetzungen der crazy Regeln des DEU mit anderen linguistischen Bereichen kurz angesprochen.

2. ASS-Systeme typologisch

Im Rahmen dieser Arbeit befasse ich mich mit der ASS-Seite des Genus. Als Ausgangspunkt für die folgenden Erörterungen dient der Begriff **sprachliche Ökonomie**, und zwar sowohl in Bezug auf AGR als auch in Bezug auf ASS.

Ökonomie kann als ein Komplexitätsfaktor aufgefasst werden, der zur Messung der morphologischen Struktur einer Sprache dient. Es herrscht Konsens in der Fachliteratur darüber, dass Genussprachen morphologisch generell nicht komplexer sind oder keinen komplexeren morphologischen Apparat präferieren als genuslose, vgl. Audring (2019). Allein in Ökonomie schneiden Genussprachen ständig schlechter ab, was vermuten lässt, dass sie gerade durch das Genus komplexer sind. Diese morphologische Komplexität trägt zwar vermeintlich zur Aufrechterhaltung der Genussysteme bei, vgl. **62**, sie selbst ist aber keine Voraussetzung für deren Entstehung.

In der Tat ist AGR intuitiv und per definitionem unökonomisch: Es koordiniert Exponenten an Kongruenten, mehrfach wiederholt innerhalb einer syntaktischen Einheit, häufig sogar mit gleicher phonologischer Substanz (alliterativ), vgl. noch einmal Beispiel (1c) mit dem alliterativen Exponenten *-a* am Adjektiv, Partizip und Personalpronomen in ARA:

- (1c) ARA ha:ðihi-l-zaudʒa dʒami:la ka:tiba risa:la. hiya ʕa:fɪqa
dies.FEM Frau hübsch.FEM schreibend.FEM Brief. 3PERS.SG.FEM verliebt.FEM

Auf der ASS-Seite zeichnet sich aber ein anderes Bild ab. ASS kann überraschend ökonomisch sein. Es muss sogar ökonomisch sein. Denn nach gängiger psycholinguistischer Erklärung müssen dem Erlernen/Memorisieren des Genus Regelmäßigkeiten zugrunde liegen. Eine vollständige Arbitrarität würde das Genussystem einer Sprache übermäßig schwer erlernbar machen.

Man kann festhalten: ASS ist prinzipienfundiert oder zumindest prädiktabel. Darauf basierend differenziert Corbett (1991) zwei Typen der ASS-Prinzipien für alle Genussprachen: (i) semantische Prinzipien und (ii) formale (phonologische bzw. morphologische) Prinzipien.

Die Datenbank im Weltatlas der Sprachstrukturen (WALS) von Dryer/Haspelmath (2013) profiliert 112 Genussprachen. Tabelle 1 fasst die relevanten Daten zusammen. Ihr ist zu entnehmen, wie Genussprachen nach Corbetts ASS-Prinzipien klassifizierbar sind.

Tab. 1: WALS-Statistik über ASS-Systeme nach <https://wals.info/feature>

ASS-Systeme	47% rein semantisches ASS	53% semantisch-formales ASS	0% arbiträres ASS
Ökonomiegrad	hoch	mittel	niedrig

Was heißt Ökonomie in diesem Zusammenhang? Niedrige (fehlende) Ökonomie ist gleich mit Arbitrarität, d. h. eine Sprache, die keine Regeln für das lexikalische ASS ihrer Nomen bereitstellt (in der Statistik nicht vertreten). Hohe Ökonomie bedeutet andererseits, dass die ASS-Regeln vom gleichen Typ (rein semantisch) sind und sogar von gleichen semantischen Prinzipien motiviert sind, vgl. die folgende prozentuale Verteilung der Sprachen im WALS:

- 47% der Genussprachen haben rein semantisches ASS: Tamil (TAM), vgl. Corbett (1991: 9)¹, Archi (AQC) oder Englisch (ENG), während 53% der Genussprachen semantisch-formales ASS haben: DEU, ITA, FRA, SPA oder ARA.
- 75% der Genussprachen sind sexusbasiert: TAM, AQC, ENG oder ARA.
- 79% der Sprachen mit rein semantischem ASS sind sexusbasiert: TAM, AQC und ENG (als einzige europäische Sprache in dieser Kategorie im WALS).
- 71% der Sprachen mit semantisch-formalem ASS sind sexusbasiert: ARA und alle europäischen Sprachen im WALS mit Ausnahme von ENG.²

In der Fachliteratur sind diesbezüglich zwei universale Eigenschaften von Genusssystemen postuliert worden. Allerdings sind beide umstritten.

(2) U Genusuniversale I über kernsemantisches ASS nach Dahl (2000: 100)

Jedes ASS-System hat generelle semantische Prinzipien beim ASS von belebten Nomen/NP.

D. h. ein semantischer Kern im ASS ist in jeder Genussprache nachweisbar. Es kann Sprachen mit semantischem ASS und ohne formales geben, doch formal

1 TAM wird in der Genusliteratur seit Corbetts Werk als „Markenbezeichnung“ für rein semantische Genussprachen verwendet, vgl. auch den Typ ‚Anti-Tamil‘ in Punkt 3.

2 Auch andere Konstellationen sind belegt, z. B. nicht-sexusbasiert und semantisch-formal: Swahili (SWA); nicht-sexusbasiert und rein semantisch (etwa 10% der WALS-Genussprachen): Lealao Chinantec (CLE).

ohne semantisch ist nicht möglich, diese Option fehlt auch in Tabelle 1. **U** Genusuniversale I wird in Punkt 3 herausgefordert.

Die Domäne des kernsemantischen ASS in Genussprachen wird traditionell mit der Belebtheithierarchie von Sasse (1993) in Verbindung gebracht:

(3) Belebtheithierarchie

Pronomen > Eigenname >
 Verwandtschaftsbezeichnung > menschlich (Rest)
 > belebt (höher) > belebt (niedriger) > unbelebt
 konkret > abstrakt

Die Hierarchie wird mit einem Grenzpunkt geschnitten, um die Domäne der kernsemantischen Prinzipien im ASS-System zu bestimmen. Die kernsemantische Domäne befindet sich oberhalb dieses Grenzpunktes, die nicht-kernsemantische Domäne unterhalb. Der Grenzpunkt variiert von Sprache zu Sprache, in DEU ist er unter ‚belebt (höher)‘.

Kernsemantisches ASS soll universal sein. Relevant für die nachfolgende Diskussion zur Ökonomie der ASS-Systeme ist aber auch, dass in Genussprachen auch unterhalb des Grenzpunktes semantisches ASS identifizierbar ist. Dieses nicht-kernsemantische ASS ist allerdings nicht universal. Nicht-kernsemantische ASS-Regeln nenne ich hier crazy semantische Regeln. Flussnamen des DEU z. B. liegen im Skopus von nicht-kernsemantischen Genusregeln (nominale Domäne: ‚unbelebt konkret‘), so soll das Genus von *Ob*, *Jenissei* und *Lena* durch crazy Regeln bestimmbar sein.

Ich komme nun zum zweiten Universale in (4):

(4) **U** Genusuniversale II über die Dominanz des semantischen ASS nach Corbett/Fraser (2000: 321)

Semantisches ASS dominiert in jeder Sprache formales ASS.

U Genusuniversale II besagt, dass ASS-Prinzipien in Genussprachen nicht gleichrangig sind, semantisches ASS gilt als primär, daher bei Genuskonflikten entscheidend. **U** Genusuniversale II wird in 7.2 ausführlicher diskutiert bzw. herausgefordert.

3. Rein formales ASS als Modell für crazy Regeln

U Genusuniversale I in (2) besagt, dass Sprachen rein semantisches ASS oder semantisch-formales ASS haben können, aber es gibt keine Sprache, die nur formale ASS-Regeln hätte.

Killian (2019) berichtet jedoch von einer Sprache, die ein möglicher Kandidat für den Titel „Anti-Tamil“ und damit Herausforderer von **U** Genusuniversale I ist: Uduk (UDU). Es ist eine Koman-Sprache, gesprochen in Äthiopien/Sudan, die Genusgeschichte schreibt. Killian (2019) spricht von einigen wenigen formalen ASS-Regeln in UDU und zeigt, dass auch semantisches ASS vorhanden ist, das aber nicht einem kernsemantischen ASS entspricht.³

Semantisches ASS unterhalb der kernsemantischen Domäne heißt crazy ASS. UDU ist folglich eine extreme ASS-Sprache: Es lässt **nur crazy semantische ASS-Regeln** zu. Aufgrund dieses Charakteristikums betrachte ich UDU als **Modell** für semantisches ASS unterhalb der kernsemantischen Domäne und benutze dieses Modell zur Definierung und Typologisierung von crazy Regeln in anderen Sprachen. Eine Kurzbeschreibung der semantischen ASS-Regeln von UDU sieht nach Killian (2019) wie folgt aus:

- Das Genus des Nomens ist in einigen Referenzdomänen vorhersagbar.
- ASS kann eine semantische Basis haben, die aber nicht durch die Belebtheits-hierarchie motiviert ist: ‚Sexus‘ und ‚belebt‘ spielen beim ASS keine Rolle.
- In der referenziellen Domäne ‚menschlich‘ liegt arbiträres ASS vor.
- Es gibt relativ viele Genusregeln mit engem Skopus und zahlreichen Ausnahmen.

UDU hat zwei Genera: Klasse 1, 2 (verständlicherweise nicht **M** und **F** genannt) mit einem semantischen ASS-System ohne Bezug auf Sexus/Belebtheit. Somit ergibt sich das folgende Genusprofil für UDU, vgl. auch Tabelle 2:

- formales ASS (> semantisches ASS),
- keine kernsemantischen Regeln,
- crazy Regeln z. B. für Körperteile, lokale/temporale Nomen.

³ Hier soll weder dafür noch dagegen argumentiert werden, ob UDU wirklich rein formales ASS hat. Universalien sind ziemlich hartnäckig, sie lassen sich ungern aufweichen. Wenn sich UDU wirklich als Gegenbeispiel erweisen sollte, wäre **U** Genusuniversale I nicht das einzige klassische Genusuniversale, das mit der Zeit überdacht werden sollte. Wie dem auch sei, wichtig für die nachfolgende Diskussion ist hier nur, dass UDU semantisches ASS **nur** unterhalb der kernsemantischen Domäne hat.

Tab. 2: UDU

Kern	semantisch	formal
	∅	morphologisch
crazy	semantische Regeln	

Was an UDU extrem ist, wird beim Vergleich mit anderen Extremfällen noch einleuchtender. Eine andere extreme ASS-Sprache, gerade das Spiegelbild von UDU, ist das Standardarabisch (ARA). In ARA gibt es semantisches ASS, aber nur in der kernsemantischen Domäne. Von crazy Regeln fehlt jede Spur, vgl. das Genusprofil von ARA und Tabelle 3:

- semantisches ASS > formales ASS: *umm* F ‚Mutter‘ (wegen Sexus und trotz konsonantischem Auslaut F),
- formale (phonologische) Regeln: Auslaut -a F, sonstiger Auslaut M,
- keine crazy Regeln.

Tab. 3: ARA

Kern	semantisch	formal
	Sexus	phonologisch
crazy	∅	

Schließlich betrachten wir Archi (AQC), ein Beispiel für rein semantisches ASS, vgl. Corbett (1991: 27), mit dem folgenden Genusprofil:

- rein sexusbasiertes ASS,
- keine formalen Regeln,
- crazy semantische Regeln z. B. für Werkzeug, Kleidung, Metall, Flüssigkeiten und Abstrakta.

Tab. 4: AQC⁴

Kern	semantisch	formal
	Sexus	∅
crazy	semantische Regeln	

Welches ASS in den drei Vergleichssprachen nicht vorhanden ist, fasst die ASS-Gap-Tabelle 5 zusammen.

⁴ In diesen vergleichenden Tabellen werden crazy Regeln konstant mit semantischen Regeln identifiziert. Ergänzend könnte es einzelsprachlich sinnvoll sein, auch ‚crazy formale Regeln‘ einzuführen. Dies wird in den folgenden Kapiteln in Bezug auf DEU auch getan. Die Problematik der formalen crazy Regeln liegt jedoch außerhalb der Reichweite dieser Arbeit.

Tab. 5: ASS-Gaps⁵

Kern	semantisch	formal
	UDU	AQC (und alle Sprachen mit rein semantischem ASS)
crazy	ARB	

Das UDU-Modell und die ASS-Gap-Tabelle deuten als Erstes an, dass sich crazy Regeln einer Einzelsprache auf der Mikroebene so verhalten wie ASS-Systeme auf der Makroebene: Es kann sie einzelsprachlich geben oder nicht, und sie können mit anderen ASS-Regeln koexistieren.

4. Profilierung der crazy Regeln

4.1 Crazy Regeln im ASS-System

Tabelle 6 stellt das typologische Gesamtbild der ASS-Regeln dar.

Tab. 6: ASS-Systeme typologisch

Kern	semantisch	formal	arbiträr
nicht-Kern	crazy semantisch	crazy formal	

‚Kern‘ bedeutet normalerweise wenige und unspezifische Regeln mit weitem Skopus, ‚nicht-Kern‘ steht für viele und spezifische Regeln mit engem Skopus. Der Vollständigkeit halber sind in Tabelle 6 auch crazy formale Regeln angeführt. Tabelle 7 gibt jeweils ein Beispiel für einzelsprachliche ASS-Regeln für DEU (\mathfrak{R} Genusregeln) in diesem theoretischen Rahmen an.

5 Tabelle 5 ist ein wenig anders aufgeteilt als die Tabellen 2–4. Auch hier ist crazy ASS mit semantischen Regeln identifiziert und formales ASS wird ebenfalls nicht in Kern und crazy aufgeteilt. Aber auch wenn kern- und crazy formale Regeln unterschieden würden, gälte für alle Formal-Gap-Sprachen, dass sie auch Crazy-formal-Gap-Sprachen sind. Rein semantisches ASS impliziert nämlich kernformalen Gap und kernformaler Gap impliziert crazy formalen Gap. Allerdings würde sich dann die Frage stellen, ob es Sprachen mit nur crazy formalem Gap gibt, anders formuliert: Sprachen mit semantisch-formalem ASS und crazy semantischen Regeln, aber sonst nur arbiträrem ASS. Ein möglicher Kandidat für diesen Gap-Typ wäre SPA, vgl. Muñoz-Basols/Salazar (2018) im Zusammenhang mit Anglizismen wie *selfie/tablet*, die in SPA sowohl **M** als auch **F** sein können (arbiträres ASS).

Tab. 7: ASS-System von DEU

Kern	semantisch	formal	arbiträr
	ℵ Sexus-Prinzip	ℵ Letzt-Glied-Prinzip	
nicht-Kern	ℵ Automarken-Regel	ℵ Konsonantenhäufungs-Regel	<i>Buch</i>

Das Sexus-Prinzip ist eine kernsemantische ASS-Regel in DEU, als Beispiel für crazy semantische Regel stehen Namen von Automarken, vgl. Köpcke/Zubin (2005), und *Buch* belegt den Fall für arbiträres ASS. Formales ASS bildet jetzt nicht Gegenstand meiner Untersuchung. Bezüglich der kern-/crazy formalen Genusregeln des DEU sollte allerdings Folgendes vor Augen geführt werden:

Kernformales ASS: Formales ASS hat generell einen viel komplexeren Bezug auf die Belebtheitshierarchie, dieser wiederum kann nur einzelsprachlich untersucht werden. In DEU wird grundsätzlich morphologischen Einheiten (Suffixen, Kompositionsletztgliedern, kurz: Letzt-Gliedern) eine ASS-Funktion zugeschrieben, folglich operiert das formale ASS immer in Verbindung mit der Semantik dieser Morpheme. Dabei sind die einzelnen Referenzdomänen der Belebtheitshierarchie von den formalen ASS-Prinzipien unterschiedlich betroffen, obwohl es auch klare Fälle für die enge Beziehung zwischen formalem ASS und Referenzdomäne gibt. Man betrachte z. B. die Korrelation zwischen dem Schwa im Auslaut und F in der Domäne ‚unbelebt‘ wie in *Lampe* oder die Genusdifferenzierungen nach den Referenzdomänen ‚konkret/zählbar‘ M vs. ‚abstrakt/zählbar‘ F vs. ‚abstrakt/unzählbar‘ N wie in den folgenden Beispielen: *Spiegel, Spiegelung, Spiegeln; Sitz, Sitzung, Sitzen; Bruch, Brechung, Brechen, Strich, Streichung, Streichen*. Formales ASS wird hier nicht weiter diskutiert.

Crazy formales ASS: Als Beispiel für crazy formales ASS gebe ich in Tabelle 7 die Konsonantenhäufungs-Regel von Köpcke/Zubin (1984) an. Diese und die anderen, für das DEU nachgewiesenen crazy formalen Regeln sind typischerweise phonologischer Natur und betreffen Silbenstruktur (z. B. Einsilbigkeit), Pseudo-suffixe (z. B. *-er*-Anglizismen) oder Phonemkombinationen im In- oder Auslaut (z. B. Nomen auf *-ig*). Sie unterscheiden sich von kernformalen Regeln in ihrem ASS-Potenzial und ihrer niedrigeren Regularität, vgl. dazu 4.3. Crazy formales ASS bildet nicht Gegenstand dieser Arbeit.

Es geht mit der Untersuchung der crazy semantischen Regeln weiter. Es gibt vier Aspekte, die bei ihrer Profilierung im Folgenden von Belang sind: **1.** ihre Funktion in den Genussystemen generell, **2.** ihre Motivation im ASS-System einer Sprache und **3.** ihre einzelsprachliche Parametrisierung (hier nur kurz angesprochen). Der vierte Aspekt bezieht sich auf ihre Vernetzungen mit anderen Bereichen der Linguistik und wird in Punkt 8 detaillierter behandelt.

1. Funktionen der crazy semantischen Regeln in Genussystemen generell

Crazy Regeln erfüllen eine Funktion im semantischen ASS. Sie regeln in bestimmten nominalen Domänen von Genussprachen das ASS und machen dieses ökonomischer.

Ihre semantische Leistung entfaltet sich in der Strukturierung des nominalen Lexikons. Diese Klassifikationsfunktion, auch „Patchworking des Lexikons“ genannt, ist ein wichtiger semantischer Beitrag, der in der (formalen) Genustypologie oft vernachlässigt wird, besonders wenn Genus nur als blindes Merkmal im Dienste der Syntax angesehen wird.

Wegen seiner Klassifikationsfunktion gilt Genus als eine atypische Flexionskategorie, vgl. **61**, die eher derivationale als flexionale Eigenschaften hat. Die nominale Klassifikation ist eine generelle Funktion von (i) Genus, bei (ii) crazy Regeln imponiert sie aber noch mehr:

(i) Eine nominale Klassifikation, entweder **kernsemantisch**, nach dem Sexus-Prinzip ‚männlich‘ vs. ‚weiblich‘ sui generis oder **kernformal**, in Verbindung mit Suffigierung (nach dem Letzt-Glied-Prinzip), ist in den indoeuropäischen Sprachen generell verbreitet.

(ii) Eine nominale Klassifikation, **crazy semantisch** und ohne derivationale Vermittlung, ist für indoeuropäische Sprachen typisch. Das betrifft einerseits Fälle mit Lexem-Shift wie bei DEU *Suzuki M* ‚Automarke‘ vs. *Suzuki F* ‚Motorradmarke‘ oder *Kiwi F* ‚Frucht‘ vs. *Kiwi N* ‚Farbe‘; andererseits Fälle mit Deklinationsklassen-Shift (ebenfalls nicht derivational) wie z. B. die systematische Wortfeld-Genus-Korrelation ‚Baum‘ M vs. ‚Frucht‘ F in ITA/SPA/FRA: ITA *melo/mela*, SPA *menzano/menzana*, FRA *pommier/pomme* ‚Apfelbaum/Apfel‘.

In der Klassifikationsfunktion weisen Genussprachen Ähnlichkeiten mit Klassifikatorsprachen auf (vgl. Punkt 8), doch die nominale Klassifikation durch Genus ist weniger transparent.

2. ASS-Motivation der crazy semantischen Regeln

Mit crazy Regeln haben wir ein semantisches ASS, das nicht von der kernsemantischen Domäne (Sexus/Belebtheit) motiviert ist: Es ist nicht prinzipienfundiert. Die Domänen der crazy Regeln und der kernsemantischen Regeln überlappen sich nicht. Erstere liegt unterhalb des Grenzpunktes auf der Belebtheitshierarchie.

Crazy ASS umfasst typischerweise „viele Regeln mit engen Domänen“, die nicht nur deskriptive Relevanz im Genussystem, sondern auch psycholinguistische Relevanz in der Genusintegration von Fremdwörtern haben, vgl. die crazy Regel

Käsesorten in DEU in 4.2 sowie die Erörterungen im Zusammenhang mit dem Spracherwerb in Punkt 8.

Crazy Regeln sind prädiktabel, lassen aber (viele) Ausnahmen zu, vgl. die Namen von alkoholischen Getränken (Ausnahme: *Bier*) oder Früchten (Ausnahmen: *Apfel*, *Pfirsich*) in DEU.

Im Vergleich mit den kernsemantischen Regeln können crazy Regeln sehr spezifisch sein und lassen sich immer weiter einschränken wie z. B. die Einschränkung von „Namen von Früchten sind in DEU F“ auf „Namen von *tropischen* Früchten sind in DEU F“.

Crazy ASS kann sprachspezifisch und kulturell bedingt sein. Tabelle 8 listet einige kulturbezogene semantische Felder für crazy Regeln in drei Sprachen auf: in der Klassifikatorsprache Mian (MPT) nach Fedden/Corbett (2017: 16), der Genussprache Ket (KET) nach Corbett (1991: 19) und DEU.

Tab. 8: Kulturbezogene semantische Felder beim ASS

MPT	KET	DEU
Kleider, Essen, Bananen, Schildkröten, Buschmesser, Mückennetz	Fische, Bäume, große Holzobjekte, Himmelskörper, Körperteile	Getränke, Niederschläge, Winde, Käsesorten, Weichtiere, Blumen, Bäume, Früchte, Autos, Schiffe

Schließlich haben crazy Regeln typologische Parallelen: Das Genus von Monatsnamen, Automarken, Früchten, Flüssen, Buchstaben und vielen anderen Wortfeldern wird in mehreren Genussprachen von crazy Regeln bestimmt.

Crazy semantische Regeln lassen sich zusammenfassend durch drei Merkmale charakterisieren:

- (i) **die Vielfalt** ihrer semantischen Felder (inkl. Post-hoc-Generalisierungen, vgl. 4.3),
- (ii) **die unscharfen Grenzen** ihrer semantischen Felder. Wegen dieser undefinierbaren Felder und vor allem wegen häufiger Post-hoc-Generalisierungen entsteht oft ein Witzeffekt bei der Definierung der crazy Regeln, was sie dann als „Regeln“ eher unglaublich/unakzeptabel macht. Es werden infolgedessen ernsthaft Fragen diskutiert, wie z. B. ob Orange eine tropische Frucht und Bier ein alkoholisches Getränk ist, ob *Lena* F ist, nur weil sie in die Laptevsee mündet, oder ob *Bora* F ist, nur weil sie ein unregelmäßiger Wind ist, vgl. 5.2.
- (iii) **ihre Labilität**, die manifest wird erstens in ihrer konfliktären Wechselwirkung mit anderen ASS-Regeln, zweitens in ihrem daraus folgenden eingeschränkten

Genuspotenzial, da sie von diesen ASS-Regeln dominiert werden können, vgl. Punkt 6.

Der Terminus ‚crazy‘ soll diese drei Eigenschaften der ASS-Regeln erfassen. In 4.2 werde ich zahlreiche Beispiele präsentieren, darunter auch solche, die wortwörtlich einen *crazy* Charakter haben.

3. Einzelsprachliche Parametrisierung der crazy semantischen Regeln

Ob einzelsprachlich oder kontrastiv, hier geht es um die inneren Genusangelegenheiten der Sprachen – ein Terrain, das im Rahmen dieser Arbeit nicht eingehender analysiert zu werden braucht. Es heißt allerdings folgende Fragen zu stellen:

(i) Ist die jeweilige crazy Regel für die Einzelsprache zugelassen oder nicht?

Crazy Regel für Städtenamen in DEU: JA (*Madrid* N, *Sevilla* N), in SPA: NEIN (*Madrid* M, *Sevilla* F, da in SPA hier nur formales ASS gilt).

(ii) Sollte die jeweilige crazy Regel für mehrere Einzelsprachen zugelassen sein, sind dann die Genusklassen auch gleich?

Ich bringe drei Beispiele für ein NEIN. Automarken: DEU M, FRA F; Städtenamen: DEU N, FRA M, ITA F und Buchstaben: DEU N, FRA M, SPA F.

(iii) Wie labil ist die jeweilige crazy Regel bzw. wie konfliktär ist das ASS-System der Einzelsprache?

Fakt ist, dass crazy Regeln häufig Regelkonflikte mit formalen ASS-Regeln haben, sie können – je nach ASS der Sprache – von formalen Regeln überschrieben werden (-), und sie selbst können formale Regeln überschreiben (+): *Frühjahr* N ‚Jahreszeit‘ (-), *Löwenzahn* M ‚Blume‘ (-), *Salzburg* N ‚Stadt‘ (+), *Paulaner* N ‚Restaurant/Bier‘ (+), vgl. Punkt 6.

(iv) Zählt beim Genus von Flüssen in Sibirien in der Einzelsprache die Mündung⁶ oder die Endung?

DEU: *Ob* M, *Jenissei* M, *Lena* F; FRA: *Ob* M, *Ienisseï* M, *Léna* F; SPA: *Obi* M, *Yeniséi* M, *Lena* M. In DEU zählen anscheinend Mündung **und** Endung, vgl. 5.2, in FRA **nur** Endung, in SPA **weder** Endung **noch** Mündung.

⁶ ‚Mündung‘ ist hier geografisch, d. h. als Kontinent zu verstehen.

4.2 Crazy Fälle

In diesem Punkt geht es um die Vielfalt der crazy Regeln. Zuerst führe ich diverse Beispiele an, anschließend diskutiere ich den Terminus ‚crazy Regel‘, indem ich mich mit Engers (2009) berühmtem Beitrag zum Phänomen auseinandersetze. Schauen wir uns zunächst mal folgende 10 crazy Fälle in DEU an:

(5) **Konventionelle crazy Regeln**, in (fast) jeder DaF-Grammatik angeführt:

- Namen von Jahreszeiten/Monaten sind **M**.
- Namen von Musikstilen sind **M**.
- Namen von Zahlen sind **F**.
- Namen von Farben und Sprachen sind **N**.
- Namen von chemischen Elementen und Buchstaben sind **N**.

(6) **Unkonventionelle crazy Regeln**:

- Namen der Digiti sind **M** (10 Nomen mit den Basen: *Finger, Daumen, Zeh*).⁷
- Namen von Epochen des erdgeschichtlichen Paläozoikums sind **N** (6 Nomen): *Kambrium, Ordovizium, Silur, Devon, Karbon, Perm*.
- Namen des äußeren männlichen Geschlechtsorgans sind **M** (40 Nomen unter www.duden.de).⁸
- Namen von Käsesorten sind **M**: *Feta, Mascarpone, Brie, Gorgonzola, Mozzarella* usw.
- Namen von grammatischen Genera sind **N**.

Bei der Auswertung dieser Fälle fragt man sich zuerst, worin sich die 10 Beispiele unterscheiden. Sie unterschieden sich auf den ersten Blick in drei Merkmalen:

- **Domäne**: 3-40 Nomen in der Domäne der crazy Regel
- **Ausnahmen**: crazy Regel mit oder ohne Ausnahme
- **Akzeptanz**: „gute“ vs. „witzige“ vs. „extreme“ Regel

Der Terminus ‚crazy Regel‘ (*crazy rule*) wurde von Enger (2009) geprägt, der meinen Beitrag in vieler Hinsicht inspiriert hat. Engers Grundgedanken über crazy Regeln von Genussprachen lassen sich in vier Punkten zusammenfassen:

⁷ Die vollständige Liste: *Daumen, Zeigefinger, Mittelfinger, Ringfinger, Kleinfinger; Großzeh, zweiter Zeh, dritter Zeh, vierter Zeh, Kleinzeh*.

⁸ Abgesehen vom metonymischen Gebrauch, wo ‚Penis‘ nicht die Grundbedeutung des Nomens ist, findet man nur eine Ausnahme: *Nille F*.

1. Enger entlehnt den Terminus ‚crazy Regel‘ aus der Phonologie, wo darunter eine phonologische Regel „ohne erklärbaren Grund“ verstanden wird, betont aber, dass *crazy* bei ihm nicht negativ gemeint ist.

Ich übernehme den Terminus ‚crazy‘, um damit auf das deskriptive Potenzial hinzuweisen, das sich durch Vielfalt, unscharfe Grenzen und Labilität dieser ASS-Regeln charakterisieren lässt. ‚Crazy‘ finde ich ebenfalls passend für die fragwürdige Akzeptanz der hier untersuchten Fälle als „Regeln“, aber keinesfalls meine ich damit „ohne erklärbaren Grund“, denn crazy Regeln messe ich eine wichtige semantische Funktion, das Patchworking des Lexikons bei, vgl. Punkt 8.

2. Enger geht auf Unterschiede in der Akzeptabilität von crazy Regeln auf der Achse „gut“ vs. „weniger gut“ ein und diskutiert die Frage, ob crazy Regeln nach ihrer Akzeptabilität gefiltert werden sollten oder grundsätzlich vom *Alles-geht*-Prinzip auszugehen ist. Das ist im Einklang damit, was in Punkt 1 im Zusammenhang mit den „Glascontainern“ generell über ASS-Regeln gesagt wurde: Alle Regeln sind willkommen, solange die Syntax glücklich ist.

Ich vertrete den Standpunkt, dass alles, was richtig generalisiert, als crazy Regel anzuerkennen ist, auch wenn es ‚unkonventionell‘ ist, vgl. 4.3. Und umgekehrt: Nicht alles, was bei Genusregeln (z. B. in der deskriptiven Tradition oder aus der DaF-Perspektive) Usus ist, ist auch eine fundierte Generalisierung beim ASS. Das Bekannteste/Auffallendste ist eben nicht unbedingt das Beste, heißt die unter dem Namen „Venus-Effekt“ bekannte These der Kanonischen Typologie, vgl. Brown/Chumakina (2013).

3. Zentral bei Enger ist der Status der crazy Regeln in der Diskussion über die Fundiertheit von zwei gegensätzlichen ASS-Theorien: der Theorie der Regelordnung und der Theorie der Regelzählung, vgl. 7.2. Er geht bei der Auswertung dieser Ansätze stark methodologisch vor, indem er zeigt, wie sich die beiden Theorien zur Unterstützung ihrer eigenen Argumentation der crazy Regeln bedienen. Er hebt dabei zwei voneinander nicht unabhängige Methoden der Genustheoretiker hervor: einerseits die Einführung neuer crazy Regeln, um Gegenbeispiele anderer crazy Regeln zu rechtfertigen, andererseits die einschränkende Spezifizierung von crazy Regeln, um Ausnahmen zu entkräften.

Die Rechtfertigung bzw. die einschränkende Spezifizierung von crazy Regeln ist auch ohne Bezug auf unvereinbare Genustheorien eine methodologisch relevante Frage. Ich werde Regelordnung und Regelzählung kurz in 7.2 thematisieren und Stellung nehmen, aber im Gegensatz zu Enger ist diese Diskussion nicht das zentrale Thema meiner Arbeit. Ich möchte crazy Regeln zunächst theorieunabhängig definieren, folglich dienen die nachfolgenden Erörterungen zur Erfassung von crazy Regeln weder der einen noch der anderen Theorie.

4. Enger gibt keine Definition für crazy Regeln an und analysiert nur eine Handvoll Beispiele. Um „gute“ crazy Regeln zu ermitteln, schlägt er 6 Kriterien für die skalare Anordnung der crazy Regeln vor: (i) genug Kandidaten für die Regel, (ii) typologische Parallelen, (iii) kulturelle Relevanz, (iv) Produktivität, (v) Ausnahmen zur Legitimierung der Regel und (vi) Parallelen in der Grammatik derselben Sprache. Kriterium (vi) schließt er aber gleich aus: „Parallelen in der Grammatik derselben Sprache“ funktioniert bei crazy Regeln typischerweise nicht. „Gute“ crazy Regeln sind, die in den restlichen fünf Kriterien mit „+“ spezifizierbar sind. So gehört z. B. „Namen von Automarken sind M“ zu den „guten“ crazy Regeln in DEU.

Meine Kriterien bei der Profilierung von crazy Regeln sind teilweise anders als die von Enger, vgl. 4.3, d. h. (i) „genug Kandidaten für die Regel“ werde ich präzisieren, (ii) „typologische Parallelen“, (iii) „kulturelle Relevanz“ und (iv) „Produktivität“ werde ich beibehalten, doch (v) „Ausnahmen zur Legitimierung der Regel“ werde ich verwerfen, vgl. 5.2 und (vi) „Parallelen in der Grammatik derselben Sprache“ schließe ich ebenfalls aus. Ich arbeite mit über 35 crazy Regeln und anhand dieser überdachten Kriterien schlage ich in 5.1 eine Definition der crazy Regeln vor.

4.3 Merkmalsspezifika der crazy Regeln

Unser Ausgangspunkt war, dass ASS-Systeme überraschend ökonomisch sein können. Diesem Fakt sollte auch die Beschreibung der crazy Regeln Rechnung tragen. Daher werde ich eine intuitiv nachvollziehbare und einfache Klassifizierung der untersuchten „vielen Regeln mit engen Domänen“ vorschlagen. Ich analysiere in diesem Punkt drei crazy Regeln und diskutiere ihre Merkmalsspezifika in DEU. Als Erstes soll hier ein Paradebeispiel für crazy Regeln aus den Lehrbüchern des DEU stehen:

(7) Namen von Jahreszeiten sind in DEU M.

Sechs Merkmalsspezifika können für die Profilierung von (7) differenziert werden:

(i) **Quantität** (Domäne der crazy Regel): Im Skopus von (7) sind vier (bzw. fünf) Nomen.

(ii) **Validität**: Zu erwägen ist, ob es sich bei (7) bloß um eine Post-hoc-Generalisierung handelt, die mit ihrem rein deskriptiven (und sprachdidaktischen) Wert

in eine „ASS-Regel“ verwandelt wird oder um eine Genusregel auf psycholinguistischer Basis (etwa konzeptuell leicht zugänglich, kognitiv erklärbar, für den Erstspracherwerb relevant, Mittel linguistischer Diskriminierung oder in der Fremdwortintegration entscheidend usw.). Bei den meisten crazy Regeln ist die zweite Option eher unwahrscheinlich. Z. B. die Epochen des Paläozoikums dürften keine Relevanz beim Spracherwerb oder woanders haben. Auch (7) scheint also eine Post-hoc-Generalisierung zu sein.

Ein anderes Beispiel – diesmal auf der Benennungsseite – stammt von Vasvári (2011), die vorführt, dass Zyklone/Hurrikane lange Zeit auf weibliche Vornamen getauft wurden, wodurch feministische Diskriminierung ausgedrückt werden sollte. Auf den heftigen Protest der Feministischen Linguistik wurde diesem Gebrauch bald ein Ende gesetzt. Von da an erschienen auch männliche Vornamen. Das Resultat dieses Wandels ist aber nicht, dass die crazy Regel ihre psycholinguistisch-feministische Validität verloren hat, vielmehr hat sie ihre Existenz als crazy Regel verloren.

Es sei darauf hingewiesen, dass es durchaus psycholinguistisch motivierte ASS-Regeln im Erstspracherwerb gibt. Bittner (2006) nennt drei Beispiele für DEU: Sexus *M/F*, *-e* im Auslaut *F* und Einsilbigkeit *M*. Keine von diesen drei Regeln ist aber eine crazy semantische Regel.

Ich folgere daraus, dass Validität keine essenzielle Eigenschaft von crazy Regeln ist. Die deskriptive Linguistik ist in erster Linie an reinen Generalisierungen von sprachlichen Daten interessiert und erlaubt auch Post-hoc-Generalisierungen.

(iii) **Kulturbezogene natürliche Klasse:** Nomen, die Jahreszeiten bedeuten, bilden eine semantisch fundierte, kulturbezogene natürliche Klasse.

(iv) **Regularität:** Die crazy Regel (7) ist regulär, wenn sie keine Ausnahme hat. Wir haben aber auch *Frühjahr* *N*. Ausnahmen schenkt man besondere Beachtung, weil ihnen eine strategische Relevanz bei der Deskription zukommt. Es bieten sich im Fall *Frühjahr* zwei Strategien an. Entweder man lässt Ausnahmen außer Acht (*Frühjahr* wird also als Ausnahme toleriert, was intuitiv mit dem labilen Charakter der crazy Regeln verträglich ist) oder man etabliert eine andere Regel mit *Frühjahr* in deren Domäne, sodass man schlussfolgern kann: Es ist (aus welchem Grund auch immer) nicht im Skopus der besagten crazy Regel. Gewinnbringend ist eher der zweite Weg: *Frühling* ist wegen formalem ASS *N*, daher keine Ausnahme von der crazy Regel (7).

(v) **Prädiktabilität:** Sie ist die generelle Check-up-Methode der crazy Regeln, bei der Fremdwortintegration sogar Ziel der Definierung von crazy Regeln. Sind drei Jahreszeiten *M*, so ist (7) prädiktabel, wenn auch der vierte *M* ist (Check-up). Oder

etabliert sich in DEU das Lexem *Somter* für einen besonders milden Winter, so wird es nach der Prädiktabilität von (7) ebenfalls **M** sein (Ziel).

(vi) **Typologische Parallelen:** Eine crazy Regel wird in einer Sprache leichter akzeptiert, wenn sie in vergleichbarer Form auch in anderen Sprachen belegt ist. Für Jahreszeiten finden sich eher selten typologische Parallelen. (7) hat keine Entsprechung z. B. in RUS⁹, SPA und ITA. In FRA sind Jahreszeiten alle **M** und in AQC haben temporale Konzepte nach Corbett (1991: 27) Genus IV. In ARA sind sie zwar ebenfalls vom gleichen Genus, doch das kommt nur vom formalen ASS. Monate sind anscheinend für parallele crazy Regeln in anderen Sprachen besser geeignet als Jahreszeiten. Für RUS, ARA, ITA, FRA, SPA, GRC, LAT¹⁰ lässt sich eine crazy Regel zu den Namen von Monaten definieren.

Werfen wir einen Blick darauf, wie zwei weitere crazy Regeln in (8) und (9) abschneiden:

(8) Namen von Genera sind in DEU **N**.

Quantität: drei Nomen in DEU.

Validität: Validität ist bei (8) noch interessanter, vor allem von der Benennungsseite her betrachtet. Nach dem Motto Gleiches nach Gleichem benennen scheinen Genusklassenbezeichnungen seitens Linguisten (als Taufpaten) valid. Aber auch wenn Genusklassen keine „Namen“, sondern nur Zahlen erhalten (Genusklasse 1, 2 usw. wie in UDU), wählt man konstant Zahlen, nicht etwa Genusklasse **A** und Genusklasse **II**. Das ist ein natürliches Prinzip bei der Benennung von Unterklassen eines heterogenen Oberbegriffs.¹¹ Dies hat jedoch mit Genus wenig zu tun. Man könnte theoretisch die drei Genera in DEU auch nach dem jeweils ersten Exemplar der Klasse in der alphabetischen Wortliste z. B. des Duden Universalwörterbuchs (2003) benennen. Dann hätten wir die Namen **AACHENER**, **AACHENERIN** und **A** für die drei Genera. Wären die drei in ihrer Rolle als „Namen“ der Genusklassen alle vom gleichen Genus (z. B. „Aachener“ **N**, „Aachenerin“ **N** und „A“ **N**), hätten wir eine crazy Regel, andernfalls nicht. Ich glaube, das ist ein weiterer Grund, Validität von den Parametern auszuschließen.

⁹ RUS = Russisch

¹⁰ GRC = Altgriechisch, LAT = Latein

¹¹ Vgl. auch die Benennungen von Zehen. In der Medizin werden sie mit römischen Zahlen durchnummeriert (Zeh I-V), in der Alltagssprache hatten sie jedoch bis auf *Großzeh* und *Kleinzeh* keine speziellen Namen. Folglich gab es Versuche, analog zu den Fingern die Bezeichnungen *Zeigezeh* und *Ringzeh* für den zweiten und vierten Zeh einzuführen.

In den restlichen Merkmalspezifika hat (8) gleiche Werte: **kulturbezogene natürliche Klasse**: JA, **Regularität**: JA, **Prädiktabilität**: JA und **typologische Parallelen**: JA.

Die letzte crazy Regel folgt in (9):

(9) Namen der erdgeschichtlichen Epochen des Paläozoikums sind in DEU N.

Quantität: sechs Nomen, d. h. ein größerer Skopus als bei Jahreszeiten, **kulturbezogene natürliche Klasse**: JA, **Regularität**: JA, **Prädiktabilität**: JA und **typologische Parallelen**: JA u. a. in SPA, ITA, RUS, POL, NLD.¹²

Tabelle 9 fasst zunächst einmal die Ergebnisse von (7)-(9) zusammen:

Tab. 9: Merkmalspezifika von crazy Regeln in DEU

Merkmalspezifika	Jahreszeiten	Genera	Paläozoikum
Quantität	4 (5)	3	6
Kulturbezogene natürliche Klasse	✓	✓	✓
Regularität	✓ (✕)	✓	✓
Prädiktabilität	✓	✓	✓
Typologische Parallelen	✕	✓	✓

Beim Vergleichen der Werte stellen sich folgende zwei Fragen (**F1** und **F2**):

F1 Jahreszeiten und Paläozoikum unterscheiden sich darin, dass beim Paläozoikum kein ✕ zu finden ist. Auch nach Engers Kriterienkatalog wäre Paläozoikum „bester“ Kandidat für eine crazy Regel (so wie Automarken in DEU). Ist Paläozoikum eine „bessere“ crazy Regel als Jahreszeiten?

F2 Genera und Paläozoikum unterscheiden sich nur im Merkmal Quantität. Ist Paläozoikum wegen seiner größeren Domäne eine „bessere“ crazy Regel als Genera?

Zu den Antworten: Man hat das Gefühl, dass Paläozoikum nach seinen Merkmalspezifika eine bessere crazy Regel ist als Jahreszeiten. **F1** wird also vorerst mit JA beantwortet. Aufgrund der nachfolgenden Erörterungen wird dieser Standpunkt allerdings in 5.2 revidiert. Um **F2** zu beantworten, muss das Spezifikum „Quantität“ näher analysiert werden.

Intuitiv ist Paläozoikum besser als Jahreszeiten, weil die Paläozoikum-Regel eine größere Domäne hat. Um zu testen, welche Rolle dabei Quantität spielt,

¹² POL = Polnisch, NLD = Niederländisch

betrachten wir zwei Extremfälle der Quantität. **Extremfall 1** soll eine hypothetische crazy Regel sein, die nur auf 1 Nomen zutrifft:

(10) Crazy semantische Regel: Bedeutung ‚Buch‘ $\rightarrow N$ oder crazy formale Regel:
[bu:x] $\rightarrow N$

Regel (10) hat zwar maximale Regularität (keine Ausnahme), dafür aber minimale Quantität (1-Nomen-Domäne) und daraus folgend auch maximale Regelzahl, denn auf die ganze nominale Domäne projiziert führt sie dazu, dass die Zahl der crazy Regeln letztendlich mit der Zahl der Nomen gleich ist. **Extremfall 2** ist die fiktive crazy Regel in (11):

(11) Crazy semantische Regel: Bedeutung ‚Buch‘ $\rightarrow F$ oder crazy formale Regel:
[bu:x] $\rightarrow F$

(11) hat ebenfalls minimale Quantität (1-Nomen-Domäne), dafür aber minimale Regularität. Es gibt nur eine Ausnahme, *Buch*, was anders formuliert bedeutet: Alle Nomen im Skopus der Regeln sind Ausnahmen. Die blauen Felder in Tabelle 10 zeigen die Merkmale, die die beiden Extremfälle auszeichnen, diejenigen in Tabelle 11 aber, was wir uns intuitiv unter crazy Regeln vorstellen.

Tab. 10: Extreme crazy Regeln

maximale Quantität	minimale Quantität
minimale Regularität	maximale Regularität
minimale Regelzahl	maximale Regelzahl

Tab. 11: Intuitiv „gute“ crazy Regeln

maximale Quantität	minimale Quantität
minimale Regularität	maximale Regularität
minimale Regelzahl	maximale Regelzahl

Es hieß bis jetzt immer, crazy Regeln sind „viele Regeln mit engen Domänen“, d. h. viele kleine Regeln, doch in Tabelle 11 sind eher die wenigen großen Regeln als „besser“ bezeichnet. Anscheinend wollen wir „gute“ crazy Regeln genauso definieren wie „gute“ kernsemantische Regeln. Auf dem Weg zur Definierung von crazy semantischen Regeln halte ich diese relevanten Aspekte folgendermaßen fest:

- **Quantität:** Wir wollen *möglichst viele* Nomen im Skopus der crazy Regel (wobei *möglichst viele* noch einer Präzisierung bedarf).

- **Regularität:** Wir wollen *möglichst keine* Ausnahmen von den crazy Regeln. Bei Ausnahmen wollen wir dann nicht von einer crazy Regel, sondern von einer ‚crazy Tendenz‘ sprechen. Tendenz soll als Untertyp der crazy Regeln aufgefasst werden.
- **Regelzahl:** Wir wollen *möglichst wenige* Regeln.

Frage **F2**, ob Paläozoikum wegen seiner Quantität eine bessere crazy Regel ist als Genera, ist somit mit JA zu beantworten.

5. Definierung von crazy Regeln

5.1 Definition

Crazy Regeln dienen dem ASS. ASS ist ökonomisch, da es prädiktabel ist. Die **Prädiktabilität** von crazy semantischen Regeln (trotz Vielfalt, unscharfer Grenzen und Labilität) erinnert also an die Prinzipienfundiertheit von kernsemantischen Regeln. Die Definition der crazy semantischen Regeln basiert auf den folgenden drei Kriterien: **(A)** Regularität, **(B)** Quantität und **(C)** Produktivität. Von den drei Kriterien ist Quantität nicht-skalar, Regularität und Produktivität sind skalar (entgegenwirkend).

(A) Regularität: Eine crazy Regel erfüllt das Kriterium Regularität, wenn sie ausnahmslos gilt, andernfalls wird die Generalisierung ‚Tendenz‘ genannt.

(B) Quantität: Eine crazy Regel erfüllt das Kriterium Quantität, wenn sie in einer Domäne von mindestens zwei Nomen regulär ist.

(C) Produktivität: Eine crazy Regel erfüllt das Kriterium Produktivität, wenn gilt: Ist sie in einer Domäne von zwei Nomen regulär, so ist sie auch in einer Domäne von $2+n$ Nomen regulär.

‚Regularität‘ ist in allen drei Kriterien präsent. Die drei Kriterien bauen aufeinander auf, wobei sie immer strengeren Bedingungen unterworfen sind. **(A)** liegt trivialerweise bei 1 Regel/1 Nomen vor; diese Situation entspricht einem völlig arbiträren ASS-System. Trotzdem gilt **(A)** als Baustein der Definition von crazy Regeln. **(A)** führt noch zu keiner deskriptiven Generalisierung und generiert zu viele Regeln. **(B)** führt zu einer minimalen deskriptiven Generalisierung über Nomenpaare und generiert weniger Regeln. **(C)** führt zur maximalen Generalisierung und generiert die kleinste Zahl von Regeln. Hierdurch wird das methodologische

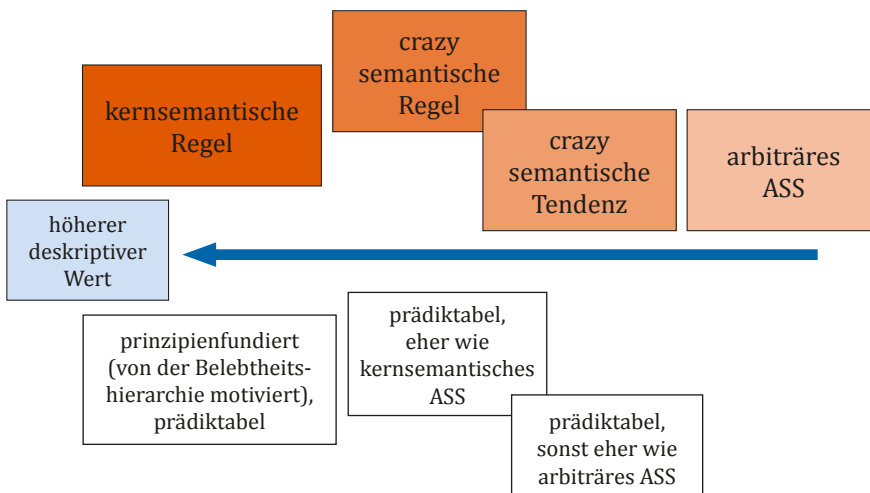
Prinzip in Tabelle 11 gesichert, dass bei der Definierung von crazy Regeln die kleinstmögliche Regelzahl und die größtmögliche Domäne erstrebt werden sollen. Intuitiv heißt es so viel wie: Wir wollen nicht zu viele und sehr beschränkt gültige Genusregeln, die z. B. nur auf drei Nomen zutreffen, von denen eins gleich eine Ausnahme ist.

Somit ergibt sich die folgende Definition von crazy semantischen Regeln:

- (12) **Crazy semantische Regeln:** Crazy semantisches ASS ist die größtmögliche ASS-Generalisierung mit kleinstmöglicher Regelzahl in der nicht-kernsemantischen Domäne der Nomen einer Genussprache. Eine semantische ASS-Regel, die für $2+n$ Nomen in der besagten Domäne regulär ist, wird als crazy semantische Regel bezeichnet.

Crazy Regeln, die nicht ausnahmslos gelten, werden **Tendenzen** genannt. Tendenzen haben im ASS das gleiche Generalisierungspotenzial, doch einen geringeren deskriptiven Wert. Terminologisch brauchen crazy Regeln und Tendenzen nicht unbedingt unterschieden zu werden. (Starke) Winde *M* (aber *Böe*, *Bora*) und Flüsse im deutschsprachigen Raum *M* (aber *Rhein*, *Main*, *Neckar*) sind dementsprechend crazy Tendenzen in DEU. Scheinbar unterscheiden sich crazy Regeln von Tendenzen im Kriterium Regularität (denn Letztere haben Ausnahmen). Der wahre Unterschied zwischen den beiden Typen liegt jedoch in ihrer Produktivität. Zusammenfassend ergibt sich das folgende Schema auf der semantischen ASS-Seite in DEU: Abbildung 1 führt die Charakteristika des semantischen ASS-Systems an, Tabelle 12 bringt Beispiele für Genusregeln im kompletten ASS-System.

Abb. 1: Status der crazy Regeln im ASS-System von DEU



Tab. 12: ASS-System von DEU

	semantisch	formal	arbiträr
Kern	℞ Sexus-Prinzip	℞ Letzt-Glied-Prinzip	<i>Buch</i>
crazy Regel	℞ Automarken-Regel	℞ Konsonantenhäufungs-Regel	
crazy Tendenz	℞ Fluss-Regel	℞ -ig, Pseudosuffix -er	

5.2 Methodologische Konsequenzen

In die Definition der crazy Regeln in (12) sind zwei methodologische Prinzipien (MP) eingebaut, die man vor Augen halten muss:

MP1: kleinstmögliche Regelzahl und

MP2: größtmögliche Domäne.

Aus **MP1** folgt, dass keine neuen crazy Regeln eingeführt werden sollten, um Ausnahmen zu verwalten. Dies würde die Regelzahl erhöhen, vgl. dazu den Fall Bäume/Blumen/Sträucher unten. Aus **MP2** folgt, dass crazy Regeln nicht weiter eingeschränkt werden sollten, um Ausnahmen zu verwalten. Dies würde die deskriptive Generalisierung senken, vgl. den Fall Flüsse/Paläozoikum weiter unten. In der Schnittstelle von **MP1** und **MP2** ist Engers Kriterium (v) angesiedelt, vgl. 4.2. Er formuliert es wie folgt, Enger (2009: 1293):

(13) Wenn ℞A nötig ist, um Ausnahmen von ℞B zu erklären, so ist das eine indirekte Evidenz für ℞A.

Das Leitprinzip (13) wird auch von anderen Autoren geteilt. Eine ähnliche Regel-Legitimierung findet man bei Zubin/Köpcke (1984: 45), die behaupten, dass die Verletzung von ℞ Letzt-Glied-Prinzip in *Antwort F* die Legitimität der crazy semantischen Regel ℞ „Sprechakt-Nomen sind F“ in DEU erklären soll. Ihre Argumentation ist ähnlich bei *Mittwoch M* und der crazy semantischen Regel ℞ „Wochentage sind M“.

Diese Beispiele belegen Formal-crazy-Konflikte im ASS. Auch Engers (2009: 1289) eigenes Beispiel aus NOR¹³ ℞ „Milchprodukte sind trotz unbetontem -e im Auslaut M“ ist ein Formal-crazy-Konflikt, der die Milchprodukte-Regel legitimieren soll. Ähnliches gilt für ELL¹⁴ ℞ „Namen von Inseln sind trotz der Endung -os F“.

13 NOR = Norwegisch

14 ELL = Griechisch

Wenn beim ASS zwei potenzielle Regeln einander widersprechen, entsteht ein Regelkonflikt, der aufgelöst werden muss. Scheibl (2015) über Grammatische-Regel-Konflikte (auch außerhalb des Genus) unterscheidet dabei drei grammatische Strategien. Die erste und häufigste ist, dass der Regelkonflikt durch die Ermittlung einer **Gewinner-Regel** gelöst wird, vgl. Punkt 6. Die anderen zwei Optionen sind **Dubletten** (beide Regeln sind Gewinner-Regeln, sodass zwei Formen zugelassen werden) und der **Gap** (keine Gewinner-Regel, folglich keine Form).¹⁵

Bei Sprechakt-Nomen (*Antwort*) und Wochentagen (*Mittwoch*) in DEU sowie bei Milchprodukten in NOR liegt wie gesagt ein Formal-crazy-Konflikt vor, der durch eine Gewinner-Regel zugunsten des crazy ASS gelöst werden kann. Im Konflikt crazy-crazy ist das aber methodologisch nicht unbedingt eine befriedigende Lösung.¹⁶

Auch Enger gibt zu, dass die meisten crazy Regeln aus der „indirekten Evidenz“ in (13) keinen Nutzen ziehen können und meint, dass die Strategie „neue Regeln zu addieren, wenn die alten nicht weiterhelfen“ eine eher zu verwerfende Methode ist, vgl. Enger (2009: 1293). Ich halte also fest: Bei Crazy-crazy-Konflikten sollte aus methodologischen Gründen keine Gewinner-Regel ermittelt werden. Das zeige ich nun anhand einiger aus dieser Hinsicht problematischer Fälle.

MP1: Keine neuen crazy Regeln einführen, bloß um Ausnahmen zu verwalten

Das erste methodologische Prinzip erläutere ich anhand der crazy semantischen Regel für Bäume und Blumen in DEU.

Fall Bäume/Blumen/Sträucher

(13) besagt, dass Regel A legitimiert wird, wenn durch sie Ausnahmen von Regel B erklärt werden. Betrachten wir die crazy Regel in (14):

(14) **Regel B:** Namen von Bäumen und Blumen sind in DEU F.

15 Ein Beispiel für die Strategien Gewinner-Regel und Dubletten in SPA sind *selfie* oder *tablet*: Gewinner-Regel = Default-**M** für beide Nomen, Dubletten = arbiträres ASS, d. h. **M/F** für beide Nomen. Ein Beispiel für Dubletten in DEU ist *Cola*, vgl. Punkt 6. Die dritte Strategie (Gap) dürfte beim Genus nicht möglich sein, da ein Genus-Gap zur Genuslosigkeit des Nomens führen würde.

16 *Mittwoch*, *Antwort* sind außerdem gänzlich verblasste Formen. Etymologisch ist der Genuswechsel bei *Mittwoch* nachweisbar, was für eine crazy Regel sprechen könnte, doch bei *Antwort* geht es nicht darum, dass die kernformale Genusregel (**3** Letzt-Glied-Prinzip) von einer crazy semantischen Regel überschrieben wurde.

Nach einem Blick in Grammatiken des DEU sieht man, dass nicht einmal **RB** allgemein anerkannt ist: Helbig/Buscha (2001: 246): JA; Engel (1992: 502): JA, aber nur für Bäume; Duden (2016): NEIN; Hoberg (2004): NEIN.¹⁷

Ausnahmen von Regel B sind u. a. *Oleander*, *Flieder*, *Jasmin*, *Lavendel* **M**. Regel A, die diese Ausnahmen verwalten soll und dadurch ihre Legitimation erhält, lautet wie folgt:

(15) **Regel A:** Namen von Sträuchern sind in DEU **M**.

Doch wenn (15) gilt, dann ist erneut mit Ausnahmen zu rechnen: *Haselnuss*, *Herlitze*, *Glyzinie*, *Magnolie* **F**, *Rhododendron* **M/N** sind Sträucher, aber nicht **M**. Aber wieso sind das eigentlich Ausnahmen? Es böte sich zumindest die Möglichkeit an, das Genus dieser Nomen von einem Formal-crazy-Konflikt zugunsten des formalen ASS, d. h. mit einer formalen Gewinner-Regel abzuleiten: Das Letzt-Glied-Prinzip in *Haselnuss* und der Auslaut *-e* in *Herlitze*, *Glyzinie*, *Magnolie* sagen **F** vorher, *-on* erklärt **N** für *Rhododendron*. Mit dem gleichen Zug könnte es aber auch heißen, *Oleander* und *Flieder* wären ebenfalls keine Ausnahmen von **RB**, denn da liegt derselbe Formal-crazy-Konflikt vor. Nur wegen Ausnahmen lohnt es sich hier also nicht, eine neue Regel einzuführen. *Flieder*, *Oleander* sind keine Ausnahmen von **RB**, sondern aus demselben Grund **M**, wie auch *Löwenzahn* **M** ist: wegen kernformaler Regeln.¹⁸

Fall Bäume/Blumen/Sträucher (Lösung): Blumen, Bäume und Sträucher werden als crazy Tendenz klassifiziert.

MP2: Keine weitere Spezifizierung von crazy Regeln, bloß um Ausnahmen zu verwalten

Köpcke/Zubin (1984: 34) diskutieren das Genus von Winden in DEU und weisen auf die crazy Regel (16a) hin:

(16a) **RB** Fast alle Namen von Winden sind **M**.

¹⁷ Steinmetz (2006) meint, dass Blumen/Früchte/Sträucher keine Genuspezifikation haben, folglich sind weitere semantische Spezifizierungsregeln nötig wie z. B. bei Früchten: **RB** ☐ Tropische Früchte sind **F** ☐. Orangen seien aber keine tropischen Früchte, heißt die Antwort darauf bei Hunt (2018: 105). Dieser und viele andere Fälle zeigen das Problem um die unscharfen Grenzen der crazy semantischen Regeln. Das Beispiel von Steinmetz deutet gleichzeitig auch die Problematik der Spezifizierungsregeln in **MP2** an.

¹⁸ Zugegeben: *Jasmin* und *Lavendel* können nicht mit kernformalen Regeln gerettet werden und viele Sträucher sind in DEU tatsächlich **M**, es könnte also sinnvoll sein, (15) doch zuzulassen, aber **nicht**, um damit Ausnahmen von **RB** zu verwalten.

(16a) wird von ihnen auf zweifache Weise spezifiziert. Sie schlagen einerseits eine Typologie nach Windstärke vor, die einer Aufspaltung des Wortfeldes in starke Winde **M** und schwache Winde **F** entspricht: (16b).

(16b) **ℵ** Namen von stark wehenden Winden sind **M**.

Andererseits: Um *Böe* **F** (das einzige **F** in der Liste von starken Winden bei Köpcke/Zubin) für die crazy Regel (16b) zu „retten“, schränken sie (16a/16b) weiter ein:

(16c) **ℵ** Namen von regelmäßigen, stark wehenden Winden sind **M**.

Der Unterschied in den Formulierungen (16a)-(16c) derselben crazy semantischen Regel besteht in ihrer einschränkenden Spezifizierung. Eine Spezifizierung verengt den Skopus der Regel, indem sie mögliche Gegenbeispiele entkräftet. Demensprechend sinkt aber die deskriptive Generalisierung, die mit der crazy Regel erstrebt werden soll. Ein weiteres Problem ist, dass (16c) immer noch nicht restriktiv genug ist. *Bora* ist ein regelmäßiger, stark wehender Wind, aber trotzdem **F**. Betrachten wir zwei weitere Fälle der Regeleinschränkung: Flussnamen und Namen der erdgeschichtlichen Epochen.

Fall Flüsse

Will man das Genus der im Titel dieser Arbeit genannten drei Flüsse erklären, findet man im Duden (2016: 165) die dafür zuständige crazy Regel:

(17) „Die Flüsse des deutschen Sprachraums sind vorwiegend Feminina.“ + „Flüsse außerhalb des deutschen Sprachgebiets haben im Deutschen meist maskulines Genus, ausgenommen diejenigen, die auf *-e* oder *-a* enden.“

1. Ist ‚deutscher Sprachraum‘ in (17) **sprachlich** (der Fluss hat einen deutschen Namen) oder **geografisch** gemeint? Die Flüsse Ungarns (viele davon haben einen deutschen Namen wie *Drau* **F** oder *Theiß* **F**) sind generell **F**, also ist ‚deutsch‘ eher sprachlich als geografisch zu verstehen. Der Flussname *Marosch* **M/F** kann dementsprechend entweder als deutscher oder als nicht-deutscher Name aufgefasst werden. Doch derselbe Fluss unter dem Namen *Mureş* kann nur **M** sein, hier liegt, so die Folgerung, ein nicht-deutscher Name vor. Wenn all dies stimmt, haben wir jedoch mit einem Fluss, der an der Grenze sein Genus wechselt, eine Genusregel, die nicht nur terminologisch *crazy* ist.

2. In **Sibirien** funktioniert die formale Klausel in (17) mit dem *-a* im Auslaut 100-prozentig:

- Konsonant oder *-o* im Auslaut: **M** (*Ob, Jenissei, Irtis, Amur, Mokoritto*)
- *-a* im Auslaut: **F** (*Lena, Kolima, Angara, Tunguska*)

In **Südamerika** funktioniert sie aber nicht:

- *Paraná, Madeira* (SPA *Madera*), *Urubamba, Cauca, Caquetá, Arauca, Magdalena* **M**

Fremden Flussnamen auf *-a*, die in der Donorsprache formal **F** sind wie in **RUS**, wird auch in **DEU** **F** zugewiesen. Das ist im Einklang mit einer formalen Regel in **DEU**, die auch sonst als Option für das ASS von unbelebten Fremdwörtern gewählt wird: **-a-Nomen**, und vor allem **-a-Feminina** der Donorsprache werden in **DEU** oft mit **F** assoziiert, vgl. *Csárda/Puszt* **F** (**HUN**¹⁹ *-a*), *Paella* **F** (SPA *-a + F*), *Pasta* **F** (ITA *-a + F*). Das gilt auch für Flüsse in Sibirien. Folglich haben wir hier die Anordnung: formal > crazy semantisch.

3. Die **-a-Feminina-Regel** für Flüsse in Südamerika ist blockiert. Diese Flussnamen lauten zwar auf *-a* aus, sie sind aber in SPA nicht **F**: *río* **M** ist im Namen gewöhnlich drin, deswegen sind Flüsse in SPA (**POR**²⁰) formal **M**.

4. Es gibt darüber hinaus eine **crazy semantische Regel** in SPA, die den Flussnamen auch ohne *río* weitgehend **M** zuordnet (*Elba* **M**). Wenn Flussnamen in SPA trotz *-a* **M** sind, könnte **M** in **DEU** nur noch mit der crazy Regel des SPA/**POR** für Flüsse in Verbindung gebracht werden. Aber diese crazy Regel der Donorsprachen dürfte (im Gegensatz zu der formalen Regel für **-a-Nomen**) beim ASS in **DEU** keine Rolle spielen. *Paraná* ist in **DEU** nicht deshalb **M**, weil er in SPA **M** ist.

5. Die **-a-Regel** ist ebenfalls blockiert. Ein formales ASS wegen *-a* im Auslaut funktioniert hier in **DEU** nicht. Sogar *Santa Teresa* kann **M** sein (Christina Schrödl p. **M**). Dasselbe gilt auch für *Juba* **M** (Fluss in Afrika), *Jarama* **M** (Fluss in Spanien).

Bei Flüssen in Südamerika scheint die crazy Regel **℞** „Flüsse außerhalb des deutschen Sprachgebiets sind **M**“ zu gelten. Wir haben bei Flussnamen in Südamerika die Anordnung: crazy semantisch > formal.

Fazit: Flussnamen auf *-a* in Sibirien stehen Flussnamen auf *-a* in Südamerika gegenüber, d. h.

¹⁹ HUN = Ungarisch

²⁰ POR = Portugiesisch

nach der Endung *-a*: formal > crazy semantisch in Asien, aber crazy semantisch > formal in Südamerika.

Soll deshalb die crazy Regel etwa **geografisch** eingeschränkt werden? Oder anders gefragt: Zählt beim Genus von Flüssen doch die Mündung, nicht die Endung? Dann hätten wir

nach der Mündung in Asien: formal > crazy semantisch beim Auslaut *-a*, aber crazy semantisch > formal bei sonstigen Formen; nach der Mündung anderswo: crazy semantisch > formal.

Im Fall von formal > crazy semantisch bei Flussnamen auf *-a* in Asien liegt ein Formal-crazy-Konflikt vor. Genau dieser Konflikt wird in der Genusregel der Duden-grammatik mit der formalen Klausel in (17) erfasst. Formal-crazy-Konflikte zählen aber bei der Definierung von crazy Regeln nicht. Sieht man also davon ab, gilt generell: Für Flussnamen lässt sich eine crazy semantische Regel definieren.

Fall Flüsse (Lösung): Hat der Fluss einen deutschen Namen, ist er F, sonst M. Das ist allerdings eine crazy Tendenz, weil es davon Ausnahmen gibt. Doch nicht *Lena* oder *Tunguska* sind hier Ausnahmen, sondern *Rhein*, *Main* und *Neckar*.

Fall Erdgeschichtliche Epochen

Die dafür vorgesehene crazy Regel lautet:

(18) **N** Namen von Epochen der Erdgeschichte sind **N**.

Von 22 Epochen der geologischen Zeitskala sind 19 **N**, aber es gibt drei Ausnahmen: *Trias* F, *Jura* M und *Kreide* F. Daher soll die Regel eingeschränkt werden, damit sie stimmt. Eingeschränkt heißt hier: zeitlich, denn die Epochen müssen eine natürliche Klasse bilden, aber nur die Perioden des Mesozoikums sind Ausnahmen, alle Epochen davor und danach sind **N**. Nach der nötigen Spezifizierung der Regel erhalten wir (19).

(19) **N** Namen von Epochen des erdgeschichtlichen Paläozoikums sind **N**.

Das Paläozoikum hat sechs Epochen. Alle sechs Nomen werden von (19) erfasst. Diese crazy Regel wurde bei den unkonventionellen crazy Regeln in (6) in genau dieser Form angegeben und in 4.3 wurde sie nach Engers und auch nach meinen Kriterien als „guter“ Kandidat für eine crazy Regel bezeichnet. Hier sehen wir

aber, dass (19) nur eine spezifizierte/eingeschränkte Formulierung einer potenziellen crazy semantischen Regel über das Genus der erdgeschichtlichen Epochen in (18) ist. Das Ausschließen der Ausnahmen durch Spezifizierung von (18) ist methodologisch nicht adäquat, weil durch die Einschränkung die deskriptive Generalisierung sinkt.

Fall Erdgeschichtliche Epochen (Lösung): Das Genus der erdgeschichtlichen Epochen ist eine crazy Tendenz²¹

6. ASS-Potenzial der crazy Regeln

Genus hat eine Patchwork-Funktion, leistet seinen Beitrag zur lexikalischen Strukturierung des nominalen Wortschatzes in Genussprachen. Ganz gleich, wie ASS einzelsprachlich funktioniert, als atypische Flexionskategorie ähnelt Genus in dieser Funktion eher der Wortbildung.

Patchworking gilt für

A kernsemantisches ASS,

B kernformales ASS in semantisch-formalen ASS-Sprachen und

C crazy Regeln/Tendenzen.

A–C stehen alle einem arbiträren ASS gegenüber, aber sie unterscheiden sich auf der anderen Seite in vielen Eigenschaften, z. B. in ihrer Regularität/Produktivität, ihrer Motivation als ASS-Regeln (prinzipienfundiert und/oder prädiktabel), ihrem Skopus (Größe der Domäne) und ihrem ASS-Potenzial. Der Unterschied zwischen **A–C** im ASS-Potenzial zeigt sich in **Regelkonflikten**.

Jedes Nomen muss lexikalisch genau ein Genusmerkmal zugewiesen bekommen. Wir haben gesagt, dass der Konflikt von mehreren potenziellen ASS-Regeln in Bezug auf ein und dasselbe Nomen normalerweise mit einer Gewinner-Regel aufgelöst wird. Es gibt theoretisch drei mögliche Konfliktzonen für ASS-Regeln:

1. kernsemantische ASS-Regeln kontra crazy semantische ASS-Regeln,
2. kernformale ASS-Regeln kontra crazy semantische ASS-Regeln und
3. kernsemantische ASS-Regeln kontra (kern)formale ASS-Regeln.

21 Die Alternative, dass doch eine crazy Regel vorliegt, weil sich die Gegenbeispiele aus Formal-crazy-Konflikten ergeben und daher keine Ausnahmen sind (wie im Fall von *Frühling* oder bei Flüssen auf *-a* in Sibirien), funktioniert hier nicht: *Jura* ist **M** wegen einer crazy semantischen Regel für Gebirge.

1. Kernsemantische ASS-Regeln kontra crazy semantische ASS-Regeln (A vs. C)

Kernsemantische Regeln operieren oberhalb des Grenzpunktes der jeweiligen Sprache auf der Belebtheitshierarchie, crazy semantische Regeln unterhalb. Daraus folgern wir, dass hier kein Regelkonflikt entstehen dürfte.

2. Kernformale ASS-Regeln kontra crazy semantische ASS-Regeln (B vs. C)

Das ist eine echte Konfliktzone, die Evidenz für die Labilität der crazy semantischen Regeln im ASS-System einer Sprache liefert. Viele Fälle mit Regelkonflikten sind in semantisch-formalen ASS-Sprachen belegt. Die Lösung des Konflikts erfolgt durch eine Gewinner-Regel, die durch die Anordnungen formal > crazy semantisch oder crazy semantisch > formal ermittelt wird. In (20)-(22) bringe ich Beispiele für Gewinner-Regeln aus DEU.

(20) **formal > crazy semantisch**

Löwenzahn M > Blumen F

Bora F > Winde M

Tunguska F > Flüsse M²²

(21) **crazy semantisch > formal**

Mozzarella/Feta M > -a-Nomen/-a-Feminina bei Entlehnungen F: *Paella*, *Fiesta*, *Pizza*, *Pasta*

Santa Teresa M > Flüsse auf -a F²³

(22) **formal > crazy semantisch** und **crazy semantisch > formal** (Dubletten)

Cola F/N, vgl. Hoberg (2004: 116). Es gibt zwei Gewinner-Regeln, entweder *Cola* F: formal > crazy semantisch oder *Cola* N: crazy semantisch > formal. Der Genuskonflikt führt zu Dubletten.

3. Kernsemantische ASS-Regeln kontra (kern)formale ASS-Regeln

Die letzte Konfliktzone wird in Punkt 7 thematisiert.

22 Hier stellt sich die Frage, ob es sich bei Farben (*Grün*) und Sprachen (*Französisch*) nicht auch um formal > crazy semantisch handelt. Konversionen von Adjektiven sind N, was eine kernformale Regel ist. Doch weder *Uduk* N noch *Türkis* N ist ein Adjektiv (vgl. *Türkis* M ‚Mineral‘, *Türkis* N ‚Farbe‘). Hier liegt also kein Regelkonflikt vor.

23 Unter Berufung auf *Tunguska* ist dies sogar ein Konflikt zweiter Stufe: crazy semantisch > (formal > crazy semantisch) bei Flüssen auf -a.

7. Kernsemantische ASS-Regeln kontra (kern)formale ASS-Regeln

Das ASS-Potenzial der semantischen crazy Regeln wurde im letzten Punkt im Kontrast zum dem von kernsemantischen und kernformalen Regeln untersucht. Die dritte Konfliktzone, die zwischen kernsemantischen und (kern)formalen Regeln, bedarf einer näheren Erläuterung.

7.1 ASS und Komplexität

Ich ging von der These aus, dass ASS-Systeme ökonomisch sind. Wie komplex ist das ASS-System einer Genussprache und wie misst man seine Komplexität?

Audring (2019), Nichols (2019), di Garbo/Miestamo (2019) diskutieren drei Komplexitätsfaktoren als Maß für die Strukturiertheit eines Systems: Ökonomie, Transparenz und Independenz. Hier ist nur der Faktor Ökonomie von Relevanz. Wie in Punkt 2 angedeutet, wird die niedrigere Komplexität von ASS mit der höheren Ökonomie der ASS-Regeln relationiert. Eine höhere Ökonomie von ASS-Regeln bedeutet (i) eine geringe Zahl von ASS-Regeln und (ii) Regeln gleichen Typs im ASS. Punkt (i) ist erfüllt, wenn nicht zu spezifische **generelle** ASS-Regeln mit weitem Skopus operieren. Punkt (ii) ist erfüllt, wenn **rein semantische** ASS-Regeln operieren.

Universale, generelle und rein semantische ASS-Regeln werden von der Belebtheithierarchie in (3) motiviert. Der Schnitt der Skala ist allerdings einzelsprachlich parametrisiert, d. h. an variablen Stellen möglich, vgl. Siemund (2002), Audring (2008) für pronominale Genussprachen und Kilarski/Krynicky (2005) für NOR/DAN/SWE²⁴. Doch das kernsemantische ASS operiert immer jeweils oberhalb des Grenzpunktes.

Die Belebtheithierarchie ist umso ökonomischer für die Motivation vom ASS, als sie auch noch für andere Bereiche der Grammatik relevant ist, unter anderem für die Kasusmarkierung, die Beteiligung der Nomen am Numerussystem, die overte Genusmarkierung oder die Männlichkeitshierarchie der Nomen, vgl. Siemund (2002), Aikhenvald (2004), Audring (2008) und Scheibl (2024). Sie erklärt sogar formale Unterscheidungen in genuslosen Sprachen, so z. B. das verblüffend „genusähnliche“ AGR von Frage-, Demonstrativ-, Personal- und Relativpronomen nach ‚belebt‘/‚unbelebt‘ in HUN, vgl. Canisius (2019). Nicht zuletzt liefert die Hierarchie Evidenz für die Diskussion über die Prädiktabilität des ASS in den Genustheorien ‚Regelordnung‘ und ‚Regelzählung‘. Wie genau, zeige ich im nächsten Punkt.

²⁴ DAN = Dänisch, SWE = Schwedisch

7.2 Regelordnung kontra Regelzählung

In den Regelkonflikten zwischen kernsemantischem und (kern)formalem ASS geht es zugespitzt um die Prädiktabilität des Genus. Dieser Typ der Regelkonflikte ist in Sprachen mit einem semantisch-formalen ASS-System vertreten und betrifft spezielle Nomen, die an „neuralgischen Stellen“ des Genus angesiedelt sind: Hybride wie *Mädchen*, *Weib* und Epizöna wie *Person*, *Gast* oder *Geisel*. Hier zeige ich das Phänomen anhand von Hybriden in DEU. Doch meine Aussagen gelten gleichermaßen für Epizöna.

Regelkonflikte zwischen kernsemantischem und (kern)formalem ASS werden auch in diesem Fall generell durch Gewinner-Regel aufgelöst. Im Zusammenhang mit der Prädiktabilität des Genus und den Regelkonflikten, in denen kernsemantische Regeln involviert sind, stellt sich erneut die Frage über das ASS-Potenzial, d. h. die Dominanz des kernsemantischen ASS, vgl. **U** Genusuniversale II in (4). Die Auflösung des Genuskonfliktes wird theorieabhängig unterschiedlich expliziert, je nachdem, ob die Dominanz des kernsemantischen ASS angenommen wird. Man unterscheidet hierbei zwei alternative Annäherungsweisen:

(A) Regelordnung: Man geht von der Dominanz des kernsemantischen ASS im Sinne von **U** Genusuniversale II in (4) aus, d. h.

kernsemantisches ASS > sonstiges ASS.

Im Regelkonflikt können nur kernsemantische Regeln gewinnen, vgl. Corbett (1991), Vigliocco/Franck (1999), Wechsler (2002), Köpcke/Zubin (2005) und Nachfolgeliteratur. Hybride sind für Regelordner Gegenbeispiele, weil ihr Genus nach dieser Theorie nicht prädiktabel ist.

(B) Regelzählung: Entgegen **U** Genusuniversale II setzt man an, dass kernsemantisches ASS keine Dominanz hat, d. h.

kernsemantisches ASS = sonstiges ASS.

Semantisches und formales ASS sind gleichrangig. Regelzähler fordern damit **U** Genusuniversale II heraus und behaupten, im Regelkonflikt könnten jederzeit formale Regeln gewinnen. Wenn mehrere konfliktäre Regeln betroffen sind, wird das Genus durch Regelzählung ermittelt, vgl. Doleschal (2000), Rice (2006), Steinmetz (2006). Hybride sind für Regelzähler kein Gegenbeispiel, sie werden von ihnen sogar als Argument gegen die Regelordnung betrachtet.

Es ist wichtig, an dieser Stelle zu bemerken, dass die ASS-Klassifikation in Tabelle 12 für Regelzähler normalerweise nicht gilt. Sie unterscheiden nur zwischen semantischen und formalen Genusregeln. Folglich sind kernsemantische und crazy semantische Regeln für sie gleichrangig und im Regelkonflikt können sowohl crazy formale Regeln als auch solche, die nach meiner Terminologie nicht als ‚crazy semantisch‘ bezeichnet werden, involviert sein. Dies hat theoretische Konsequenzen in Bezug auf das ASS-Potenzial der Regeln und die Lösung des Genuskonfliktes in der Theorie der Regelzählung. Im Folgenden diskutiere ich kurz den Status der Hybride in beiden Auffassungen.

(A) Hybride und Regelordnung

Regelordner untermauern die Dominanz des kernsemantischen ASS mit (i) typologischen und (ii) quantitativen Daten:

(i) Das kernsemantische ASS ist (zumindest in der Prä-UDU-Ära) in allen Sprachen nachweisbar und wird als typologisches Genusuniversale betrachtet, vgl. die Daten über die prozentuale Proportion des Sexus und der rein semantischen Systeme in Genussprachen in Punkt 2 sowie **U** Genusuniversale I in (2).

(ii) ASS ist ökonomisch und es ist die ökonomischste Lösung, bei Regelkonflikten von einer ‚Immer-Gewinner-Regel‘ auszugehen, vgl. Punkt 7.1.

Man beachte, dass **U** Genusuniversale II in (4) auch in der Post-UDU-Ära intakt bleibt, da das ASS-System von UDU nicht gegen die Regelordnung spricht. Auch wenn angenommen wird, dass es wirklich eine Sprache mit rein formalem ASS ist, ist das noch kein Beweis gegen die Dominanz des kernsemantischen ASS. Es bedeutet nur, dass UDU keine kernsemantischen ASS-Regeln hat, so gibt es nichts, was von formalen oder sonstigen ASS-Regeln dominiert werden könnte. Ebenso kann in ARA nichts über das ASS-Potenzial der crazy Regeln ausgesagt werden, wenn ARA keine hat, vgl. Tabelle 3.

So bleibt nur noch die Sorge um die Hybride: Sie zeugen im ASS von einem semantisch-formalen Konflikt, in dem das formale ASS gewinnt. Zwar sind *Mädchen/Weib* damit ein Problem für Regelordner, aber sie werden nicht nach dem Motto „Ausnahmen bestätigen die Regel“ ignoriert, sondern sollen besondere Beachtung erhalten.

Fall Mädchen

Bei *Mädchen* gewinnt formal (DIMIN) über semantisch (SEXUS). Semantisches AGR ist trotzdem nicht völlig ausgeschlossen, besonders an Kongruenten in syntaktischer Ferne, wo die Rolle der Semantik im ASS nachweislich zunimmt: an anaphorischen Pronomen. Wenn Genus nicht funktionentheoretisch definiert werden soll (ich erinnere an die Glascontainer-Metapher in Punkt 1), sondern extern, d. h. durch AGR erfasst wird (der einzig gangbare Weg), dann ist *Mädchen* eben nicht 100% neutral, behauptet Corbett (2015).

(B) Hybride und Regelzählung

Für Regelzähler sind Hybride kein Gegenbeispiel. Ihre Erklärung für *Mädchen* lautet wie folgt: Die Genusregeln stehen im 2:1-Verhältnis, denn formal (DIMIN) = N und semantisch (UNREIF) = N stehen semantisch (SEXUS) = F gegenüber. UNREIF steht hier für das Bedeutungsfeld ‚jugendliche Unreife‘ = N nach Köpcke/Zubin (1996: 482).

Der semantisch-formale Konflikt ist auch hier vorhanden (1 formale und 2 semantische Regeln). N gewinnt bei *Mädchen*, weil mehr Regeln für N sprechen. Bei der Prädiktabilität des lexikalischen Genus von *Mädchen* schneidet also die Regelzählung sehr gut ab. Hybride werden daher oft als Argument der Regelzähler gegen die Regelordnung betrachtet. Aber nicht alle Hybride sind gleichermaßen unproblematisch für Regelzähler. Betrachten wir den Fall *Weib*.

Fall Weib

Auch hier scheint formal (DEKL) über semantisch (SEXUS) zu gewinnen. Doch *Weib* ist problematischer für Regelzähler. Formal (DEKL) = N und semantisch (PEJORATIV) = N stehen semantisch (SEXUS) = F gegenüber. Mit PEJORATIV ist das Bedeutungsfeld ‚abwertend/verachtend‘ für weibliche Referenten = N nach Köpcke/Zubin (1996: 482) gemeint. Ähnlich wie bei *Mädchen* sind hier 1 formale und 2 semantische Regeln im Konflikt involviert. N gewinnt, weil mehr Regeln für N sprechen.

PEJORATIV ist für Regelzähler nötig, um 2:1 zu bekommen und das Genus von *Weib* vorhersagen zu können. Doch *Weib* war auch im Mittelhochdeutschen ein Hybrid (*wīb*), obwohl es damals noch keine pejorative Bedeutung hatte. Es war eine neutrale Bezeichnung für Angehörige des weiblichen Geschlechts, ganz wie auch *weiblich* heute neutral verstanden wird. Dass auch *wif* im Altenglischen N war, zeugt davon, dass N als Genus der beiden Nomen ein germanisches Erbe ist, vgl. Audring (2008) und Corbett (2015). Disqualifiziert man aber die zweite

semantische Regel PEJORATIV in der Gleichung, hat man 1:1 und die Regelzählung versagt. Die Regelzählung scheint also doch nicht gleich gut bei allen Hybriden zu funktionieren. Hybride an und für sich allein liefern noch keinen Beweis für die Regelzählung.

Im Einklang mit Enger (2009) bin ich der Ansicht, dass das grundlegende Problem mit der Regelzählung die Vertauschung von Explicans (Regel) und Explicandum (Genus) ist. Man weiß, dass *Mädchen* N ist, so kann man so lange nach Regeln suchen, bis mehr für N sprechen als für andere Genera, d. h. bis der „Glascontainer getroffen wird“. Das hat aber mit der wortwörtlichen Prädiktabilität des Genus wenig zu tun. Ich rufe außerdem das methodologische Erfordernis bei crazy Regeln nochmal in Erinnerung, dass beim ASS möglichst keine neuen Regeln generiert werden sollten.

Zum Schluss präsentiere ich eine alternative Erklärung für das ASS von *Mädchen* und *Weib*. In Scheibl (2024) analysiere ich eingehender Sexuskonzepte im ASS. Dabei erstelle ich eine Hierarchie der referenziellen Männlichkeit, ausgehend von der Annahme, dass nicht alle NP mit potenziellen männlichen Referenten semantisch zum gleichen Grad ‚männlich‘ sind. Die referenzielle Männlichkeit ist vielmehr skalar geordnet. Betrachten wir die folgenden Beispiele:

- *Tim* > *Team* (Einzelreferenz > kollektive Referenz),

d. h. wegen seiner Einzelreferenz ist das Nomen *Tim* semantisch ‚männlicher‘ als *Team*.

- *der Lehrer* > *die Lehrer* (Sg. > Pl.),

d. h. wegen ihrer potenziellen generischen Referenz ist die NP *die Lehrer* semantisch weniger ‚männlich‘ als die singularische NP *der Lehrer*.

Es lässt sich eine Referenzielle Männlichkeitsskala der NP definieren, der verschiedene Ordnungsprinzipien zugrunde liegen, z. B. wie hier die Kardinalität der Referenzmengen (semantisches Prinzip) oder der Numerus der NP (formalmorphologisches Prinzip). Bei **semantischen** Ordnungsprinzipien der Skala wird zwischen referenziell-semantischer und kontextsemantischer Ordnung unterschieden.

Die **referenziell-semantische Ordnung** der semantischen Männlichkeit folgt der Belebtheitshierarchie in (3): ... > Eigennamen > Verwandtschaftsbezeichnung > menschlich (Rest) > belebt (höher) > Nomen mit menschlichen männlichen Referenten sind auf der Skala der semantischen Männlichkeit höher geordnet als Nomen mit nicht-menschlichen männlichen Referenten (männliche Tiere): *Tim/Mann* sind semantisch *männlicher* als *Kater* – und dies trotz der Tatsache, dass sich *Tim/Mann* und *Kater* nach dem normalerweise angenommenen **gonadalen Sexuskonzept** (gonadal = über männliches Geschlechtsorgan verfügend) gleich sind.

Der Anordnung *Tim/Mann* > *Kater* liegt also ein anderes, und zwar das sogenannte **phänotypische Sexuskonzept** zugrunde (phänotypisch = nach der Verhaltensweise einem Geschlecht zugehörig): Menschen identifiziert man konzeptuell leichter mit phänotypischen Sexusmerkmalen als Tiere.

Die **kontextsemantische Ordnung** der NP auf der Männlichkeitsskala hat auf der anderen Seite zwei Muster, je nachdem, ob man das gonadale oder das phänotypische Sexuskonzept ansetzt. Nach dem gonadalen Sexuskonzept gilt die Männlichkeitshierarchie:

- lexikalischer Gebrauch des Nomens > metonymischer Gebrauch des Nomens.

Mann (oder *Schwuchtel*) sind nach dem gonadalen Sexuskonzept semantisch ‚männlicher‘ als die metonymischen Verwendungen von *Mädchen für alles* oder *Tod*, weil *Mann/Schwuchtel* gonadal ‚männlich‘ sein müssen, *Mädchen für alles* ‚männlich‘ sein kann, *Tod* aber nicht ‚männlich‘ sein darf. So gilt die Anordnung: *Mann/Schwuchtel* > *Mädchen für alles* > *Tod*. Nach dem phänotypischen Sexuskonzept ist aber – je nach Kontext – auch die folgende Anordnung aktivierbar:

- metonymischer Gebrauch > lexikalischer Gebrauch.

In diesem Fall kann *Tod* semantisch ‚männlicher‘ sein als *Mann*. Auf der Männlichkeitsskala ist auch die Anordnung *Tod/ein Mädchen für alles* > *Mann* > *Schwuchtel* möglich.

Für Hybride bedeutet dies, dass sich das 2:1-Verhältnis bei der Regelzählung im Fall von *Mädchen/Weib* nur ergibt, weil Sexus doppelt gezählt wird. Bei *Mädchen* mal gonadal = WEIBLICH, mal phänotypisch = UNREIF, bei *Weib* mal gonadal = WEIBLICH, mal phänotypisch = PEJORATIV. Zählt man Sexus jeweils nur einmal, so sind die konfliktären ASS-Regeln anders verteilt, als das von Regelzählern angenommen wird. Nämlich: Entweder

(i) semantisch (GONADAL) = F steht formal (DIMIN/DEKL) = N gegenüber, d. h. ein 1:1-Verhältnis der Regeln oder

(ii) semantisch (PHÄNOTYPISCH) = N und formal (DIMIN/DEKL) = N sagen für *Mädchen/Weib* eindeutig N vorher. Das ist dann ein 2:0-Verhältnis.

UNREIF und PEJORATIV vs. WEIBLICH sind demnach konfliktäre ASS-Regeln innerhalb der kernsemantischen Domäne beim ASS in DEU. Dies folgt daraus, dass sich selbst Sexuskonzepte skalar anordnen lassen: gonadal > phänotypisch oder phänotypisch > gonadal.

Evidenz dafür, dass *Mädchen* kernsemantisch (Sexus) mal F, mal N sein kann, liefern formale Unterschiede in der anaphorischen Pronominalreferenz für *Mädchen*. Trotz der Tatsache, dass *Mädchen* als Hybrid per definitionem sowohl mit

N- als auch mit F-Personalpronomen wiederaufgenommen werden kann, zeigen Braun/Haig (2010) eine Differenz in der Häufigkeit/Präferenz von *es* bzw. *sie*, die die Theorie der in Scheibl (2024) formulierten Sexuskonzepte phänotypisch und gonadal validiert: *es* N wird präferiert bei Mädchen unter 18 Jahren, *sie* F bei Mädchen über 18 Jahre benutzt, vgl. **62**.

Fazit: Die Regelzählung kann an typischen neuralgischen Stellen des ASS versagen. Weder *Weib* noch *Mädchen* liefert genügend Beweise für die Regelzählung. Entweder es gibt keinen ASS-Regel-Konflikt, oder es liegt ein ASS-Konflikt vor, der auch durch Regelzählung nicht besser erklärbar ist. Zugegeben: Hybride schwächen nach wie vor die Annahme über die Dominanz des kernsemantischen ASS, sie sind jedoch keine legitimen Argumente mehr für die Regelzählung. Regelzählung funktioniert nur, wo kein 1:1-Gleichgewicht beim ASS vorhanden ist, versagt aber bei 1:1-Konflikten. Neue Regeln einzuführen (oder gar ein Default-Genus als „Rettungsseil“ bei 1:1-Konflikten anzunehmen), hilft nicht unbedingt weiter, vgl. Scheibl (2008).

8. Vernetzungen der crazy Regeln

Nachdem crazy Regeln im ASS-System auf typologischer Basis und dann einzelsprachlich in DEU untersucht worden sind, sollten im letzten Punkt auch ihre Verknüpfungspunkte und ihre Relevanz in vier anderen linguistischen Zusammenhängen kurz angesprochen werden:

- (A) Diachronie
- (B) Erstspracherwerb
- (C) Psycholinguistik
- (D) Fremdsprachenunterricht

(A) Crazy Regeln aus diachroner Perspektive

Genus hat zwei Funktionen: eine formale und eine Klassifikationsfunktion. Luraghi (2014) zeigt, dass diachron beide Funktionen sowohl in Genussprachen (G-Sprachen) als auch in Klassifikatorsprachen (KL-Sprachen) vorhanden sind, aber die eine ist je nach Entstehung des nominalen Klassifikationssystems primär. Liegen dem Klassifikationssystem AGR-Muster zugrunde wie im 3-Genera-System des Protoindoeuropäischen, dominiert die formale Funktion. Ein semantischer Kern ist auch in diesem Fall präsent, doch Patchworking durch crazy Regeln ist weniger transparent, z. T. auch wegen Vielfalt, unscharfer Grenzen und Labilität der crazy

Regeln.²⁵ Das ist auch in DEU der Fall. Werden auf der anderen Seite KL-Marker grammatikalisiert, tritt die Klassifikationsfunktion in den Vordergrund. Das ist der Fall in KL-Sprachen.

G-Sprachen und KL-Sprachen wurden traditionell unterschiedlich behandelt und systematisch gegenübergestellt, vgl. Dixon (1986). Dixons Merkmalsliste für G- und KL-Sprachen ist als ausschließende Disjunktion der Merkmale zu verstehen. Die scharfe Trennlinie zwischen G- und KL-Sprachen wird aber mehr und mehr verwischt, seit feststeht, dass es Sprachen mit G- **und** KL-Systemen gibt, vgl. Fedden/Corbett (2017). Dies eröffnet die Möglichkeit, bei der Beschreibung eine nicht-ausschließende Disjunktion der dixonschen Merkmale anzunehmen: Merkmalspezifika der KL-Sprachen sind nun auch für Genussysteme zugänglich. In Bezug auf crazy Regeln sind zwei von Dixons 'ursprünglich' für KL-Sprachen angenommenen Charakteristika interessant:

- (i) **KL-Sprachen:** Nomen können mehreren KL-Klassen zugeordnet werden. vs. **G-Sprachen:** Jedes Nomen wird genau einer G-Klasse zugeordnet.
(auch unter **P** Kanonisches Genusprinzip bekannt, Corbett/Fedden (2016: 503))
- (ii) **KL-Sprachen:** Nicht jedes Nomen muss kl-klassifiziert werden. vs. **G-Sprachen:** Jedes Nomen muss g-klassifiziert werden.
(auch unter **P** Prinzip der Exklusivität bekannt, Scheibl (2008: 49))

Beide KL-Merkmale gelten für die crazy Regeln des DEU:

- (i) **Mehrere Crazy-Klassen:** Nomen wie *Kiwi*, *Suzuki* oder *Wolga* haben mehrere Crazy-Klassen. Es geht dabei um die Differenzierung von semantischen Feldern, wobei Genus Bedeutungen unterscheidet. Dahl (2004) nennt Genussysteme 'reife' Systeme, die über lange Zeit sehr stabil bleiben können. Wahrscheinlich spielen crazy Regeln auch in der Aufrechterhaltung der Genussysteme eine Rolle, vgl. **G2**.
- (ii) **Nicht crazy-klassifizierte Domänen:** Namen von Schreibzeug, Milchprodukten, Kleidungsstücken, Himmelskörpern usw. in DEU sowie alle weiteren Generalisierungen bezüglich unserer crazy Fälle mit dem Etikett 'keine crazy Regel/Tendenz' zeugen davon, dass zahlreiche lexikalische Felder nicht (vollständig) vom crazy semantischen ASS erfasst werden.

²⁵ Crazy semantische Regeln sind nicht nur weniger transparent, sondern auch wesentlich „jünger“ als kernsemantische Regeln. Das erste Automobil der Welt ist gerade mal 135 Jahre alt, die Automarken-Regel kann auch nicht älter sein. Sexus dagegen strukturiert das nominale Lexikon der indoeuropäischen Sprachen seit mehreren Jahrtausenden.

(B) Crazy Regeln aus der Perspektive des Erstspracherwerbs

Es geht dabei um die Frage, wann crazy Regeln erworben werden. Bittner (2006) argumentiert dafür, dass der Erwerb der nominalen morphosyntaktischen Kategorien in der Reihenfolge Numerus > Kasus > Genus erfolgt. In der Frühphase wird der Erwerb einer einzigen semantischen ASS-Regel in der Literatur eindeutig belegt: der des Sexus. Audring (2019) vertritt die Ansicht, dass eine höhere Zahl von Genusklassen keinen verlangsamenden Einfluss auf den Erwerb von Genus hat. Ein ausgeprägtes/phonologisch eindeutiges AGR-System erleichtert die Festigung des ASS, folglich beschleunigt es den Erwerbsprozess. Es wird davon ausgegangen, dass crazy Regeln wegen ihrer abstrakten Semantik erst in späteren Phasen der Sprachentwicklung erworben werden. So gilt die zeitliche Reihenfolge:

- kernsemantisches ASS > kernformales ASS > crazy semantisches ASS.

(C) Crazy Regeln aus psycholinguistischer Perspektive

Crazy Regeln erleichtern das Memorisieren der Genusklassenzugehörigkeit von Nomen. Die Produktivität der crazy Regeln bedeutet auch, dass sie bei der Integration von Fremdwörtern ins Genussystem der Empfängersprache Hilfe leisten. Das ist ein intensiv erforschtes Terrain in der Genusliteratur, besonders in Bezug auf Anglizismen: für DEU Köpcke/Zubin (1996), Hunt (2018); für FRA/POL/DEU Hoberg (2004); für NOR/DAN/SWE Kilarski/Krynicky (2005); für ITA Thornton (2009); für SPA Muñoz-Basols/Salazar (2018). Crazy Regeln werden bei Anglizismen oft auf der Basis eines **semantischen Oberbegriffs** für die jeweilige lexikalische Domäne in der Empfängersprache definiert. Z. B. für DEU

- ‚Spiel‘: *Derby, Hockey* N, Köpcke/Zubin (1996: 480),
- ‚Institut‘: *College* N, Hunt (2018: 106),
- ‚kreuzförmiges Objekt‘: *Web, Net, Grid* N, Hunt (2018: 106).

(D) Crazy Regeln aus der Perspektive des Fremdsprachenunterrichts (DaF)

Crazy Regeln haben auch eine unterrichtspraktische Dimension. Hier ist eine spezielle Klassifikation bzw. Anordnung von crazy Regeln auf der Skala ‚effektive crazy Regeln‘ > ‚ineffektive crazy Regeln‘ vorzunehmen. ‚Effektiv‘ hat drei Bedeutungen:

Effektiv 1: nützlich beim Erwerb eines relevanten Wortfeldes (niveau-abhängig), wobei Semantik des Wortfeldes und Frequenz der Nomen entscheidend sind:

- relevantes Wortfeld > weniger relevantes Wortfeld.

Städtenamen und Sprachbezeichnungen gehören zu einem relevanten Wortfeld, diese crazy Regeln sind effektiv. Namen von Weichtieren wie *Schnecke* bilden ein weniger relevantes Wortfeld. Folglich ist die dafür zuständige Regel, die aufgrund des ethnozoologischen Kontinuums von Köpcke/Zubin (1996: 484) definierbar wäre, ineffektiv. Dasselbe gilt für die crazy Regel Extra- vs. Introversion bei Nomen auf *-mut* wie *Hochmut* M vs. *Anmut* F nach Köpcke/Zubin (1984: 38).

Effektiv 2: gutes Timing der Regelvorgabe zur Erleichterung der Genusgrammatik (niveau-abhängig):

- Regelvorgabe > selbstständige Regelabstrahierung aufgrund erlernter sprachlicher Daten.

Die Regelvorgabe kommt bei Monatsnamen genau zur rechten Zeit (effektiv), doch sie funktioniert nicht bei Früchten und Farben (ineffektiv). Bei Früchten lernen Schüler zuerst die Ausnahmen *Apfel*, *Pfirsich*. Bis das Wortfeld wieder relevant wird (tropische Früchte), haben sie durch die formale Regel *,-e = F'* (*Banane*, *Aprikose*, *Birne*, *Pflaume*) bereits eine Regelassoziation dieses Wortfeldes mit F. Ähnlich bei Farben: Bis das Wortfeld relevant wird, beherrschen Lerner (aufgrund substantivierter Infinitive) bereits die formale Regel *‚Konversion = N'*.

Effektiv 3: ausnahmslos gültig, dies entspricht der Regularität der crazy Regeln in (12):

- keine Ausnahmen > Ausnahmen.

Die crazy Regel für Zahlen ist effektiv, die für Ländernamen ist ineffektiv.

In (23) definiere ich effektive DaF-crazy-Regeln und in Tabelle 13 typologisiere ich Beispiele aus DEU:

(23) Eine **effektive DaF-crazy-Regel** ist eine im Lernprozess zur rechten Zeit eingesetzte, einen relevanten Wortschatz betreffende und ausnahmslos gültige Genusregel.

Tab. 13: Effektive DaF-crazy-Regeln für DEU

	JA	NEIN
Effektiv 1	alkoholische Getränke, Städte, Sprachen	Weichtiere, Extra-/Introversion
Effektiv 2	Monate, Wochentage	Früchte, Farben
Effektiv 3	Zahlen	Länder

9. Zusammenfassung

Wie *crazy* sind crazy Regeln? Diese Arbeit hat sich zum Ziel gesetzt, diesen Typ der ASS-Regeln des Deutschen vor einem typologischen Hintergrund zu untersuchen und Parameter für eine mögliche Definition des Phänomens zu präsentieren.

Erstens wurden typologische ASS-Systeme profiliert (Makroebene), vor allem Extremfälle wie rein kernsemantisches ASS: Tamil; rein kernformales ASS: möglicherweise Uduk; crazy semantisches ASS: Uduk und die Absenz eines rein arbiträren ASS. Zweitens wurden diese cross-linguistischen ASS-Typen mit dem ASS-System des Deutschen (Mikroebene) relationiert, wobei speziell für das crazy-ASS Uduk als Modell benutzt wurde. So konnte drittens das ASS-Profil des Deutschen mit seinen kernsemantischen, kernformalen, crazy semantischen und arbiträren Regeln erstellt werden. Der methodologische Leitfaden war **MP** Blumenstrauß-Prinzip, nach dem die Validität einzelsprachlicher Generalisierungen nur im typologischen Kontext gewährleistet werden kann.

Das crazy semantische ASS weist gewisse Ähnlichkeiten in den Einzelsprachen auf. Dies lässt sich teilweise auf diachrone und funktionale Aspekte des Genus zurückführen (Genusfunktionen im Zusammenhang mit der Entstehung und Aufrechterhaltung von Genussystemen). Bei der Analyse kamen überall skalare (hierarchisch geordnete) Parameter zum Einsatz. Zwei Genusuniversalien wurden diskutiert. Einerseits lässt sich sagen, dass in der Post-Uduk-Ära **U** Genusuniversale I vielleicht nur noch eine ‚Tendenz‘ ist, andererseits kann weiterhin für **U** Genusuniversale II argumentiert werden.

Die in der Arbeit angeführten 37 crazy Regeln (35 davon aus dem Deutschen) bestätigen: Crazy ASS ist ein chaotisches Terrain. In ihrer Erscheinung sind crazy Regeln labil (konfliktär) und wegen ihrer vielfältigen und unscharfen semantischen Natur schwerer erfassbar als formale Bereiche der „unendlich faszinierenden Kategorie“ Genus. Sie haben eine abstraktere Semantik (daher später erlernbar), einen produktiven Charakter (augenfällig im ASS von Fremdwörtern) und weisen sprachdidaktischen Wert auf (DaF-crazy-Regeln).

Crazy Regeln erweisen sich als schwer definierbar. Besonders problematisch ist ihr Status bezüglich Ausnahmen (Tendenz) und quantitativer Spezifika (2+n-Klausel). Aber wenngleich keine exakte Definition vorzulegen ist, ging ich bei ihrer Definierung von intuitiv leicht nachvollziehbaren, einfachen und grundsätzlichen methodologischen Überlegungen folgenden Parametern aus.

Wie zwiespältig das Phänomen ist, zeigt, dass man allen theoretischen Schwierigkeiten zum Trotz das Gefühl hat, eine klare Vorstellung von prototypischen crazy semantischen Regeln zu haben. Im Sinne des hier Gesagten sind damit natürlich nicht die Flussnamen gemeint, aber dass Wochentage im Deutschen maskulin sind, würde man zweifelsohne als prototypischstes Exemplar der crazy

Regeln anerkennen. Dass dies doch nicht so ist, lehrt uns der Venus-Effekt: Das Bekannteste ist nicht unbedingt das Beste. Dank des Ad-hoc-Charakters der meisten crazy Regeln lassen sich nämlich jederzeit neue crazy Regeln mit noch prototypischeren Spezifika finden, darunter solche, die womöglich nie zuvor versprachlicht worden sind. Wie z. B. die crazy Regel, dass Namen der Digiti im Deutschen maskulin sind.

Wochentage kontra Digiti: Beide crazy Regeln erfüllen alle relevanten Parameter, doch Digiti sind mit mehr ‚crazy Motivation‘ aufgerüstet. Sechs von sieben Wochentagen enden auf *-tag* (formales ASS), nur *Mittwoch* könnte die crazy Regel motivieren. Bei Digiti sind es drei von zehn: *Daumen*, *Finger* und *Zeh*. *Mittwoch* hat zwar sein Genus gewechselt, doch die Form ist verblasst. *Zeh* hat einen vergleichbaren Genuswechsel ohne Verblassung durchgemacht, denn die ältere Form *Zehe* ist immer noch synonym zu *Zeh*. Digiti liegt eine biologische (nicht einfach eine kulturspezifische) Relevanz zugrunde und ist eine höhere Produktivität beizumessen: *Zeigezoh* und *Ringzeh* sollen frühere Benennungslücken füllen.

Die Generalisierung über Wochentage ist eine bekannte und bewährte crazy semantische Regel, die über Digiti ist weniger bekannt, und doch anscheinend besser. Ob sich Letztere ebenfalls als (prototypische) crazy Regel etablieren wird, ist allerdings im Gegensatz zum Genus schwer vorherzusagen.

Literatur

- Aikhenvald, Alexandra Y. (2004): Gender and Noun Class. In: Geert Booij, Christian Lehmann, Joachim Mugdan & Stavros Skopeteas (eds.): *Morphologie–Morphology. Ein internationales Handbuch zur Flexion und Wortbildung* (= HSK 17.2). Berlin: de Gruyter, 1031–1045.
- Audring, Jenny (2008): Gender Assignment and Gender Agreement: Evidence from Pronominal Gender Languages. In: *Morphology* 18, 93–116.
- Audring, Jenny (2019): Canonical, Complex, Complicated? In: Francesca di Garbo, Bruno Olsson & Bernhard Wälchli (eds.): *Grammatical Gender and Linguistic Complexity: Volume 1: General Issues and Specific Studies*. Berlin: Language Science Press, 15–52.
<http://doi.org/10.5281/zenodo.3462756> (zuletzt eingesehen: 31.1.2025; Gleiches gilt für alle nachfolgenden Internetquellen.).
- Bittner, Dagmar (2006): Case before Gender in the Acquisition of German. In: *Folia Linguistica* XL, 115–134.
- Braun, Friederike & Geoffrey Haig (2010): When Are German ‘Girls’ Feminine? How the Semantics of Age Influences the Grammar of Gender Agreement. In: Markus Bieswanger, Heiko Motschenbacher & Susanne Mühleisen (eds.): *Language in its Socio-Cultural Context: New Explorations in Gendered, Global and Media Uses*. Frankfurt: Peter Lang, 69–83.
- Brown, Dunstan & Marina Chumakina (2013): What there might be and what there is: an introduction to Canonical Typology. In: Dunstan Brown, Marina Chumakina & Greville G. Corbett (eds.): *Canonical Morphology and Syntax*. Oxford: Oxford Academic.
<https://doi.org/10.1093/acprof:oso/9780199604326.003.0001>
- Canisius, Peter (2019): Genus (nicht nur) im Ungarischen. In: Ewa Drewnowska-Vargáné, Péter Kappel, Bernadett Modrián-Horváth & Orsolya Rauzs (Hg.): “Vnd der gieng treulich, weislich vnd mündlich mit den sachen vmb.” Festschrift für Péter Bassola zum 75. Geburtstag (= *Acta Germanica* 15). Szeged: Institut für Germanistik, 30–47.
- Corbett, Greville G. (1991): *Gender*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Corbett, Greville G. (2014): Introduction. In: Greville G. Corbett (ed.): *The Expression of Gender*. Berlin: de Gruyter, 1–2.
- Corbett, Greville G. (2015): Hybrid Nouns and their Complexity. In: Jürg Fleischer, Elisabeth Rieken & Paul Widmer (eds.): *Agreement from a Diachronic Perspective* (= *Trends in Linguistics: Studies and Monographs* 287). Berlin: de Gruyter, 191–214.
- Corbett, Greville G. & Sebastian Fedden (2016): Canonical Gender. In: *Journal of Linguistics* 52.3, 495–531. <https://dx.doi.org/10.1017/S0022226715000195>
- Corbett, Greville G. & Norman M. Fraser (2000): Gender Assignment: a Typology and a Model. In: Gunter Senft (ed.): *Systems of Nominal Classification*. Cambridge: University Press, 293–325.
- Dahl, Östen (2000): Animacy and the Notion of Semantic Gender. In: Barbara Unterbeck (ed.): *Gender in Grammar and Cognition. Volume 1: Animacy and the Notion of Semantic Gender: Approaches to Gender*. Berlin: de Gruyter, 99–115.
- Dahl, Östen (2004): *The Growth and Maintenance of Linguistic Complexity*. Amsterdam: John Benjamins.
- Di Garbo, Francesca & Matti Miestamo (2019): The Evolving Complexity of Gender Agreement Systems. In: Francesca di Garbo, Bruno Olsson & Bernhard Wälchli (eds.): *Grammatical*

- gender and linguistic complexity: Volume 2: World-wide comparative studies. Berlin: Language Science Press, 15–60. <http://doi.org/10.5281/zenodo.3462778>
- Dixon, Robert M. W. (1986): Noun Classes and Noun Classification in Typological Perspective. In: Colette Craig (ed.): Noun Classes and Categorization: Proceedings of a Symposium on Categorization and Noun Classification, Eugene, Oregon, October 1983. Amsterdam: John Benjamins, 105–112. <https://doi.org/10.1075/tsl.7.09dix>
- Doleschal, Ursula (2000): Gender Assignment Revisited. In: Barbara Unterbeck, Matti Rissanen, Terttu Nevalainen & Mirja Saari (eds.): Gender in Grammar and Cognition. Berlin: de Gruyter, 117–166.
- Dryer, Matthew S. & Martin Haspelmath (eds.) (2013): The World Atlas of Language Structures Online. Leipzig: Max Planck Institute for Evolutionary Anthropology. <http://wals.info/chapter/30>
- Duden (2016): Die Grammatik. Duden Band 4. Mannheim, Leipzig, Wien, Zürich: Dudenverlag.
- Duden Deutsches Universalwörterbuch (2003). Mannheim, Leipzig, Wien, Zürich: Dudenverlag.
- Engel, Ulrich (1992): Deutsche Grammatik. Band II. Heidelberg: Julius Groos.
- Enger, Hans-Olav (2009): The Role of Core and Non-Core Semantic Rules in Gender Assignment. In: *Lingua* 119.9, 1281–1299.
- Fedden, Sebastian & Greville G. Corbett (2017): Gender and Classifiers in Concurrent Systems: Refining the Typology of Nominal Classification. In: *Glossa: A journal of general linguistics* 2.1, 1–47. <https://doi.org/10.5334/gjgl.177>
- Helbig, Gerhard & Joachim Buscha (2001): Deutsche Grammatik. Ein Handbuch für den Ausländerunterricht. Berlin: Langenscheidt.
- Hoberg, Ursula (2004): Grammatik des Deutschen im europäischen Vergleich. Das Genus des Substantivs (= amades 3/04). Mannheim: IdS.
- Hunt, Jaime W. (2018): The Gender of Anglicisms in Spoken German. In: *Word* 64(2), 103–115. <http://doi.org/10.1080/00437956.2018.1463002>
- Kilarski, Marcin & Grzegorz Krynicki (2005): Not Arbitrary, Not Regular: The Magic of Gender Assignment. In: Nicole Delbecque, Johan van der Auwera & Dirk Geeraerts (eds.): *Perspectives on Variations*. Berlin: de Gruyter: 235–250.
- Killian, Don (2019): Gender in Uduk. In: Francesca di Garbo, Bruno Olsson & Bernhard Wälchli (eds.): *Grammatical Gender and Linguistic Complexity: Volume 1: General Issues and Specific Studies*. Berlin: Language Science Press, 147–168. <https://doi.org/10.5281/zenodo.3462764>
- Köpcke, Klaus-Michael & David A. Zubin (1984): Sechs Prinzipien für die Genuszuweisung im Deutschen. Ein Beitrag zur natürlichen Klassifikation. In: *Linguistische Berichte* 93, 26–50.
- Köpcke, Klaus-Michael & David A. Zubin (1996): Prinzipien für die Genuszuweisung im Deutschen. In: Ewald Lang & Gisela Zifonun (Hg.): *Deutsch – typologisch* (= IdS Jahrbuch 1995). Berlin: de Gruyter, 473–491.
- Köpcke, Klaus-Michael & David A. Zubin (2005): Nominalphrasen ohne lexikalischen Kopf – Zur Bedeutung des Genus für die Organisation des mentalen Lexikons am Beispiel der Autobezeichnungen im Deutschen. In: *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 24, 93–122.
- Lass, Roger (1997): *Historical Linguistics and Language Change*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Luraghi, Silvia (2014): Gender and Word Formation: The PIE Gender System in Cross-Linguistic Perspective. In: Sergio Neri & Roland Schuhmann (eds.): *Studies on the Collective and Feminine*

- in Indo-European from a Diachronic and Typological Perspective. Leiden: Brill, 199–231. http://doi.org/10.1163/9789004264953_009
- Muñoz-Basols, Javier & Danica Salazar (2018): ¿Nos hacemos un/una selfie con la/el tablet? Cross-Linguistic Lexical Influence, Gender Assignment and Linguistic Policy in Spanish. In: *Revista signos. Estudios de lingüística* 52.99, 77–108. <http://doi.org/10.4067/S0718-09342019000100077>
- Nichols, Johanna (2019): Why is Gender so Complex? Some Typological Considerations. In Francesca di Garbo, Bruno Olsson & Bernhard Wälchli (eds.): *Grammatical Gender and Linguistic Complexity: Volume 1: General Issues and Specific Studies*. Berlin: Language Science Press, 63–92. <https://doi.org/10.5281/zenodo.3462760>
- Rice, Curt (2006): Optimizing gender. In: *Lingua* 116, 1394–1417.
- Sasse, Hans-Jürgen (1993): Syntactic Categories and Subcategories. In: Joachim Jacobs, Armin von Stechow, Wolfgang Sternefeld & Theo Vennemann (eds.): *Syntax. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung (= HSK 9.1)*. Berlin: de Gruyter, 646–686.
- Scheibl, György (2006): Genuskonflikte im Deutschen. In: *DuFu* 3–4/2006, 9–22.
- Scheibl, György (2008): Genusparameter in der Diskussion. In: *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 36.1, 48–73.
- Scheibl, György (2015): Grammatische-Regel-Konflikte. Eine kanonische Annäherung. In: *Studia Linguistica XXXIV*. 151–195.
- Scheibl, György (2024): Was frau häufig übersieht: die Männlichkeitshierarchie. In: *Jahrbuch der ungarischen Germanistik 2023*, 47–70. <https://doi.org/10.69962/JUG/2024/4>
- Siemund, Peter (2002): Animate Pronouns for Inanimate Objects. Pronominal Gender in English Regional Varieties. In: Dieter Kastovsky, Gunther Kaltenböck & Susanne Reichl (eds.): *Anglistentag 2001 Vienna. Proceedings*. Trier: Wissenschaftlicher Verlag, 19–34.
- Steinmetz, Donald (2006): Gender Shifts in Germanic and Slavic: Semantic Motivation for Neuter? In: *Lingua* 116, 1418–1440.
- Thornton, Anna M. (2009): Constraining Gender Assignment Rules. In: *Language Science* 31, 14–32.
- Vasvári, Louise O. (2011): Grammatical Gender Trouble and Hungarian Gender(lessness). Part I: Comparative Linguistic Gender. In: *Hungarian Cultural Studies* 4, 143–170.
- Vigliocco, Gabriella & Julie Franck (1999): When Sex and Syntax Go Hand in Hand: Gender Agreement in Language Production. In: *Journal of Memory and Language* 40, 455–478.
- Wechsler, Stephen (2002): 'Elsewhere' in Gender Resolution. In: Kristin Hanson & Sharon Inkelas (eds.): *The Nature of the Word – Studies in Honor of Paul Kiparsky*. Cambridge, MA: MIT Press.
- Zubin, David A. & Klaus-Michael Köpcke (1984): Affect Classification in the German Gender System. In: *Lingua* 63, 41–96.

Kiadó:



Juhász Gyula Felsőoktatási Kiadó
Felelős kiadó: *Forró Lajos kiadóvezető*

Nyomdai kivitelezés:
Innovariant Nyomdaipari Kft.
Felelős vezető: *Drágán György*

www.innovariant.hu
www.facebook.com/Innovariant